Hom
831 f m
(3

Predigten
auf
alle Sonntage des Jahres.

Verfasset
von
Johann Stephan Leist,
der Gottesgelahrtheit Licentiaten,
des hohen deutschen Ordens Alumnen, d. Z. Pfarrer
zu Stein am Kocher.

Dritter Band
enthält
die Predigten von dem achten Sonntag nach
Pfingsten bis auf den vier und zwanzig-
sten Sonntag nach Pfingsten.

Cum Facultate Ordinariatus Augustani.

Augsburg,
In der Joseph-Wolffischen Buchhandlung. 1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es steht geschrieben: Ich will die Weisheit der Weisen zunichte machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen. Denn wo ist der Weise? wo ist der Schriftgelehrte? wo ist der Erforscher dieser Welt? hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennet hat, so hat es Gott gefallen, durch die Thorheit des Predigtamts die Gläubigen selig zu machen. 1. ad Corinth. 1. V. 19. 20. 21.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt der Predigten

des dritten Bandes.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gerechtigkeit Gottes.

Gott urtheilet ohne Rücksicht auf das Ansehen des Sünders, auf dessen fürgegebene Schwachheit, auf die große Menge der Sünder. Seite 1

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Kinderzucht.

Die Kinder werden heut zu Tage gar zu eitel, weich, und frey erzogen. 18

Auf den zehenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Buße.

Der büßende Christ muß sich demüthigen vor Gott, vor dem Priester, vor der Versammlung der Rechtgläubigen. 38

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von christlicher Rechtschaffenheit in dem Wandel.

Der Christ soll sich befleißen, Gott und den Menschen zu gefallen, jedoch wenn er dieß nicht erhalten kann, so soll er suchen Gott vorzüglich zu gefallen, und die Welt urtheilen und reden lassen, was sie will. Seite 58

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Drey Gattungen der Verworfenen werden den Erlöser an jenem großen Tage sehen; jene, die ihn niemal haben kennen gelernt: jene die keine wahre Erkenntniß von ihm gehabt haben: jene, die ungeachtet der wahren Erkenntniß, dennoch sind verworfen worden. 77

Auf den dreyzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Gott hat weislich der Tugend ihre Belohnung auf ein zukünftiges, besseres Leben vorbehalten. 96

Auf den vierzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Man muß Gott nicht dienen um das Zeitliche; noch vielweniger muß man Gott verlassen

wegen dem Zeitlichen; am wenigsten soll man sich alsdann für glückselig schätzen, wenn man an den zeitlichen Dingen einen Ueberfluß hat. Seite 111

Auf den fünfzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Gott ist überall gegenwärtig; er ist ein allwissender Zeuge aller unserer Handlungen; er ist ein gerechter Richter dessen, was er sieht. 131

Auf den sechszehenten Sonntag nach Pfingsten.

Die schlechten Sitten einiger Katholiken sind gegen die reine Sittenlehre der Kirche; und die schlechten Sitten einiger können dem auferbäulichen Lebenswandel anderer nicht nachtheilig seyn. 149

Auf den siebenzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe des Nächsten.

Wir müssen unsern Nächsten lieben, und zwar christlich lieben. 169

Auf den achtzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gewalt Sünden zu vergeben.

Diese Gewalt ist göttlich in ihrem Ursprunge, erstaunlich in ihrer Ausübung, tröstlich in ihrer Wirkung. Seite 184

Auf den neunzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der letzten Wegzehrung.

Wer sind dann jene, welche ohne das heilige Altarssakrament aus dieser Welt hinfahren; oder wenn sie je selbes empfangen, dennoch die wahre Frucht davon nicht haben? Es sind erstlich die, welche dieß heilige Sakrament in ihrem Leben ohne Andacht; zweytens unwürdig; drittens aus Verachtung selten, oder gar nicht, empfangen haben. 204

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Vorbereitung zu einem glückseligen Tode.

Die Ungewißheit unserer Todesstunde legt uns die Pflicht auf, über unseren letzten Augenblick allstets zu wachen, und die Gefahren des Heils überzeugen uns von der Nothwendigkeit, durch ein von Sün-

den gereinigtes Gewissen einem unglückseligen Tode vorzubeugen. Seite 224

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Ewigkeit der Hölle ab einer schweren Beleidigung göttlicher Majestät.

Die ewige Höllenstrafe ist weder der Barmherzigkeit, weder der Gerechtigkeit, noch der Fürsehung Gottes nachtheilig; somit die Gerechteste. 245

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vom Verleumden.

Schweigen, wo man reden: vermindern, was man in seinem Werthe lassen: reden, was man verschweigen sollte, ist eine Verleumdung. 262

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Schwachheitssünden.

Wenn es Schwachheitssünder giebt; so sind es solche, die ihren Fehler bald erkennen, die mit der Langmuth Gottes nicht scher-

zen, die sich vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes fürchten. Seite 278

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Bedrängnißen und Trübseligkeiten jenes großen Tages in dem Thale Josaphat.

Alsdann werden die größten Drangsalen für den Sünder seyn: die Härtigkeit des Herzens, die Verblendung des Verstandes, die Verstockung des Willens. 299

Predigt
Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.
Von der Gerechtigkeit Gottes.

Gott urtheilet ohne Rücksicht auf das Ansehen des Sünders, auf dessen fürgegebene Schwachheit, auf die große Menge der Sünder.

Redde rationem villicationis tuæ.

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Luc. XVI. 2.

Eingang.

Wer ist uns in diesem reichen Manne, der von seinem ungetreuen Haushälter Rechenschaft fodert, vorgebildet? Jener Gott, dem vormals ein Marcion die Gerechtigkeit absprach; so, wie es heute noch die Sünder wünschen.

Unter den alten Trümmern so mancher durch den feuerigen Kirchenstral zerschmetterten Bildern finde ich noch einen Rest, auf dem ich lese: dieses Bild hat Marcion gestaltet. Vermuthlich, so viel sich aus der durch die Länge der Zeit halb erloschenen Zeichnung noch erkennen läßt, soll es eine Gottheit fürstellen. Ich entdecke auf demselben eine Wolke, als den Thron des höchsten über alle erschaffene Dinge unendlich erhobenen Wesens: Kronen und Zepter, als die Gewaltszeichen eines über alle seine Geschöpfe mit unumschränkter Macht herrschenden Gottes: das auch noch durch das düstere Alterthum ganz helleuchtende Auge will sagen: dises ist ein weiser, ein fürsichtiger Gott: der holdselige Antlitz verräth seine Milde, Güte und Barmherzigkeit, mit einem Worte: ich finde da alle jene Eigenschafften Gottes, die ein schwacher Pinsel auf die Tafel hat entwerfen können, begreiflich abgebildet: nur sehe ich keine Donnerkeile, ohne welche so gar die Heiden ihren Jupiter nicht bildeten; oder je ein anderes Merkmal von der einem wahren Gott unabsönderlichen Gerechtigkeit. Denken wir nicht, es sey dieses ein Versehen des Künstlers gewesen. Nein: er wollte geflissentlich einen solchen Gott gestalten, der sich nicht erzürne, der keine Beleidigung empfinde, der an seinen Beleidigern keine Rache nehme: einen durchaus gütigen, einen ohne das Gleichgewicht der Gerechtigkeit gütigen Gott.

Diesem Betrüger aber widersprach einer der ältesten Kirchenlehrern: du gottloser Lügner! siehest du nicht,

nicht, daß, indem du uns einen nur gütigen, nicht aber zugleich eben so gerechten Gott abschilderest, du unseren Augen ein ungläubliches Abentheuer fürstellest? Du willst angesehen seyn, als preisest du an Gott die Barmherzigkeit; und wirfst die ganze Wesenheit Gottes zu Boden. Tertullian, ein damal noch hellleuchtendes, wiewohl hernach erbärmlich erloschenes Licht der Kirche in Afrika, fand, daß dieser mit einem so schönen Dekmantel der göttlichen Barmherzigkeit ausgeschmückte Lehrsatz zu nichts anders, als zur Freyheit des Lebens führen könne. Höret, ihr Sünder! schreibt er im bittern Schimpfe, höret ihr Sünder! höret, was euch Marcion verkündiget; denn das hört ihr gerne, weil es euch keinen Schrecken, sondern vielmehr Vermessenheit zum Sündigen machet, höret! Gott ist nur ein gütiger Gott. Gefällt euch ein solcher Gott? Sünder unserer Zeiten! gefällt euch ein solcher Gott? Ohne Zweifel. Sonst hättet ihr dieß verdammliche Meisterstück jenes alten Schwärmers aus seinen höllenwürdigen Finsternißen nicht wieder an das Taglicht herfürgezogen. Ihr sprechet ja, unverholen: Gott ist ein gütiger Gott: er macht eine Absicht auf die Person die sündiget. So schmeichelt ihr den Sünden der Großen; hiemit aber ist noch den wenigsten geholfen. Ihr sprechet ferner: Gott ist ein gütiger Gott: er macht eine Absicht auf die menschliche Schwachheit. Hiedurch ist die Freyheit zu Sündigen schon weiter ausgedehnet; aber noch nicht allgemein. Gott, denn dieß habt ihr noch zum letzten Troste aller Sünder er-

dacht, Gott ist ein gütiger Gott, er macht ohne Zweifel eine Absicht auf die große Anzahl wenigstens unter den Christen, die zu Grunde gehen müßten, wenn er seine Gerechtigkeit wollte schalten lassen.

Nun dann endlich ist jene breite Straße zum Verderben allen ohne Unterschied eröffnet. Wisset ihr aber auch, daß ihr diesen eueren aus einer so blöden Barmherzigkeit mit derley Absichten befallenen Gott nur zu einem Gelächter machet. Ein solcher Gott wäre kein Gott. Dieß lieset ihr auch gelten, ja, dieß wünschet ihr. Allein, es ist ein Gott; und zwar ein Gott, der ohne Absicht die Uebertretungen seiner Gebothe urtheilet; denn ihn beweget nicht erstlich das Ansehen des Sünders; zweytens nicht die fürgegebene Schwachheit, drittens nicht die erstaunliche Anzahl der Sünder. Was man in menschlichen Gerichten als eine Schwachheit tadelt: wie mag man es einem in seinen Eigenschaften vollkommensten, in all seinen Vollkommenheiten unendlichen Gott andichten? Gewiß wirst du, o Gott! dich an deinen Beleidigern, seyen sie wer sie wollen, zu rächen wissen: wenn wir nicht lieber in den Tägen des Heils uns als deiner Gerechtigkeit verschuldete Sünder zu den Füßen deiner Barmherzigkeit legen wollen.

Erster Theil.

Gott ist barmherzig. Dieser Vordersatz ist unläugbar. So darf ich denn frey sündigen? Diese

Fol:

Folge ist so falsch, als verdammlich. Und doch bedienet sich sonderbar der einmal in den Abgrund der Vermessenheit gefallene Sünder dieser von aller gesunden Vernunft, von dem untrüglichen Worte Gottes verworfenen, und in den Ohren aller gottesfürchtigen Seelen höchst ärgerlich klingenden Schlußrede: Gott ist barmherzig. Ohne Zweifel, ja ich muß mit dem königlichen Propheten bekennen, daß seine Barmherzigkeit über alle Werke gehe. Gott ist barmherzig: daran darf niemand zweifeln, als ein vor Verzweiflung in dem Elende herumziehender Kain, niemand, als ein schon wirklich mit dem Stricke in der Hand dem Baume zurennender Judas. Gott ist barmherzig: so tröstet man büßen wollende; aber von der Schwere ihrer Sünden in eine halbe Verzweiflung darniedergedrückte Seelen; den Vermessenen aber sage ich: Gott ist gerecht: seine Gerechtigkeit hält der Barmherzigkeit das Gleichgewicht. Gott ist gerecht: dieses schreckbare Gesang ertönet aus den feuerigen Abgründen des höllischen Kerkers; in welchem alle von dem Angesichte Gottes auf ewig verwiesene Kinder des Verderbens nur das Gewicht göttlicher Gerechtigkeit in seiner ganzen Schwere fühlen. Gott ist gerecht. Das sollen hören alle die, welche aus der Langmuth Gottes sich einen neuen Antrieb suchen, frecher zu sündigen. Gott ist gerecht: er urtheilet ohne Ansehen der Person. Er urtheilet ohne Mitleiden gegen eine nur angemaßte Schwachheit. Er urtheilet ohne Rücksicht auf die Menge derer, die sündigen.

Einmal; Gott hat seine heiligen Gebothe den Menschen gegeben ohne Unterschied. Den Großen wie den Kleinen, den Reichen wie den Armen, den Königen wie den Unterthanen, den Fürsten wie den Bauern, den Herren wie den Knechten ist gesagt: du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen. Und doch! schalkhafte Vermessenheit, muß ich hier mit dem weisen Sohne Sirachs fragen, schalkhafte Vermessenheit! woher bist du entsprungen? Eccli. 32. v. 3. Daß du dir einbilden darfst: Gott müsse auf dich ein besonderes Auge werfen? Gott, der dich aus eben dem Letten, wie den gemeinen Haufen der Sterblichen geformet hat? Gott, der dir, wenn du schon im Purpur gebohren bist, den Weg in diese Sterblichkeit unter Weinen und Seufzen, wie den Kindern der ärmsten Bettlern eröffnet hat? Gott, der dich nicht weniger, als die gemeinsten Handwerker, schlechtesten Bauern, durch die dem ganzen Menschengeschlechte anklebenden Schwachheiten an deine Herkunft erinnert? Gott, der dich in den Staub, woraus du genommen bist, wieder zurücke fallen läßt, wie alle Kinder Adams? Dieser Gott, schmäuchelst du dir, wolle, oder müsse dir die Beleidigungen seiner Majestät ungestraft nachsehen?

Ja: Gott ist ein barmherziger, ein gegen die über das gemeine Volk durch Geburt, durch Ehransehen, durch Gewalt, durch Reichthum erhobenen Seelen bescheidener Gott: o! hat es diese Beschaffenheit

heit mit unserem Gott: so sehet wohl zu, ihr zur Bewahrung des himmlischen Paradieses mit geflammten Schwertern bestellten Cherubinen! sehet zu, daß ihr keinem, der an euere Pforte anklopft, den Eingang versaget; er sey hernach ein Dieb, ein Räuber, ein Mörder, ein Unlauterer, ein Ehebrecher, ein Blutschänder: wenn er nur einen in dem Leben getragenen Ehrentitel angeben kann.

Sieht Gott auf die Geburt, auf die menschlichen Vorzüge: wohl gut für sie, erhabene Seelen! für das gute Beyspiel, welches sie bis daher dem gemeinen Manne mit ihrer Andacht und Gottesfurcht, mit Besuchung der Kirche, mit Einfindung bey öffentlichem Gottesdienste gegeben haben, sagen wir ihnen den verbundesten Dank: doch; warum geben sie sich diese Mühe? Die auferbauliche Eingezogenheit in ihrem Umgange, ihre gehorsame Unterwerfung gegen die Gebothe der heiligen Kirche, ihre Freygebigkeit gegen die Armen, ihre Liebe gegen die Nothleidenden, überhaupt ihr christlicher Lebenswandel verdient schon sein Lob: doch könnten sie leben, wie viele andere ihres gleichen, ohne Schamhaftigkeit, ohne Rücksicht auf geistliche obrigkeitliche Befehle, ohne Barmherzigkeit, ohne Mitleiden gegen die Bedürftigen. Sie waren vielleicht mehr, als ihr Ansehen duldete, in ihrem Seelengeschäfte ängstig; zu viel auf gewisse den gemeinen Leuten eigenthumliche Andachten verlegen, gar zu oft mit den traurigen Gedanken eines zukünftigen Tods, der

bevorstehenden Ewigkeit, einer von Gott abzulegenden Rechenschaft verstört. Warum krönen sie sich nicht wie andere, mit Rosen? Warum lassen sie unterweilen einen Tag verstreichen, an dem sie sich in Speiß und Tranke, in gewöhnlichen Ergötzungen einen Abbruch, einen Einhalt thun? Der Himmel ist ja doch ihnen gewiß.

Nur also ihr, zweymal Erbarmungswürdige, ihr von der ungünstigen Natur, oder dem falschen Glücke in den niedern Stand gesetzte, mit Armuth, Mühseligkeit, Verdruß dieses sterblichen Lebens kämpfende, und zugleich von dem größten Herrn Himmels und der Erde wenig geachtete! nur ihr habt einen gerechten Gott: mit euch wird dieser nach all seiner Strenge verfahren: nur für euch brennen jene von dem Zorne Gottes in dem Mittelpunkte der Erde angezündeten Flammen. Daher hütet euch, daß ihr eure Hände nicht mit fremdem Blute bespritzet, euer Gewissen mit keinem ungerechten Gut beschweret; kein Rachfeuer in eurem Herzen aufwallen lasset. Nur für euch hat Gott die Propheten, die Apostel, die Prediger in die Welt gesendet, die euch einen bösen Tod, eine unglückselige Ewigkeit, ein höllisches Feuer androhen müssen. Nur ihr müsset, wenn ihr in das selige Vaterland der Auserwählten eingehen wollet, durch Distel und Dornen, durch Kreuz und Leiden, durch Buße und Abtödtung dahin gelangen. Für euch also ist Gott nur ein gerechter: für die Großen, für die Reichen, für

die angesehenen dieser Welt aber ist er ein barmherziger Gott. So denken, so sprechen die Thoren unserer Zeiten. Wo sie aber einen so lächerlichen Gott gefunden haben, weiß ich nicht. Gewißlich nicht in dem Himmel.

Denn dafern Gott auf die Person schauen wollte: so hätte er gewiß mehr an jenen in ihrem Wesen ganz lauteren, in ihren Eigenschaften fürtreflichen Geistern gefunden, was eine Nachsicht verdient hätte, als an dem schlechten Staube und Asche dieser Erde. Nun aber so sagen uns Millionen und Millionen der wegen einer einzigen Sünde, wegen einer augenblicklichen Sünde, wegen einer nur in den Gedanken begangenen Sünde aus dem Himmel verstossenen Engeln: Gott sey ein gütiger; aber auch ein gerechter Gott. Sie fanden diesen ihren Gott nicht in dem irdischen Paradiese. Dort war der Mensch noch ein ganz frisch von der Hand seines Schöpfers gekommenes Meisterstück, mit der Unsterblichkeit als dem ersten Brautschatze seiner Erschaffung begnadet, und, damit ich mich hier nicht zu lange aufhalte, er war derjenige, von dem alles, was sich in folgenden Zeiten edel, groß, erhaben nennet, seinen Ursprung hat. Sage man mir, wenn Gott auf die Person schauet, war nicht der Stammvater unseres ganzen Geschlechtes einer Nachsicht würdiger, als je einer von seinen Nachkömmlingen? Der einzige gegen Gottes Gebot genossene Bissen ist in sechs tausend Jahren noch nicht verdauet; und die uns auf den Rücken gebundene Ruthe saget uns von

einem eben so gerecht als gütigen Gott. Noch vielweniger haben sie diesen ihren Gott in der Hölle gefunden. Denn in diesem Kerker der Verdammten liegen Kronen und Zepter eines ungehorsamen Sauls, eines abgöttischen Jeroboams, eines ungerechten Achabs. Da stehet der Purpur und Scharlach des Reichen, auf der Welt angesehenen Prassers in hellen Flammen, dort schwimmet in einem ganzen Meere der Peinen jenes vormal in Sammet und Seiden gekleidete, mit göldenen Arm- und Halsbändern gezierte Babylon. So herrlich sich diese verführerische Metze vorhin gemacht; und so viel sie in Lüsten gewesen ist: so viele Schmerzen und Qualen werden ihr jezt dagegen eingeschenkt. Und, o! wenn sich diese fürchterlichen Abgründe vor unseren Augen öffnen sollten: da würden wir sehen, wie wahr jenes sey, was der göttliche Geist durch den Mund des weisesten Königs in Israel spricht: Die mächtigen aber werden desto größere Strafe leiden. Sapient. 6. v. 9. Will man noch glauben: Gott mache in seinen Urtheilen eine Absicht auf menschliche Hoheit?

Allerdings will Gott, daß man die sterblichen Götter der Erde ehren und fürchten solle: er hat sie gesetzt, als Statthalter seiner Gerechtigkeit auf dieser Welt. Er hat ihnen das Schwert zum Schrecken der Boshaften, zur Bestrafung der Laster an die Hand gegeben: so aber, wie sie gemeiniglich keinen menschlichen Richterstuhl erkennen, vor dem sie ihres Thuns und Lassens Rechenschaft abzulegen gehalten wären: so

hat

hat Gott sich die höchste Einsicht über ihre Werke fürbehalten, ob sie den Waisen Recht gesprochen, die Armen geschützet, und die Unterdrückten von der Uebermacht ihrer Feinde befreyet haben. Gott steht in der Versammlung der Götter; er ist Richter, unter den Göttern. Psalm. 81. v. 1. Dieß ist jener erschreckliche Gott, vor dem sich auch noch in dieser Sterblichkeit, und sonderlich am Ende des Lebens eine Gottesvergessene Hoheit demüthigen und neigen muß. Der fürchterliche, der die Fürsten entseelet, der den Königen der Erde schrecklich ist. Ps. 75. v. 13.

Von einem so schrecklich gedemüthigten Antiochus melde ich nichts; die Geschichte ist aus göttlicher Schrift viel zu bekannt, als daß es vonnöthen wäre, sie zu erzählen. Erst auf seinem Sterbbette fieng jener Klotar, König in Frankreich an, dem Könige des Himmels seine Krone zu unterwerfen, da er in bittern Schmerzen aufschrie: „Ach! meine lieben Freunde! was glaubt ihr, daß jener für ein großer König seyn müsse, der die mächtigen Beherrscher dieser Erde so nach Belieben tödten kann"? So bekannte Antigonus in einer Krankheit: diese Leibsschwachheit hat uns erinneret, daß wir uns nicht übernehmen sollen, weil wir sterbliche Menschen sind. Und jener von seinen Siegen ganz aufgeblasene, über alles was sterblich hieß, mit unerträglichem Hochmuth erhobene Alexander, mußte sich von einem seiner sonst demüthigsten Schmäuchler spotten lassen, da es mit ihm allgemach an das Ziel

so wie seines Lebens, als auch seiner angemaßten Gottheit kam. Denn als man dem kranken Alexander eine Schale mit Arzney darbrachte: spottete dieser Schmäuchler: sehet! unser Gott hat seine einzige Lebenshoffnung in Austrinkung dieser Schale gesetzet.

Da sieh, menschliche Hoheit! die du noch lange keine selbst herrschende Thronen besteigen darfst, wenn du dich zu unterwerfen habest? Und wie? wenn du von dem Körper entlediget allda erscheinen mußt, wo dir nicht deine ererbten Vorzüge, nicht deine bekleideten Aemter, nicht deine getragenen Titel, sonder nur deine entweder guten, oder bösen Werke folgen werden? Da richtet dich Gott ohne Ansehen deiner Person für eine ganze Ewigkeit.

Zweyter Theil.

Daß ein für seine Ehre jederzeit gewaltig eiferender Gott insonderheit die Hochmüthigen verfolge, ist eine gerechte, eine wohlverdiente Strafe für sie, damit sie sich ihres Staubes und ihrer Asche, ihrer Abhängigkeit und tiefester Unterwerfung gegen jenes höchste Wesen erinnern. Vielleicht aber wird Gott um so gelinder mit jenen verfahren, die sich unter seiner gewaltigen Hand als ein schwacher Letten, als zerbrechliche Gefäße, als blöde Sünder demüthigen. So schmäucheln sich manche fälschlich. Gott weiß wohl, aus was für einem Zeug er unseren Körper gebildet habe: er trägt Mitleiden gegen unser schwaches aus der

Erde gekommenes, mithin auch zur Erde von Natur geneigtes Fleisch. Er weiß wohl, was wir für schwache Geschöpfe sind: er erinnert sich, daß wir Staub sind. Psalm. 102. v. 14.

Was ist aber dieß für eine schalkhafte Verdemüthigung? Warum gedenket man ehender nicht an seine Schwachheit und Blöde, als wenn man sie für einen Deckmantel seiner Bosheit brauchen will? Ja: Gott ist gütig in Rücksicht unserer Schwachheit. Und weil ja doch ein gewisses Laster, jenes, welches unter Christen nicht soll genennet werden, sich dieses Schutzmantels eigentlich bedienet: so muß ich sonderbar mit diesem handeln. Lasse man einmal einen in fleischliche Sünden versenkten Menschen reden: alle andere Laster wird er als unerträgliche Beleidigungen Gottes, als höllenwürdig ansehen: seine Sünde aber als eine erbarmungswürdige Gebrechlichkeit entschuldigen. Was ist dieß für eine Thorheit, daß ein aus gleichem Koth gestalteter Madensack sich über andere erhebe? Gar recht: wenn ihn Gott demüthiget. Fremdes Gut rauben ist eine in menschlicher Gesellschaft höchst schädliche Ungerechtigkeit: den armen nothleidenden nach seinem Vermögen nicht beyspringen, ist eine unverantwortliche Unbarmherzigkeit: gleich auf ein jedes Wort, welches doch keine Wunde macht, in Zorn gerathen, um Rache schreien, nach den Waffen greifen, ist eine mehr als närrische Raserey: sich in Speiß und Trank übernehmen ist eine viehische Ergötzung; Gott sein heiliges

Kreuz, die hochheiligen Sakramente, als die einzigen Quellen unseres Heils, im Zorne lästern, ist ein frevelhafter Muthwille.

Nun, mein Freund! darf ich fragen: den Neigungen des lüsterendes Fleisches nachhängen, was ist dieß? eine den Menschen angebohrne Schwachheit. **Er weiß wohl, was wir für schwache Geschöpfe sind? Er erinnert sich, daß wir Staub sind.** Diese Sünde kann der barmherzige Gott so schwer nicht abstrafen, als etwa andere, die mit vorsetzlicher Frechheit, mit kaltem Geblüte geschehen. Ach! was ein großer Schade für das menschliche Geschlecht, daß man vor mehr als vier tausend Jahren diese Kunst nicht wußte, dem gerechten Zorne Gottes zu entgehen. Niemal würde eine so grausame Niederlage, als durch die allgemeine Ueberschwemmung geschehen, über den Erdboden gekommen seyn: noch stünden vielleicht Sodom und ihre wohlüstigen Schwestern: wenn sie sich bey dem barmherzigen Gott mit der Schwachheit ihrer Bürger hätten entschuldigen wollen. Freylich sind dieß Sünden der Schwachheit: aber so, wie jene Schwachheit des Leibs, die sich der Mensch durch Unmäßigkeit selbst zuziehet. Wären solche Fälle selten, die Versuchungen zu heftig, die Mittel sie zu überwinden nicht kräftig genug: so därfte sich der Sünder mit einer Schwachheit entschuldigen; so aber sündiget er aus Gewohnheit, er sündiget, ohne versucht zu werden; so wie ein an die Trunkenheit gewöhnter Mensch auch ohne Durst trinket.

Kennt

Kennt nun der Sünder seine Schwachheit: so muß er dann den Zundel von dem Feuer entfernt halten, damit er nicht anfange zu brennen. Gelegenheiten suchen, dem seelenraubenden Auge alle Freyheit gestatten, den lockenden Reitzungen das begierige Ohr öffnen, ist gewiß keine Schwachheit, sondern eine geflissene Bosheit. Will man etwa jene in unserem sündlichen Körper haftende Neigungen zum Bösen eine Schwachheit nennen: so haben wir freylich Ursache, mit einem über das in seinen Gliedern gegen das Gesetz Gottes streitende Gesetz der Begierlichkeit klagenden Paulus zu seufzen: Ach! Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von diesem sterblichen Leibe befreyen? Rom. 7. v. 24. Doch giebt eben dieser große Meister des Geistes uns die Waffen in die Hand, mit denen er seinen einheimischen Feind angegriffen, gedemüthiget, und schier gar überwunden hat. Ich kasteye meinen Leib. 1. Cor. 9. v. 27. Diesem muthwilligen Lastviehe, diesem widerspenstigen Knechte gehöret nichts anders, als die Ruthe der Abtödtung. O! solche Strengheiten sind nicht für unsere Zärtlichkeit, nicht für unsere Blöde. Nur grünende Rosen, nur wohlriechende Salben gebühren uns. So krönet euch denn mit Rosen, bestreicht euch mit köstlichen Salben, übergießet euch mit wohlriechenden Wässern: Gott hat für euch ein anderes Bad in jener Welt zubereitet.

Drit-

Dritter Theil.

Gott, ein mitleidiger Gott, so streng gegen die Schwachen? O! so muß denn der größte Theil der Menschen zu Grunde gehen; und wie soll ein gütiger Gott dieß über sein väterliches Herz bringen können? Weltliche Richterstühle machen freylich eine Einsicht auf die Menge der Schuldigen: Und wo die Anzahl der strafschuldigen Uebelthäter zu groß ist; da wird insgemein die Strafe gemindert, oder gar erlassen. Nicht also bey Gott.

Gehen wir auf die ersten Zeiten der, so zu sagen, noch in ihren Windeln liegenden, und gleichwohl schon in der Sünde eralteten Welt zurück: Alle Menschen hatten einen verkehrten Wandel geführet. Gen. 6. v. 17. Das graue Alter war von Sünden ganz ausgemergelt: das sonst frische mannliche Alter von Unzucht geschwächt: die Jugend verdorben: das Knabenalter angesteckt, und die Kinder, so bald sie anfiengen Gutes oder Böses zu unterscheiden, waren sie auch schon höllenwürdige Sünder. Alle Menschen hatten einen verkehrten Wandel geführet. Hat dann alles Fleisch seinen Weg verdorben: so muß auch alles Fleisch von dem Angesichte der Erde vertilgt werden. Keinen schützte da die große Anzahl seiner Mitschuldigen: keinen entschuldigte der allgemein gewordene Gebrauch zu sündigen. Wer gesündiget hat: der muß sterben. Noe allein, weil er allein gerecht be-

funden worden ist: hat dem allgemeinen Sündfluße entgehen können. Und sollte auch dieser mit der allgemeinen Pest der sogenannten Schwachheitssünde befallen worden seyn: wäre es dem gerechten Gott eben so gleichgültig gewesen, das ganze Menschengeschlecht zu vertilgen; als er vorhin schon eine unzählbare Menge abtrünniger Geister unselig von seinem Angesichte verstossen hat. Thöricht diejenigen, die sich von der Menge verführen lassen! sie haben keinen anderen Vortheil, als daß sie mit der Menge zu Grunde gehen.

Beschluß.

Barmherziger Gott! eben so schwer würde ich mich an deiner höchsten Person versündigen; wenn ich dich als einen nur gerechten Gott fürstellen wollte, als die, welche dir die Gerechtigkeit absprechen. Du bist ja barmherzig, und wenn ich ja keine andere Zeugen davon hätte: so will ich mich als einen Bürgen derselben darstellen, ich, den du nach so vielen Beleidigungen noch erduldet hast. Ein Werk deiner unendlichen Erbarmung ist es, daß ich noch nicht in der Gesellschaft der Verdammten wohne. Wenn mir der Herr nicht geholfen hätte: so wäre meine Seele beynahe schon in der Hölle. Psalm. 93. v. 17. Diese deine Barmherzigkeit bethe ich mit geneigtem Haupte an. Sie machet mir Hoffnung für das Vergangene: aber keine Vermessenheit für das Zukünftige. Du bist barmherzig: du hassest keines jener Geschöpfe,

die du aus dem Nichts herfürgezogen hast. Du trägst kein Belieben an unserem Verderben. Du bist aber auch gerecht, und siehest nicht auf die Person des Sünders: ist die Zahl seiner Missethaten erfüllet, und (o wer sagt ihm, was du ihm für eine Zahl gesetzet habest) so ist er verlohren, ohne Gnade, ohne Barmherzigkeit; sey er, wer er wolle. Entschuldige er sich, wie er wolle: hat er mit dem großen Haufen gesündiget: so rennt er mit dem großen Haufen auf jener breiten Straße, deren Eingang verführerisch, deren Fortgang annehmlich, deren Ende das Verderben ist, dem höllischen Feuer zu. So muß es geschehen zur Steurung deiner Gerechtigkeit, die sich von keiner Hoheit blenden, von keiner Schwachheit erweichen, von keiner Anzahl bewegen läßt. Amen.

Predigt

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Kinderzucht.

Die Kinder werden heut zu Tage erstlich gar zu eitel, zweytens gar zu weich, drittens gar zu frey erzogen.

Videns Jesus civitatem flevit super illam.

Jesus sah die Stadt an, und weinte über sie. Luc. XIX. 41.

Ein=

Eingang.

O wer einen prophetischen Geist hätte, wie Jesus, welche noch in dem Schoose der Zukunft verborgenen Geheimniße würde er uns entdecken? Geheimniße, die gewiß mehr Schrecken bey uns, als Vergnügen erregen würden. Wie es denn ohnehin der allgemeine Wahn ist: wir hätten uns von unseren dem Ende der Zeiten nahenden Zeiten nicht viel Gutes mehr zu getrösten. Jesus sah Jerusalem an, und weinte. Er sah eine Stadt, die von Gott zu einem Wohnsitze der Religion, der Frömmigkeit, der Heiligkeit erwählet, durch die Vermischung mit den Heiden ganz eitel geworden, nun ihre Zierde nicht mehr in der Reinigkeit der Religion, in der Heiligkeit der Sitten, sondern in prächtigen Gebäuden, in Zärtlichkeit und Wohlleben, in Freyheit zu denken und zu handeln setzte, so gut, als eine von jenen Städten, die den wahren Gott nicht kannten. In dieser Verfassung hatte Jerusalem sein eigenes Vergnügen an sich selbst, Jerusalem frohlockte, Jerusalem jauchzte, und Jesus weinte. Er weinte, da er sah, daß eine so herrliche Stadt nach Verlaufe von ohngefähr vierzig Jahren ein elender Steinhaufen, eine greuliche Wüsteney, und nur noch der Name, das Andenken von Jerusalem seyn würde. Unglückselige Stadt! Deine Feinde werden dich schleifen. Sie werden keinen Stein auf dem andern lassen. Erschreckliches Verhängniß! klägliche Verwüstung! du konntest einem

Sohne Gottes, dem gewiß nicht eine Zäher ohne wichtige Ursache entfallen därfte, häufige Thränengüsse auspressen? Auch, da er schon wirklich mit seinem Kreuze beladen, die Straßen dieser unglückseligen Stadt noch das letztemal mit seinen blutigen Fußstapfen bezeichnete: wollte er nicht, daß mitleidige Frauen seine Marter, seinen Tod beweinen sollten; sondern ihr eigenes, und wenn sie vielleicht mitlerweile durch den Tod dem allgemeinen Elende würden entzogen seyn, das Schicksal ihrer Kinder betrauren sollten. **Ihr Töchter von Jerusalem! weinet nicht über mich, sondern über euch selbsten, und über eure Kinder.**

Gütigster Heiland! so ist denn der Untergang einer Stadt, der Umsturz dieser von Holz und Steinen aufgeführten Häusern, der würdige Gegenstand deiner Thränen! O gewiß noch vielmehr das ewige Verderben so vieler Seelen, die in dem Schutt dieser Gebäuden ihr zeitliches Leben verlieren, und in den ewigen Tod würden begraben werden. Darum weinest du! Haben wir weniger Ursache, unsere Thränen mit den Deinigen zu vermischen, wenn wir die sittliche Verstörung unseres geistlichen Jerusalems vorher sehen, ohne daß wir prophetische Augen hiezu vonnöthen haben? Was wird es noch endlich in der Welt werden? Wenn unsere Jugend aufwächßt, eine so verdorbene Jugend? so fragt ein guter Freund den andern. Nur, vielleicht, hört man es nicht gern von den Kanzeln. Und gleichwohl, sind nicht diese die öffent-

lichen

lichen Lehrstühle der christlichen Zucht- und Sittenlehre? Wenn diese schweigen, wer wird reden? so sey denn auch mir erlaubt zu fragen: Was wird noch endlich in der Welt werden, bey einer heut zu Tage so verdorbenen Jugend? Läugnen wir es nicht, meine Christen! wir sind, die Lebensart betreffend, selbst schon gewaltig herabgekommen von dem sittsamen, ernsthaften, gesetzten Wesen unserer Voraltern, und eine noch schlimmere Nachkommenschaft steht zu erwarten. Täglich wächßt die Eitelkeit an, die Weichlichkeit steigt, und die Freyheit nimmt überhand.

Wäre denn diesem Uebel nicht abzuhelfen? Wäre diesem Verfalle nicht vorzubeugen? O ja; und leicht. Wenn nur jeder Vater, jede Mutter die Pflicht eines Vaters, einer Mutter, in Erziehung ihrer Kinder erfüllen wollten. Wenn man ein ganzes gemeines Wesen übersieht: so erschrickt man freylich, wenn es heißt, daß man schuldig sey, zur allgemeinen Verbesserung Hand mit anzulegen. Es wird aber ganz leicht, wenn man sieht, daß man einen so kleinen Theil, als eines jeden sein eigenes Haus ist, zur Verbesserung angewiesen bekomme. Darum, sorgen nur jede Aeltern für die gute Erziehung ihrer Kinder: so wird der ganze Körper in kurzem verbessert seyn. Aber eben dieß ist die klägliche Quelle des allgemeinen Verderbnißes: die Verabsäumung der Kinderzucht. Die Kinder werden heut zu Tage erstlich gar zu eitel, zweytens gar zu weich, drittens gar zu frey erzogen. Wer dieses Un-

wesen mit gleichgültigen Augen ansehen kann: der gibt an den Tag, daß ihm an der Aufrechthaltung der Ehre, und des Wohlstandes in dem gemeinen Wesen wenig gelegen sey; wer aber noch als ein Christ tiefer einsehen will, der wird ein erbärmliches Verderbniß für die Zukunft entdecken. Ein Verderbniß, das schon jezt verdient, mit patriotischen Zähren beweint zu werden.

Erster Theil.

Kinder sind freylich nur Kinder: sie sind aber bey allem dem der achtungswürdigste Theil des gemeinen Wesens. Sie sind der Saamen des Staates: sie sind die zarten Keimlein ganzer Reiche: sie sind die Pflanzschule der zukünftigen Welt. Man kann sagen: wie die Kinder iezt sind; so werden mit der Zeit die Bürger der großen Welt seyn. darum, wenn Aeltern in Erziehung ihrer Kinder keine andere Absicht haben müßten, als nur diese, das Geschlecht fortzupflanzen, den Staat zu bevölkern: so würden sie ihrer Pflicht genug thun, wenn sie das äußerliche, den Leib ihrer Kinder besorgten. So aber müssen sie das innerliche, den Geist, die Seele der Kinder bilden; und das heißt man Erziehung der vernünftigen Geschöpfe, wie die Menschen sind. Die Art der Erziehung ändert sich, wie sich der Geschmack der Jahrhunderte, der Wahn der Zeitläuften ändert. Es kömmt darauf an, welcher Geschmack der reineste, welcher Wahn der billigste, und also, welche Erziehung die beste sey aus allen

denen,

denen, welche die Welt von den ältesten bis auf unsere neuesten Zeiten gesehen hat. Wir sind schon selbst nicht mehr so ernsthaft, als die Alten gewesen sind. Doch wird es endlich auch denen, die eben nicht so altväterisch denken, des Unwesens zu viel. Man sagt, die Kinderzucht ist verdorben. Dieß ist aber viel zu allgemein, und gar zu unbestimmt geredet. Worinn bestehet dieses Verderbniß? Ich will es sagen: in dem gar zu eitlen, weichen, freyen Leben, zu dem man die Kinder angewöhnt. Ob auch das Christenthum, als der Hauptgegenstand geistlicher Redner, hierinn ein Recht habe zu sprechen, wird sich im Verfolge zeigen.

Eitelkeit ist freylich ein weitschichtiges Laster, in seinem ganzen Umfange betrachtet: Ich schränke es aber in Rücksicht auf die Erziehung der Kinder ein auf den unnöthigen, überflüßigen Pracht in Kleidung, als worinn sehr viel gefehlet wird von den Aeltern unserer heutigen Welt. Von den Aeltern, sage ich, die selbst mehr Eitelkeit in dem Aufputze ihrer Kinder setzen, als eben jene, die nur der Eitelkeit ihrer üppigen Aeltern dienen müssen: Ein Kind, das noch nicht einmal weiß, was Kleidung, vielweniger, was kostbar in der Kleidung ist: muß schon wie ein stummes Bild auf der Schaubühne der Welt prangen. Dieser Vergleich, dünkt mich, drückt das unschuldige Wesen der Kinder und die thörichte Verschwendung der Aeltern am besten aus. Ein Bild, eine Statue ist für sich gleichgültig zu allem dem, was man ihr umhängt. Sind es reiche

Goldstücke: so übernimmt sie sich darum nicht. Sind es aber auch alte Fetzen, schlechte Lumpen: so schämt sie sich derer nicht: sie klagt nicht darüber. Eben so wenig Empfindung würde man an einem Kinde wahrnehmen, ob es in Sammet und Seide, oder Wolle und Leinen, in Gold und Silber, oder in Barchet und Zwillich gekleidet wird. Ich will darum nicht sagen, daß man die Kinder schlecht und niederträchtig kleiden solle. Der Wohlstand, der Gebrauch einer Stadt, eines Landes, können darinn die sichersten Masregeln geben: Wenn nur der Wohlstand zu keinem Stolze, und der Gebrauch zu keiner Thorheit geworden ist.

Ach möchten doch die Aeltern die übeln Folgen betrachten, die ein übertriebener Stolz in Herauspuzung ihrer Kinder nach sich zieht! soll das keine Eifersucht bey den Größern, keinen Unwillen bey den Reicheren, und überhaupt kein Gespött, kein Gelächter auch bey jenen, die gar nicht mit verwickelt sind, erwecken; wenn der ganz gemeine Burger und Handwerksmann seine Kinder kleiden will, wie der Reiche und Wohlvermögliche die Seinen? Der Burger, der wenn er schon vermögend ist, gleichwohl noch in den Schranken eines Bürgers sich halten muß, die Seinen wie Kinder eines Herrn; und der Herr die Seinen, wie Edle und Grafenkinder? Und doch ist wirklich dieser Uebermuth so weit eingerissen, daß man fast keinen Unterschied mehr unter Stand und Stand machen kann. Es ist nicht allein der Stolz und Pracht, was man

ahnden

ahnden muß; Es ist eine gewiße Thorheit der Aeltern, wenn sie ihre Kinder in verschiedene Trachten und Gestalten verhüllen, daß man sie nicht als Kinder einheimischer Aeltern, sondern fast als Fremdlinge ansehen sollte. O! wenn sie sich der von unseren guten Voraltern hergebrachten Tracht schämen: so sind sie nicht werth, Bürger einer redlich aufrichtigen deutschen Gegend genennet zu werden.

Bis hieher haben die Aeltern noch allein die Schuld der Eitelkeit. Wenn aber die Kinder einmal selbst eine solche Stuffe des Alters erstiegen haben, daß sie an der alten Thorheit Theil nehmen: so sind sie eben so wenig zu entschuldigen, als die Aeltern. Wer hat ihnen aber den Geist der Eitelkeit eingeflößet? Sind es nicht die Aeltern? Diese haben das zarte Herz so eingenommen, die kindischen Augen so verblendet, und den ganzen Menschen so bezaubert, daß die Jugend ihre ganze Stärke, Zierde und Verdienste in den Aufputz des Leibes setzet. Und wie wollen sie bey anwachsenden Jahren diesem Uebel Einhalt thun? einem Uebel, welches die Kräfte ihres Einkommens, und das Ziel ihres Standes weit überschreitet? Vielleicht möchten sie gern alsdann nicht so weit gegangen seyn; wenn sie mit Ehre nicht wieder zurücke können. Wiewohl es ist ja den alten Thörichten vielmal selbst noch mehr mit dieser Eitelkeit bedienet, als der an und für sich selbst flatterhaften Jugend. Hat nicht der thörichte Alte, der Vater, und die alte Närrin, die Mutter, ein kin-

disches Vergnügen, wenn sich ihre Kinder mit mancherley Farben herausschmücken, wie ein Pfau, oder Papagey, mit diesem Unterschied, daß in diesen ihren Flügeln und Federn die künstliche Natur ohne Unkosten spielt; in jenen ihren Farben aber die über die Natur getriebene Kunst mit großen Unkosten sich sehen läßt. So mußte sich ein hochmüthiger König von einem weisen Griechen seiner eitlen Thorheit wegen beschlagen lassen. Als Kroesus, jener in den weltlichen Geschichten von seinem Pracht so beschriene König in Lydien, eines Tages über alle Maßen prächtig gekleidet auf seinem Throne, wie ein irdischer Gott, sich sehen ließ, fragte er den Solon, einen der sieben Weisen Griechenlandes, ob er je sein Lebenlang etwas schöners gesehen hätte? Ja: sagte dieser; und zwar die Gogelhahnen, die Pfauen, die Fasanen, und dergleichen Thiere. Denn diese prangen mit ihrer eigenen; der Mensch aber mit einer fremden Schönheit.

Aber auch ein erleuchteter Mann sah es der Mühe werth an, in seinen heiligen Betrachtungen, und gottseligen Anmuthungen diese Eitelkeit zu bestrafen. Der königliche Prophet bittet den Herrn, er wolle ihn erretten von den Philistäern, einem bösen, gottlosen Volke; von einem Volke, welches sich mit lauter Eitelkeiten abgebe. **Ihr Mund hat Eitelkeit geredet.** Psalm. 143. v. 11. Und namentlich ein Stück ihrer Eitelkeit war, daß sie ihre Töchter gar zu stolz und prächtig kleideten. **Ihre Töchter sind herrlich ausgeschmü-**

geschmücket, und rings umher wie ein schöner Tempel gezieret. v. 12. Diese Stelle bezieht sich auf den Gebrauch aller Völker, die ihre Tempel und Altäre, und auch die Bilder ihrer Götter sehr reichlich auszierten. Wiewohl man in dem Christenthume sagen könne, daß ein solches lebhaftes Götzenbild vielmal noch schöner geputzt ist, als man die Altäre des wahren Gottes zieret. Ihre Töchter sind herrlich ausgeschmücket, und rings umher wie ein schöner Tempel gezieret. Und wie viel unanständiger ist die Eitelkeit unserem, dem männlichen Geschlechte? Von Torquatus, einem gar zu eitlen jungen Menschen sagte der heilige Blutzeug Tiburtius: „solche weibische Menschen würdiget sich Christus nicht, als Knechte anzunehmen. Und haben nicht immerhin die heiligen Männer die Eitelkeit als etwas ohne Zweifel dem Geiste des Christenthumes widersprechendes verfolget?

Gott selbst trägt ein Misfallen an der Eitelkeit. Lese man das dritte Kapitel des Propheten Isaias, wo der Herr mit besonderer Rache gegen den Hochmuth der Weibspersonen zu verfahren droht; welche, anstatt in jenen betrübten Zeiten Gott durch die Buße und Demuth zu versöhnen, stolz und eitel waren. Für dießesmal aber war nur meine Absicht, zu erweisen, daß die Eitelkeit in Erziehung der Kinder großen Schaden für das gemeine Wesen nach sich ziehe. Da nun die Kinder von ihrer Unmündigkeit an zu diesem Laster angewöhnt werden; was werden sie in ihrem mannlichen

Alter

Alter anders thun, als der Eitelkeit, als der Ueppigkeit nachhängen? Mit welchem Unheile des Staats, mögen sie, meine Christen! wohl besser einsehen, als ich.

Zweyter Theil.

Ein für den Staat nicht minder schädliche Pest ist die Weichlichkeit in Erziehung der Kinder. Eine Versammlung von lauter üppigen Leuten, weichen Bürgern, würde seyn wie ein Leib ohne Knochen, ohne welche er zu nichts taugen würde, weil ihn diese in der Arbeit, und all seinen Handlungen unterstützen müssen. Da man nun die Kinder in aller Weichlichkeit aufzieht; — und ja wir sehen, daß Aeltern, die selbst auf eine ganz andere Art sind erzogen worden, sich eine gewiße Ehre daraus machen, daß ihre Kinder fern von der Arbeit, in dem Müßiggange, in der Zärtlichkeit aufwachsen. — Da man nun die Kinder so erzieht, was wird es mit der Zeit für einen Staat geben? Es wird seyn ein Haufen von lauter unnützen Weichlingen, von weichen Müßiggängern, von lauter unbrauchbaren Erdelasten. Wie? Wenn man das Gesinde, wenn man fremde Leute in seinem eigenen Hause muß herrschen lassen: wenn man von diesen muß Rath begehren: wenn man sogar von ihnen Gebothe annehmen, und Befehle erwarten muß; entweder weil man aus Mangel der Erziehung nicht kann, oder aus Abscheu vor der Arbeit nicht mag sein eigen Geschäft besorgen? das

sind die Früchte einer heut zu Tage so ganz gemein gewordenen weichlichen Erziehung.

Lykurg, der weiseste Gesetzgeber in Griechenland, sah dieses wohl ein. Seine Vaterstadt Sparta hatte bis dahin noch allein den allgemeinen Schandflecken Griechenlandes nicht getragen. Denn da die übrigen Nationen die Griechen als ein weiches, wollüstiges Volk schalten, behauptete Sparta nicht nur die Ehre des Vaterlandes, sondern auch die Hochschätzung der Ausländer, daß sie die Mutter eines ernsthaften, gesetzten, arbeitliebenden, mannlichen Volkes war. Doch fieng man auch endlich zu Sparta an zu leben, wie man in den übrigen Theilen von Griechenland lebte. Man legte sich auf Wohlleben, auf Zärtlichkeit, auf Lustbarkeiten; und vor allen Dingen war man zu leicht, zu gütig gegen die Jugend. O! so wird Sparta in wenigen Jahren das alte Sparta nicht mehr seyn. Lykurg war besorget. Er hielt mehrmal offentliche Reden an seine Bürger, und stellte ihnen den Schaden lebhaft vor, der aus dieser Kinderzucht erfolgen würde, man hörte ihn an; aber kaltsinnig genug. Und kein Vater wollte darum ernsthafter mit seinen Kindern verfahren, weil ihnen Lykurg gesagt hatte, ihre Stadt würde endlich in eine niederträchtige Weiberey verfallen. Er dachte auf eine Weise, wie er dieses seinen Bürgern durch den Augenschein begreiflich machen möchte. Er zog in seinem Hause zween junge Hunde auf. Den einen hielt er streng und schlecht in Speisen, und nahm

nahm ihn bey Zeiten mit sich auf das Feld, wo denn dieser angewöhnt wurde, dem Wilde über Hecken und Stauden, über Berge und Thäler nachzusetzen. Den andern legte er auf einen weichen Polster, fütterte ihn mit niedlichen Speisen; so gut, als etwa heut zu Tage eine närrische Hundsliebhaberinn ihr Schooßhündlein mästen kann. Nun glaubte er, seiner Rede mit dem sichtbaren Beweise einen Nachdruck geben zu können. Er nahm beyde so verschieden erzogene Hunde mit sich auf den öffentlichen Platz, wo er seine Reden abzuhalten gewohnt war, und wo ihm das Volk zuhörte. Dort ließ er in dem Angesichte des ganzen Volkes einen Hasen entlaufen, dem dann der emsige Jagdhund mit Begierde nachjagte; das Schooshündlein aber regte sich nicht, sondern blieb bey den Füßen seines gütigen Ernährers ruhig liegen. Sehet da, sprach Lykurg zu den durch diesen Zufall überraschten Bürgern, sehet den Unterschied der Erziehung. Jeder Vater wäre nun auf das lebendige getroffen: erkannte und verbesserte seinen Fehler; und Sparta ward wieder das alte ernsthafte, in seinen Handlungen gesetzte, in seinen Sitten strenge Sparta.

Die Anwendung dieser Begebenheit auf unsere Zeiten ist, glaube ich, so einfach, so deutlich, daß sie jedermann für sich selbst machen kann. Nun, wie erzieht man seine Kinder? In jenem Alter, wo die Kinder eigentlich als noch zarte Bäumlein können gebogen werden, läßt man ihnen den freyen Willen; ohne daß man

man sie über ihre kindischen Verbrechen, die aber mit anwachsenden Jahren zu wahren Sünden und Lastern werden, abstrafen wollte. Man darf dem Kinde nicht wehe thun: man darf es nicht betrüben, sagt die thörichte Affenliebe gegen die Kinder; und der heilige Geist sagt durch den Mund des weisesten aus allen Königen: der sey ein Feind seines Kindes, der es mit Schlägen, wenn es solche verdient, nicht züchtiget. **Wer mit der Ruthe sparsam ist, der haßt seinen Sohn.** Proverb. 13. v. 24. Der aber habe eine vernünftige Vaterliebe, der, wo es vonnöthen ist, zuschlägt. **Wer aber seinen Sohn lieb hat, der züchtiget ihn bald.** v. 24. Wie soll es der zärtliche Vater, die mitleidige Mutter über das Herz bringen können, ihrem Kinde, ihrem Augapfel einen Streich zu geben? Das möchte dem Kinde schaden. Nein: sagt der heilige Geist: Laß du Vater! laß du Mutter nicht ab, dein Kind zu züchtigen; **denn wenn du es mit der Ruthe schlägst, wird es nicht sterben.** Proverb. 23. v. 13. Sehet ihr nicht, thöricht verliebte Aeltern! daß eure Gütigkeit Laster ernähret, die euer Kind mit der Zeit in die ewige Verdammniß stürzen können. **Du hauest,** du in Wahrheit vernünftig liebender Vater! **du hauest dein Kind mit der Ruthe, und errettest seine Seele von der Hölle.** v. 14. **Und** o! wie werdet ihr unglückselige Aeltern, mit der Zeit selbst die bösen Früchte eurer unbescheidenen Nachsicht mit Bitterkeit eures Herzens verkosten müssen? **Die Ruthe und die Bestrafung geben Weißheit;**

das

das Kind aber, das nach seinem Willen handelt, wird seine Mutter beschämen. Proverb. 29. v. 15. Doch ich will dann den Aeltern dieses Herzenleid ersparen, daß sie keine Tyrannen, keine Mörder, wie sie sagen, an ihren Kindern werden sollen. Ließen sie doch nur jene, denen sie einmal die Erziehung ihrer Kinder anvertrauet haben, ihre Freyheit, ihr Recht, ihre Kinder, oder besser zu sagen, derer Laster zu bestrafen! Aber nein: Verdruß, Widerwille, Undank, Schelten, unversöhnlicher Haß ist der Lohn für eine ohnehin so mühsame, so beschwerliche Unternehmung, dem Staate gute Bürger, und der heiligen Kirche gute Christen zu erziehen. Was soll man dann endlich mit solchen Kindernarren anfangen? Man soll ihre ungezogenen, unartigen Kinder gar verwilden lassen. Was ist aber dem gemeinen Wesen damit geholfen? In den noch gar geringen Jahren entschuldiget man sie von der ihren Aeltern sonst angemessenen Strafe wegen ihrer Schwachheit.

In einem schon etwas mehr erwachsenen Alter zählt man sie gleichwohl auch los von der ihnen anständigen Arbeit, ich kann nicht sagen aus welcher andern Ursache, als weil sich die Aeltern schämen, daß ihre Kinder arbeiten sollen. Denn dieses ist vielleicht für sie zu pöbelhaft. Und gleichwohl sagt es ein gekrönter Beherrscher eines mächtigen Volkes einem edeln Frauenzimmer zum unsterblichen Ruhme nach, daß sie eine ihrem Geschlechte anständige Handarbeit zu verrichten

gewohnt

gewohnt gewesen sey, einem Frauenzimmer, die von Geburt edel, eine Gemahlinn eines adelichen Herrn, und eine Mutter ansehnlicher Kinder war. Proverb. 31. v. 13. Von dieser lernt, christliche Aeltern! eure Kinder, und sonderbar eure Töchter in einer bescheidenen Strenge zu erziehen. In einer Strenge, die euch und den eurigen mehr Ehre bringt, als die insgemein angemaßte Weichlichkeit.

Dritter Theil.

Nun will ich nicht sagen, daß diese zwo ähnliche Schwestern, Eitelkeit und Weichlichkeit, eine zweyfache fruchtbare Mutter sey verschiedener Sünden und Laster. Hochmuth, Verachtung, Ungerechtigkeit, Unlauterkeit, und welches Laster nicht? Entspringen aus diesen? Und dieß wäre schon genug, zu erweisen, daß eine zur Eitelkeit und Weichlichkeit erzogene Jugend dem Christenthume mit der Zeit eine gänzliche Verwüstung androhe. So aber muß ich sagen, daß noch ein dritter und ganz verderblicher Fehler in der Erziehung der Kinder begangen werde, da man sie gar zu frey, ich darf sagen, frech auferziehet. Aeltern und Kinder in die ewige Verdammniß zu stürzen wäre schon jene ganz gemeine Nachsicht und Verabsaumung älterlicher Pflichten genug, wenn man den Kindern solchen Umgang gestattet, dadurch sie verführt werden, wie denn vielmal geschieht, wenn sorglose Aeltern ihre Kinder nicht nur ausser Haus herumziehen lassen mit gottlosen

Kindern von ihrem Alter, die schon über ihr Alter klug und boshaft den ihrigen das Gift anhauchen; sondern in ihren eigenen Häusern so unbehutsam sind, und ihre noch unwissende Kinder einem in Sitten und Reden freyem Gesinde, etwa einer unverschämten Magd, einem gottlosen Bedienten zur Aufsicht, zur Zucht übergeben. Sie sehen, sie wissen, daß dieses ihr Gesinde in seinen eigenen Sitten nicht rein und auferbäulich ist, und vertrauen ihnen das, was sie auf der Welt das köstlichste, das heiligste haben, ihr Kind an. Wie? wenn es verdorben, wenn es verführt sollte werden? Man muß ja fast gedenken, eben dieses sey die Absicht der Aeltern: sie wollen ihre Kinder verdorben und verführt haben. Und dieß geschieht nur erst aus ihrer Nachsicht.

Sie selbst helfen fleißig zu diesem Verderbniß. Ach! Allerliebste! welch unwiederbringlicher Verlust der Unschuld! welch unersetzlicher Schade der guten Sitten! wenn ein Kind in seiner ersten Erziehung schon verdorben ist. Verdammlicher Grundsatz, den man schon gedruckt ließt, und in solchen Büchern ließt, die doch eine Anweißung zur Erziehung, zur Bildung der Jugend seyn sollen. Ein Grundsatz, den zu verdammen es schon genug seyn wird, wenn ich ihnen denselben in seiner natürlichen Gestalt darstelle. Es heißt: Man muß die „Kinder nicht mehr so einfältig erziehen. Eben dadurch „daß man ihnen gewiße Dinge zu verhalten sucht: macht „man sie fürwitzig und lüsterend. Natürliche Dinge

„ge sind nicht sündhaft; und man erspart den Kindern „viele Versuchungen und Reitzungen, wenn man ih„nen fein bald beybringt, was sie doch einmal wissen „müssen". Ich erstaune, daß ein Ehrbarkeit liebender Mensch so denken kann: ich zittere, wenn ich daran gedenke, daß dieser Grundsatz vielleicht einmal dürfte angenommen, und in Erziehung der Jugend wirklich in die Uebung gebracht werden.

Dieß ist eben nichts gar seltenes, daß die Aeltern selbst in ihrer Aufführung sehr unbehutsam sind in den Augen ihrer Kinder. Die Schamhaftigkeit erlaubt mir nicht mehr zu sagen, als dieses: ja. Es sind gewiße Handlungen, die den Aeltern erlaubt; die an sich nicht sündhaft sind; aber im Angesichte der Kinder sind sie unerlaubt, denn sie sind ärgerlich für diese. Man weiß, daß die Heiden, sonderbar in diesem Fache der Sittenlehre eben nicht so gar ängstig waren; und dennoch strafte einer ihrer Dichter diese Freyheit an den Aeltern. Habe Ehrfurcht vor deinem Kinde: sagte er. Und wenn er schon vielleicht um die Unschuld der Kinder nicht besorgt war: so sah er wohl, daß dieses der römischen Ernsthaftigkeit unanständig, und höchst ungebührlich wäre. Was sollen christliche Aeltern thun, die selbst ein heiliges Volk sind; ein Geschlecht, unter dem alles dasjenige, was der Ehrbarkeit zuwider läuft, nicht einmal sollte genennet werden? Aeltern, die lauter Engel erziehen sollten?

Auch dieß ist eine der größten Verderbniße, daß Aeltern in Beysenn der Kinder von der Religion und ihren Geheimnißen, von der Kirche und ihren Gebräuchen und Gebothen, von dem Evangelium und seinen heiligen Sittenlehren, von dem Glauben und seinen Offenbarungen zweifelhaft, spöttisch reden. Was soll hernach in dem zarten Herzen für eine Liebe, Hochachtung, Schätzung von Gott und göttlichen Dingen aufwachsen; wenn ihm der Saame der Religionsspötterey, des Unglaubens, schon so frühzeitig eingestreuet wird? Doch: so will man ja seine Kinder erzogen haben. O! ihr christlichen Städte! wenn dieß eure Kinderzucht ist: so werdet ihr bald eine ganz andere Gestalt haben.

Beschluß.

Christliche Aeltern! niemal wird man ihnen ihre Pflicht zu oft und zu viel sagen können, sie sind dem Staate gute Bürger, und der heiligen Kirche gute Christen schuldig. O wenn sich der Staat so gegen die Aeltern verhielte, wie der schon bemeldete Lykurg in seiner Republik Sparta durch ein Gesetz verordnet hatte! er geboth, daß im Falle, da ein Kind ein sträfliches Laster begieng, man nicht das Kind, sondern die Aeltern hernehmen sollte. Das Kind kann man wegen Unvermögenheit des Alters, wegen Abgang der Ueberlegung entschuldigen; nicht aber die Aeltern, als welche aus bloßer Nachläßigkeit an einer ihrer Hauptpflichten ermangelt haben. Geschähe dieß noch bey uns:

wie

wie manchmal würde ein sorgloser Vater, eine nachlässige Mutter statt ihres übelgezogenen Kindes herhalten müssen? Allein, in dem Gerichte Gottes geschieht es freylich; doch mit diesem Unterschied, daß ein Kind, wenn es nur so viel Vernunft hat, daß es weiß, was Gut oder Böß ist, nicht verschonet wird. Es geht mit seinen Aeltern zu Grunde, der gerechte Gott verdammt es wegen seinen; und die Aeltern wegen fremden Sünden.

Wir sind aber noch nicht an dem Gerichte Gottes. Welche schwere Verantwortung ziehen sich die Aeltern vor der ganzen Welt zu? Man sagt ihnen, die Ausschweifungen gegenwärtiger Zeiten, und das gänzliche Verderbniß des Staates und der Religion liege ihnen auf dem Hals. Wer kann das Gegenwärtige ohne Verdruß ansehen? und dem Zukünftigen, welches noch schlechter seyn wird, ohne Thränen entgegen schauen? Eine materielle Verwüstung einer Stadt, eines Landes kann wieder ersetzet, der Schaden verbessert werden: Aber eine sittliche Verwüstung ist nicht leicht zu heilen; sondern sie verfällt täglich in das weitere. Und von so einem verdorbenen Staate könnte man wohl sagen, was der klagende Prophet dem wegen seinen Sünden von Gott zeitlich gestraften Jerusalem sagte: **Dein Elend ist groß wie das Meer, wer wird dir helfen können? Unglückseliges Jerusalem.** Thren. 2. v. 13. Amen.

Predigt

Auf den zehenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Buße.

Der büßende Christ muß sich demüthigen vor Gott, vor dem Priester, vor der Versammlung der Rechtgläubigen.

Deus propitius esto mihi peccatori.

Gott sey mir Sünder gnädig. Luc. XVIII. v. 13.

Eingang.

Unser Gott ist doch fürwahr ein barmherziger Gott. Ein Mensch, ein elender Mensch, ein Staub und Asche läßt sich nicht so leicht versöhnen, wenn er glaubt, er sey beleidiget von einem Menschen, von seinem Bruder; als Gott, der von einem Nichts, er der Unendliche, der Ewige, der Allerhöchste, die gröbsten Beleidigungen durch die Sünde empfangen hat. Zwar läßt Gott mit sich nicht scherzen; und der Sünder, wenn er auch vielleicht lange Jahre die Geduld des Allerhöchsten ohne Ahndung misbrauchet hat: ist doch nicht einen Augenblick vor der Rache Gottes sicher,

cher, zumal wenn er in seiner Sünde stolz, trotzig, und ein Verächter der höchsten Majestät werden will. Wendet er sich aber zu Gott, und in welchem Augenblicke er sich zu ihm wendet, wie bald, wie leicht läßt sich der beleidigte Gott versöhnen? **Du wirst ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz nicht verachten.** Psalm. 50. v. 19.

Wenn wir aber alle, wie der Apostel sagt, gesündiget haben, und der Gnade Gottes bedürftig sind: gewiß, so hat nicht ein einziger Mensch Ursache, sich zu erheben. Auch die guten Werke, die der Fromme wirkt; auch die Gerechtigkeit, kraft deren er vor Gott gerechtfertiget ist; auch die Gnade, durch welche er ein Freund, ein Kind Gottes ist, ist eine Schankung von Gott. Was Gott in dem Frommen belohnet, was er in dem Gerechten krönet, ist eben sowohl sein Werk; als was er in dem Sünder mit Gnaden ansieht. Darum ermunterte der büßende König seinen Geist, dem Herrn nicht allein Dank zu sagen für die Gnade der Versöhnung, sondern auch für seine Erbarmniße in der Belohnung. **Lobe den Herrn, meine Seele! und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. . . Der alle deine Sünden vergiebt . . . Der dich mit Barmherzigkeit und Erbarmnißen krönt.** Psalm. 102. v. 1. 3. 4.

Wie thöricht, wie vermessen war demnach der Pharisäer, der nicht so wohl auf die Gnade Gottes, als auf seine eigenen Verdienste vertraute. Denn dieß

evangelische Gleichniß ist auf jene gemeinet, die sich selbst dafür hielten, als wären sie gerecht. Sein Mund, seine Lefzen waren voll von Danksagung gegen den Urheber und Ausspender alles Guten: Ich danke dir, o Gott! Es war aber nichts weniger als eine aufrichtige Danksagung; es war nichts weniger als ein demüthiges Gebeth. In der That war es eine stolze Verachtung aller andern Menschen, die nicht so, wie dieser Heuchler, mit der Frömmigkeit ein gleisnerisches Gewerbe trieben; die keine Pharisäer waren. **Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute.** Es war eine freche Beurtheilung, da er andere, die nicht seiner Sekte waren, als lauter Räuber, Ungerechte, Ehebrecher ansah. **Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher.** Es war ein freventlicher Argwohn, da er einen Menschen, der vielmehr wegen dem Amte eines Zöllners, welches er bediente, als wegen persönlichen Verbrechen von ihm diesen Namen verdiente, einen offenen Sünder schalt. **Ich danke dir o Gott! daß ich nicht bin, wie dieser offene Sünder.** Es war eine pharisäische Großsprecherey, da er seine guten Werke selbst ausposaunte, und eine Thorheit, da er sie dem allwissenden Gott wollte erzählen. **Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehenten von allem dem, was ich habe.** Der Unglückselige! warum ist er in den Tempel gekommen? Gott den Allerhöchsten zu loben, zu preißen? Nein: denn

denn eben diesen hat er noch mehr durch seine Heucheley beleidiget; und wenn er nicht schon ein Sünder gewesen wäre: so wäre er es hier in dem Tempel, an dem Orte der Versöhnung erst geworden. Er ist gekommen, hier, wo büßende Sünder den Thron der Gnade, der Barmherzigkeit suchen, seinen Bruder zu verdammen. Seinen Bruder, der als ein Sünder gekommen war, und als gerechtfertigt hinweg gieng. Wahrlich sag ich euch, dieser gieng hinweg gerechtfertiget in sein Haus vor jenem.

Und der Sünder, ja er war ein solcher vor den allsehenden Augen Gottes, und warum dieser gerechtfertiget? Darum, liebste Christen! weil er sich vor Gott gedemüthiget hatte. Er stund von ferne, denn er schätzte sich nicht werth, so nahe zu dem Heiligthume zu treten, als sich der Pharisäer gewaget hatte. Er getrauete sich nicht einmal, seine Augen gegen den Himmel zu erheben. Er schlug an seine Brust: er sprach so aufrichtig mit dem Munde, als mit dem Herzen: Gott! sey mir Sünder gnädig. Welch eine Verdemüthigung! Seht ihr Sünder, und lernet euch im Geiste der Buße demüthigen. Ja: da nun der Sohn Gottes in seiner heiligen Kirche das Sakrament der Versöhnung also eingesetzet hat, daß es nicht ohne Verdemüthigung kann gebraucht werden: so sage ich: der büßende Christ soll sich demüthigen: und vor wem? erstens vor Gott; zweytens vor dem Priester; und drittens vor der Versammlung der

Rechtgläubigen. Diese Verdemüthigung ist die Wirkung eines bußfertigen Herzens auf Seite des Sünders, und die Quelle der Gnade auf Seiten Gottes.

Erster Theil.

Die Verdemüthigung ist der erste Schritt, den der schwächere Beleidiger thun muß, dem Zorne, der Rache des Stärkern zu entgehen, den er beleidiget hat. Und dieß geschieht unter Sterblichen, die, einer wie der andere, aus Letten gebildet, einer wie der andere zu Staub und Asche werden müssen. Die Vorzüge des Herkommens, die Güter des Glückes, die Gaben der Natur, machen einen eben nicht so grossen Unterschied unter den Menschen, daß sich einer vor dem andern gewaltig verdemüthigen möchte: wenn nicht die Furcht, von einem mächtigern Feinde unterdrückt zu werden, bisweilen Zwang anlegte, sich ihm zu Füßen zu werfen. Nur eines edeln Herzens Eigenschaft ist es, bloß aus dem Triebe der Billigkeit bey dem Beleidigten um Gnade und Verzeihung demüthig anhalten, auch da man sonst nichts zu fürchten hat. So nun geschehen die Versöhnungen unter den Menschen, gleichwohl einige aus Liebe der Billigkeit; die meisten aus Zwang, aus Furcht. Und wie soll die Versöhnung des Sünders, als des Beleidigers, mit Gott als dem Beleidigten geschehen? Nicht anders, als durch den Weg der Verdemüthigung. So hat es Gott angeordnet, der den Sünder, den frechen Beleidiger

leidiger seiner höchsten Majestät, ohne Gnade, ohne Barmherzigkeit, gleich von seinem Angesichte hätte verstoßen können. So hat er es in dem neuen Gesetze angeordnet durch das heilige Sakrament der Buße; in einem Sakrament, wir wollen es gestehen, welches nicht kann empfangen werden, als mit einer gewißen Verdemüthigung des Sünders; und zwar mit Verdemüthigung vor Gott, vor dem Priester, und vor der Kirche, die solche Verdemüthigung als ein Stück der Ersetzung für die gegebenen Aergerniße verlangt.

Zur Zeit, da die Buße noch nicht in der Würde eines heiligen Sakramentes, noch nicht in der Gestalt eines geistlichen Gerichtes eingesetzet war, wie iezt: foderte doch schon Gott, daß der Sünder, der zu Gnaden kommen wollte, den Anfang machte mit Verdemüthigung seiner vor der unendlichen Majestät, die er beleidiget hatte, was ist billiger? Der Mensch, das Geschöpf, ein Wurm, ein Nichts erhebt sich, so viel in seinen schwachen Kräften steht, mit aller erdenklichen Bosheit gegen den Unendlichen, gegen Gott, gegen seinen Schöpfer. Der Herr konnte ihn in dem Grimme seines Zornes in dem Augenblicke seiner Sünde zertreten wie einen Wurm, zerbrechen wie eines Hafners Scherben: und er verschonet ihn, er duldet ihn, er giebt ihm Zeit zur Wiederkehr in sich selbst, er erwartet ihn zur Buße. Ist es zu viel, wenn ein so unnützes Geschöpf sich vor einem so großen Gott, so barmherzigen Vater bis in den Abgrund seines Nichts versenkt?

senkt? Und wie kömmt es doch, daß sich der Mensch so ungerne seiner Sünde wegen vor Gott demüthiget?

Ist es vielleicht eine Erbschaft von jenen, die uns so wie das Leben, also auch zugleich den Tod eingepflanzet haben, von den ersten Menschen, von den Stammältern unseres Geschlechtes? Sie hatten gesündiget: das böse Gewissen trieb sie hinter ein dickes Gehölz in dem Paradiese, gleich als könnten sie dem allgegenwärtigen Gott entgehen. War nicht die rufende Stimme des Herrn: **Adam! wo bist du?** 1. L. Mos. 3. v. 9. Eine freundliche Einladung, daß er kommen, sich zu den Füßen des Herrn hinwerfen, seine Schuld bekennen, um Gnade bitten sollte? Und in der That halten einige Väter dafür, die Strafe wäre vielleicht nicht so hart ausgefallen, als sie wirklich ausgefallen ist; wenn dieser Unglückselige sich gleich vor Gott verdemüthiget hätte. Aber nein: aus Einrathung jenes verdammten Geistes, der seinen Thron über die Sterne des Himmels setzen, und dem Allerhöchsten wollte gleich seyn, wollte auch Adam den Göttern gleich seyn! **Ihr werdet seyn, wie die Götter.** v. 5. Der Hochmuth hatte ihn einmal verblendet; und anstatt einer demüthigen Bekenntniß seines begangenen Fehlers rechtete er auf eine gewiße Art mit Gott. Sich will er entschuldigen, und das Weib klagt er an, oder vielmehr den Herrn selbst, der ihm ein Weib gegeben hatte, das an seinem Falle Ursache wäre. **Das Weib welches du mir zugesellet hast, hat mir von der**

Frucht

Frucht dieses Baumes gegeben, und ich habe davon gegessen. v. 12. Auch das Weib, da es von Gott hierüber befragt wurde, wollte nicht gefehlt haben: sie legte die Schuld auf die Schlange, auf den Verführer, den Teufel. Die Schlange hat mich betrogen, und ich habe davon gegessen. v. 13. Was halfen alle diese Entschuldigungen? Die Schlange wurde verfluchet; aber die beyden Sünder blieben darum nicht ungestraft: und wir, die unglückselige Nachkommenschaft, tragen noch immer den gerechten Zorn des beleidigten Gottes.

Genug: nebst der Sünde, und der Strafe der Sünde haben wir auch von ihnen geerbet den Stolz, daß wir nicht leicht wegen unseren Uebertretungen uns vor Gott verdemüthigen. Was gewinnen wir dabey? Dieses, daß wir in unserer Sünde, in der Feindschaft des Allerhöchsten mit größter Gefahr verharren, gänzlich von Gott verlassen und von seinem Angesichte verstossen zu werden. Aber! ach Gott! wie erbärmlich ist der Seelenstand eines Menschen, der einmal so weit in der Frechheit gekommen ist, daß er sich nicht mehr vor dem großen Gott, der ihn alle Augenblicke vertilgen kann, demüthigen will. So schildert uns Eliphaz der Themaniter das Bild des Sünders in dem Buche Job: Der Gottlose ist hochmüthig alle die Tage seines Lebens. c. 13. v. 20. Er hat seine Hand wider Gott ausgestrecket, und sich wider den Allmächtigen empöret, mit aufgerecktem

recktem Haupte ist er wider ihn gelaufen, und hat sich mit großer Halsstarrigkeit wider ihn gewaffnet. v. 25. 26. Was hat er aber zu gewarten, wenn endlich Gott seines Stolzes müde werden wird? Er wird umkommen, ehe seine Tage erfüllet sind, und seine Hände werden verdorren. v. 32. Er wird sterben vor der Zeit, und so wird er durch den Zeitlichen Tod in den Ewigen verfallen.

Es ist ein unendlicher Zwischenraum zwischen Gott und den Menschen, der ein Sünder, der ein Feind Gottes ist; und noch sagt der gekrönte Prophet, je mehr sich der Mensch erhöhet, desto mehr entferne sich Gott von ihm. Der Mensch wird sich in seinem Herzen überheben, und Gott wird sich noch mehr erhöhen. Psalm 63. v. 7. 8. Läßt sich nicht im Gegentheile schließen, wenn sich der Mensch erniedriget: so lasse sich auch Gott von seiner unersteiglichen Höhe herab, und neige sich zu dem Demüthigen? Der Fürst der Aposteln gibt uns in einem seiner Briefe diese Lehre, daß wir uns erniedrigen sollen vor einem Gott, der mächtig ist. O gewiß ist Gott ein mächtiger, ein gewaltiger Herr, der die Cedern von Libanon mit einem Worte zersplitteret; ein fürchterlicher Gott, der den Gewaltigen dieser Erde das Leben nehmen kann; und wenn er den Leib getödtet hat: so kann er auch die Seele in die ewige Verdammniß stürzen. Demüthiget euch, sagt der Apostel, unter der gewaltigen Hand Gottes. 1. Petr. 5. v. 6. Eines

Got-

Gottes, dem keine Sünde so sehr misfällt, als die Hoffart. Gott widersteht den Hoffärtigen. v. 5. Demüthiget euch vor Gott, der, wenn er auch zürnet, wofern nur der Sünder sich mit demüthigem Herzen zu ihm kehret, sich gar leicht versöhnen läßt, den Demüthigen giebt Gott Gnade. v. 5.

Da nun zu allen Zeiten diese Verdemüthigung eine Nothwendigkeit für den Sünder war: können wir Christen wohl uns von dieser Pflicht ledig machen? Nein. Unsere Erkenntniß des unendlichen höchsten Wesens ist viel zu hell, als daß wir ein Bedenken tragen sollten, uns vor ihm zu erniedrigen, zumal, da die Nachlassung der Sünde an diese Erniedrigung unnachläßlich angeheftet ist. Können wir dann den Augen dieses allwissenden unsere Armuth, unsere Blöse, unsere Schande verbergen? Durchdringt er nicht besser, als wir selbst, die Abgründe unseres in seinen Bosheiten einem sterblichen Auge unergründlichen Herzens? Und warum schämen wir uns, uns vor ihm als Sünder zu bekennen? Als Sünder, die das Recht zum Himmel, zur ewigen Glory samt seiner Gnade verscherzet haben? Als Sünder, die sich der Hölle, der ewigen Verdammniß schuldig gemacht haben; die aber weder von den Stricken der Hölle los werden, noch jenes Recht wieder erlangen können, ohne mit Gott durch eine demüthige Buße versöhnet zu seyn?

Zweyter Theil.

Wiewohl: dieses würde vielleicht dem Sünder keine gar große Ueberwindung kosten, sich nur vor dem allwissenden Gott verdemüthigen. Aber vor einem Menschen? Ja vor einem Menschen: vor dem Priester, dem der Herr in seinem neuen Gesetze, in dem Gesetze der Gnade, die Macht gegeben hat, Sünden nachzulassen, Sünden zu behalten. Der Sohn Gottes wollte in seiner Kirche das unsichtbare Geheimniß, die Sünden zu vergeben, der Wiederversöhnung mit Gott, auf solche Art einsetzen, daß wir zu unserem größten Troste und zuversichtlicher Hoffnung ein sichtbares vernehmliches Zeichen darüber hätten. Er der Kenner der Herzen hatte nicht vonnöthen, daß Magdalena, oder andere Sünder, denen er ihre Sünden mit ausdrücklichen Worten nachgelassen hat, ihm ihre Missethaten durch ein aufrichtiges Bekenntniß offenbarten; er sah ihr bußfertiges Herz, und alle ihre Sünden nach ihrer Zahl, nach ihrem Gewichte; er sprach sie ohne weiterem Umschweife davon los, als wie jenen Gichtbrüchigen: **Mein Sohn sey getröst! deine Sünden werden dir nachgelassen.** Matth. 9. v. 2. Und zu der Magdalena sagt er: **Dir werden deine Sünden vergeben.** Luc. 7. v. 48.

Nachdem aber er die Zeit seiner Wanderschaft auf dieser Erde erfüllet hatte, und gleichwohl die sichtbare Gewalt, Sünden nachzulassen, zum Troste der Recht-

gläubigen in der Kirche sollte erhalten werden, und zwar in den Aposteln, und ihren rechtmäßigen Nachfolgern: Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch. Joann. 20. v. 21. So war vonnöthen, daß die, welche von den Banden ihrer Sünden wollten entlediget werden, bey diesen auserwählten Dienern des Geheimnißes, und Ausspendern der Gnade, sich um die Lossprechung anmeldeten, gleich als begäbe er sich seines Rechtes, den Sünder zu verdammen, den sie würden losgesprochen haben; oder als wolle er seine Macht nicht zeigen, den Sünder zu erretten, den sie verdammen würden. Denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben; und denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. Joann. 20. v. 23. Wollten nun die Apostel, und in folgenden Zeiten der Kirche die Priester ihre Gewalt mit Vernunft, mit Billigkeit ausüben; so mußten sie wissen was sie lösen, was sie behalten sollen; und sie konnten es nicht anderst wissen, als aus der offenherzigen Bekenntniß des Sünders selbst. Diese Bekenntniß nun, die in der heiligen Kirche nach der Einsetzung Jesu Christi nothwendige Beicht, ist jenes, dem menschlichen Stolze so unerträgliches Joch; ein Joch, welches freylich zügellose Kinder der Kirche muthwilliger Weise von dem Halse geschüttelt haben, aber zu ihrem größten Schaden, weil sie sich selbst hiedurch ein heiliges Sakrament benommen, und sich jener Ruhe des Gemüthes, jenes Trostes des Herzens beraubet haben, den ein bußfertiger

Sünder fühlt; wenn er nach reumüthiger Bekenntniß seiner Sünden aus dem Munde des Priesters so gewiß als aus dem Munde Gottes selbst die Nachlassung seiner Sünden empfängt.

Man kann es nicht läugnen, daß diese Entdeckung seiner selbst, diese Offenbarung seines Gewissens, diese Anklage aller auch geheimsten Sünden, eine, uns von Natur zum Hochmuth geneigten Menschen, höchst beschwerliche Beschämung mit sich führe. Vielleicht hat der Sohn Gottes durch dieß bittere Arzneymittel uns die Sünde, eine Krankheit die wir uns selbst aus Muthwillen zuziehen, verleiden wollen; wenn es aber geschehen ist, und wir gleichwohl auf keinen anderen Weg uns von unseren Sünden los machen können: dörfen wir der Anordnung unseres höchsten Gesetzgebers Jesu Christi widersprechen? Nein. Er will, wir sollen uns vor seinem Diener, dem Priester, verdemüthigen, und eben dieses zu einem Theile, der für unsere Sünden schuldigen Genugthuung.

Verhielt sich Gott nicht eben so gegen den sündigen David. Sein schändlicher Ehebruch war vielleicht noch keinem andern Menschen, als der Bethsabea, und der gräuliche Todschlag des unschuldigen Urias niemand andern, als dem Werkzeuge davon, dem gottlosen Joab bekannt. Inzwischen nagte ihn doch heimlich der beißende Wurm des Gewissens: er hatte wenigstens fast ein Jahr lang keinen aufrichtigen Bußgedanken geschöpfet; noch vielweniger konnte er getröstet

stet seyn, daß ihm Gott seine Sünde verziehen hätte. Doch wollte der barmherzige Gott diesen ihm sonst so lieben, so getreuen Mann nicht in der Sünde verderben lassen; er wollte ihn so gar versichern, daß er wahre Verzeihung seiner Sünde erlanget hätte. Er mußte aber auch darum eine Beschämung vor dem Propheten ausstehen, dem Gott alle, auch geheimste, Umstände der begangenen zweyfachen Sünde geoffenbaret hatte. Was ist wohl in jenem ganzen Hergange mehr zu bewunderen? Die Standhaftigkeit des Propheten; oder die Verdemüthigung des Königs? Jener bekam den Befehl von Gott, einem gekrönten seine Missethat zu verweißen: gewiß ist dieses ein heickler Auftrag, hohen Herrschern dieser Welt unter das Angesicht sagen, daß sie Sünder seyen; und vielleicht ein minder großmüthiger Mann, als Nathan, würde sich das Herz nicht genommen haben, zu reden, wie dieser geredet hat. Der Vortrag war ehrerbietsam, der Eingang verblümt mit der Gleichniß eines Mannes, der seinem Nachbarn ein Schaf gestohlen und geschlachtet hatte, der Verweiß war bitter, und das Urtheil erschrecklich: du, du bist derjenige Mann. 2. L. Reg. 12. v. 7.

Du hast das Urtheil selbst gefällt über dich, denn du bist der Räuber einer fremden Ehegattinn: du der Todtschläger eines Unschuldigen. Haben sie gesehen, wertheste Zuhörer! die Standhaftigkeit eines von Gott bevollmächtigten Propheten? Eines unerschrockenen

Mannes, der den Zorn eines Menschen nicht fürchtete, der, wenn er etwa seinen Leidenschafften hätte Platz geben wollen, ihn vom Hofe verjagen, in einen Kerker werfen, und auf allzeit mit seiner königlichen Ungnade hätte belegen können. Sehen sie iezt auch die Demuth eines, wenn schon gekrönten, Sünders! Ich habe wider den Herrn gesündiget. v. 13. O wie ehrerbietig neigt sich dieser mächtige Beherrscher eines großen Reiches vor einem seiner Unterthanen, weil er unter dem gemeinen, schlechten Kleid eines Propheten den Abgesandten Gottes verehret.

Wenn es mein Vorhaben wäre, dem Sünder diese Verdemüthigung leicht zu machen: so wollte ich ihm sagen: er demüthige sich ja vor einem Menschen, der eben so, wie er, ein sündiger, ein den Schwachheiten des Fleisches unterworfener Mensch ist; vor einem Menschen, der selbst, wenn er von seinen Sünden will entlediget werden, vor einem andern sich erniedrigen, seine Sünden bekennen, und demüthig auf die Lossprechung warten muß. Ich wollte, dem Sünder seine Beschwerniß zu erleichteren, ihm sagen, daß alles, was in diesem geheimen Gerichte abgehandelt wird, in einem ewigen Stillschweigen müsse vergraben bleiben, auch wenn es dem Priester das Leben kosten sollte. Aber dieß ist nun meine Absicht nicht. Ich will, daß der Sünder diese seine Beschämung mit Demuth übertrage; dieß ist jene Beschämung, von welcher der heilige Geist durch den Mund des weisen

Sohn

Sohn Sirachs sagt, daß sie Ehre und Gnade bringe. Eccli. 4. v. 25. Und darum ermahnet er uns so ernstlich, daß wir uns nicht schämen sollen, die Sünde, die wir begangen haben, aufrichtig zu bekennen, wenn wir anders unsere Seelen in Sicherheit setzen wollen. Schäme dich nicht, um deiner Seele willen die Wahrheit zu bekennen. v. 24. Wie wenig fodert Gott, wenn er gebiethet, daß wir unsere Sünden bekennen sollen nicht vor einer Volkesmenge, nicht vor einem strafenden Richter, sondern vor einem Menschen, vor einem Menschen der ein Vater, ein Arzt, und wenn auch Richter, doch kein strafender, sondern ein lossprechender Richter ist.

Dritter Theil.

Doch eben darum, wenn wir nach dem Gebrauche der heiligen Kirche das Sakrament der Buße empfangen: müssen wir auf eine gewiße Art uns vor der Versammlung der Rechtgläubigen schuldig geben, daß wir Sünder sind. Denn warum anders werfen wir uns zu den Füßen der Priester hin, als weil wir Sünder sind; weil wir Bande tragen, die uns diese gesalbten Diener abnehmen sollen, und sie allein uns abnehmen können? Ist auch dieses zu viel? O! wer wollte so hochmüthig seyn, daß er sich nicht einmal als einen Sünder insgemein darstellen, und das in der Kirche Gottes zur Abwaschung der Sünden gebräuchliche Gnadenbad anwenden sollte! Ja; derer giebt es einige.

Dieß ist ihnen schon zu niederträchtig, daß sie sich vor einem Priester demüthigen sollen, vor einem Menschen, den sie sonst in der menschlichen-Gesellschaft kaum ihres Auges, ihrer Ansprache würdigen, gleich als wäre man darum ein verabscheuungswürdiges Abenteuer, weil man sich dem Dienste des Altares, dem Heile der Seelen gewidmet hat. Dieß ist ihnen unerträglich, daß sie, wie der gemeine Bürger, wie der Pöbel vor diesem heiligen Gerichte erscheinen sollen. Ist aber diese Schamhaftigkeit nicht eben so lächerlich, als wenn in einem Spital, wo man ohnehin weiß, daß lauter schadhafte, schwache, kranke Menschen sich befinden, einer aus den Presthaften sich schämen wollte, zu dem Leibarzt seine Zuflucht zu nehmen?

Etwas dergleichen finde ich in göttlicher Schrift. Naaman, der Syrier, war mit dem Aussatze behaftet. Hätten ihm menschliche Arzneyen helfen können, sein Herr der König würde, um einen Mann, der ihm so wohl wegen seinen klugen Rathschlägen, als wegen Tapferkeit, überaus schätzbar: der zugleich ein großer Staatsmann, und ein nicht geringerer Kriegsheld war, alles angewendet haben. Gott aber wollte an ihm seine Macht verherrlichen. Ein gefangenes Judenmägdlein mußte es seiner Frau, der Gemahlinn des Naamann, in seiner Einfalt sagen: wenn ihr Herr in dem Lande Israel wäre, dort würde er gewiß von dem Propheten Elisäus bald geheilet werden. Aus Liebe zur Gesundheit stellte er es seinem König vor, und bat ihn um Empfehlungsschreiben an den König in Israel,

die

die ihm auch willig ertheilet worden; aber in einem gebietenden Tone an den König, der kein Prophet, kein Diener Gottes war, daß er einen Aussätzigen hätte heilen können. In der That zerriß der König seine Kleider, weil er glaubte, der König in Syrien suche nur hiedurch eine Ursache zu einem neuen Kriege. Elisäus hörte dieses, und ließ seinem König wissen: er sollte nur den syrischen Feldherrn zu ihm schicken. Es geschah. Naaman kam vom königlichen Hoflager in den Wohnort, an das Haus des Propheten; er kam mit einem großen Gefolge von Pferden und Wägen. Alles schaute mit Verwunderung, mit Ehrfurcht auf diesen edlen Ausländer; er selbst glaubte, der Mann Gottes würde bey so einem Gepränge gleich an die Hausthüre ihm entgegen laufen, seine Hände auf ihn legen, über ihn bethen, den Namen des großen Gottes anrufen und so ihn von seinem Aussatze reinigen. Allein der Prophet bewegte sich nicht. Naaman hielt in seinem Wagen voller Ungeduld; und dieses war für ihn im Angesichte nicht nur seiner Bedienten, sondern des ganzen Volkes, eine empfindliche Beschimpfung. Und wenn er in der ersten Hitze seines Unwillens wieder davon gezogen wäre: gewiß, er würde seinen Aussatz wieder mit sich nacher Haus getragen haben. Weil er aber endlich auf Zusprechen seiner getreuen Bedienten dem Befehle des Propheten gehorsamte, ward er gereiniget. Wie viele Anmerkungen ließen sich über diese Geschichte machen? Ich will aber nur dieses sagen: man trägt den Aussatz der Sünde in dem Gewissen

 herum;

herum; man schämt sich dessen nicht, wenn schon bisweilen eine ganze Stadt von den Ausschweifungen weiß. Soll man aber Buße thun, soll man diese von dem Sakrament unabsönderliche Verdemüthigung ausstehen, vor dem Priester zu erscheinen: welche Mühe, welche Ueberwindung kostet dieß!

Und gleichwohl wenn auch dieses nicht schon der Befehl Jesu Christi selbst wäre: so hätte die heilige Kirche das Recht, von ihren Kindern diese Gattung der Verdemüthigung zu begehren, um einige Ersetzung der vielmal einer ganzen Stadt, einem ganzen Volke gegebenen Aergerniß. Wie? wenn wir in jenen alten Zeiten lebten, wo für solche öffentliche mit Aergernisse begangenen Sünden auch öffentliche Buße aufgelegt wurde? Ein mancher würde vielleicht die ganze Zeit seines Lebens nicht aus der Klasse der Büßenden kommen, wenn er die von den alten Kirchensatzungen vorgeschriebene Buße verrichten sollte.

Beschluß.

O! liebste Christen! wenn wir die Schwere unserer Sünden, die Hoheit desjenigen Gottes, den wir beleidiget, die Größe des Verlusts, den wir durch die Sünde erlitten; die Schärfe der Strafe, die wir verdienet haben, erkennten, keine Gattung der Genugthuung würde uns zu viel seyn. Und in der That, wie wenig fodert Gott von uns? Die eigentliche Bosheit der Sünde bestehet in dem, daß sich der Sünder gegen Gott seinen Herrn und Schöpfer mit einem stol-

zen Ungehorsame erhebt. Du hast mein Joch zerbrochen, spricht der Herr durch den Mund des Propheten zu dem sündhaften Volke Israel: Du hast von Alters her mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen, und gesaget: Ich will nicht unterthänig seyn. Jer. 2. v. 20. Nun verlangt der Herr dagegen, daß wir in demüthiger Zerknirschung des Herzens wieder zu ihm kommen, wenn wir Verzeihung der Sünden haben wollen.

Diese will er uns durch die Priester, seine bevollmächtigten Diener und Ausspender seiner Geheimniße geben, doch so, daß wir uns vor diesen schuldig geben derjenigen Sünden, derer uns unser Gewissen beschuldiget. Schämen wir uns nicht, es zu bekennen, und wenn es nöthig wäre, vor der ganzen Welt zu sagen, daß wir Sünder sind. O! vielleicht wird jener Tag, an welchem wir alle vor dem Richterstuhle Jesu Christi müssen offenbar werden, Schandthaten entdecken, die man sich geschämet hat, einem einzigen Menschen in das Ohr zu vertrauen; einem Menschen, der uns davon würde losgesprochen haben, vermög der ihm von Gott gegebenen Gewalt.

Möchten wir uns nur diesem Gesetze unterwerfen! eine ganze Welt würde sich, anstatt, daß wir uns eine unerträgliche Schande daraus machen, sehr daran erbauen. Gewiß so eine Verdemüthigung würde uns zu Freunden, zu Kindern Gottes machen. Ach! daß doch auch wir mit einem bußfertigen Herzen seufzen möchten: Gott! sey mir Sünder gnädig. Amen.

Predigt

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von christlicher Rechtschaffenheit in dem Wandel.

Der Christ soll sich befleißen, Gott und den Menschen zu gefallen; jedoch wenn er dies nicht erhalten kann, so soll er suchen Gott vorzüglich zu gefallen, und die Welt urtheilen und reden lassen, was sie will.

Bene omnia fecit.

Er hat alle Dinge wohlgethan. Marc. VII. v. 37.

Eingang.

Wie verschieden sind doch die Urtheile der Menschen? So verschieden als die Neigungen jener, die urtheilen, gegen die, über welche sie das Urtheil zu fällen haben. Denn auf Neigungen, und nicht auf Wahrheit, nicht auf Billigkeit, nicht auf Verdienste gründen sich gemeiniglich die Urtheile der Menschen. Gebe man mir ein Herz, welches aus wahrem, oder auch nur eingebildetem Verdienste, seinem Bruder, seinem Nebenmenschen wohl geneigt ist, es wird dessen

sen Schwachheiten nicht sehen, es wird dessen Fehler entschuldigen, es wird dessen Mißtritte bedecken, es wird alle dessen Handlungen gut heißen. Dagegen ein Herz, welches seinen Nächsten nicht liebt, welches ihn vielleicht gar hasset, sey hernach sein Widerwille billig, oder nicht, und sollte er Wunder wirken; so wird er alle dessen Thaten schelten. So wahr ist es, daß die Urtheile der Menschen gemeiniglich auf guten oder bösen Gesinnungen, und nicht auf guten oder bösen Verdiensten beruhen.

Betrug sich die Welt nicht eben so gegen den Sohn Gottes, der in allen seinen Handlungen unsträflich, unschuldig, heilig war? In der Hauptstadt Judenlandes waren die Neigungen gegen Jesu nicht gleich, und darum waren auch die Meynungen von ihm getheilet. Es war, sagt der Evangelist, ein großes Gemurmel unter dem Volke von ihm; denn etliche sprachen: er ist Fromm. Die andern aber sagten: Nein, sondern er verführt das Volk. Joann. 7. v. 12. Dort zu Jerusalem waren hohe Priester, Pharisäer und Schriftgelehrte. Ihr Herz war gewöhnt, nur Gall und Gift gegen Jesum zu kochen, von dem sie glaubten, daß er sie um ihr Ansehen bey dem Volke, um ihr Lehramt, und gar um ihre priesterliche Würde bringen wollte. Es war Hochmuth, es war Eigennutz, es war Eifersucht, was sie in eine solche Verbitterung, in eine gewiße Raserey gegen den Heiland versetzte, der nur so ihr, wie des gemeinen

Man=

Mannes Seelenheil suchte. Sey nun Jesus in seinem Umgange so untadelhaft, als rein die Sonne von allen Flecken ist; trage er die heiligsten Lehren vor zur allgemeinen Verbesserung der Sitten: gebe er dem veralteten, und durch die falsche Auslegungen der falschen Schullehrer verstalteten Gesetze seine erste Reinigkeit, seinen ersten Glanz wieder: wirke er Wunder: ertheile er den Blindgebohrnen das Licht der Augen: erwecke er die Todten zu einem neuen Leben: treibe er die Teufel Heerdenweise aus den Leibern der Besessenen: die Großen, die Ansehnlichen, die Mächtigen, die Gelehrten, die Heiligen von Jerusalem sagen, er sey nichts nutz; und was soll das Volk von ihm halten, was soll es von ihm sagen?

Unter dem großen Haufen sind einige, die den Fürsten des Volkes zur Gefälligkeit reden werden; sey es Schmeicheley, sey es Eigennutz, sey es Furcht, was ihnen die Zunge führet. Vielleicht einige, die Jesum nicht einmal kennen? Vielleicht einige, die ihm ihre Gesundheit, ihre geraden Glieder, ihr Leben zu danken haben? Sie werden reden, sie müssen reden, wie mans zu Jerusalem gern hört: Jesus von Nazareth verführet das Volk. Gar wenige möchten ihm gerne Gerechtigkei widerfahren lassen: sie därfen aber nicht laut reden, wenn sie nicht selbst in die Ungnade der Pharisäer, der Schriftgelehrten verfallen wollen. Gleichwohl redete niemand öffentlich von ihm aus Furcht vor den Juden. Joann. 7. v. 13.

Aber

Aber hier in der Gegend der zehen Städte, weit von Jerusalem erschallt diese für unsern Herrn so ehrenreiche, als wahrhafte Stimme: er hat alle Dinge wohlgethan. Was ich zur allgemeinen Erbauung und Lehre hieraus zu ziehen habe, ist ohne Umschweife dieses. Wir sollen uns befleißen, damit wir von unserem Nebenmenschen über unsere Handlungen dieses Zeugniß mit Wahrheit haben können; daß wir alles wohlgethan haben. Dieß ist aber freylich eine seltene Kunst; und darum erkläre ich mich: erstlich, der Christ soll sich befleißen, Gott und den Menschen zu gefallen; doch zweytens, wenn er dieses nicht erhalten kann, so soll er suchen Gott zu gefallen, und die Welt urtheilen und reden lassen, was sie will.

Erster Theil.

Es ist ein Irrthum, glauben, wer Gott wolle gefällig seyn, müsse sich befleissen gegen die Menschen unartig zu seyn; und dieß ist ein grober Irrthum derer, die ihre ganze Frömmigkeit, ihre Heiligkeit darinn setzen, daß sie der Welt trotzen, die Welt beleidigen. Nein. Der Christ in dem geselligen Leben hat seine Pflichten, welche wenn er sie erfüllet: so wird er Gott und den Menschen angenehm, wohlgefällig, beliebt seyn: Gott, weil er dessen Wille, den er ihm durch das Gesetz zu erkennen giebt, erfüllet; den Menschen, weil er einem jeden das Seinige giebt nach der Vorschrift des Gesetzes: Ehre, wem Ehre; Liebe, wem

Liebe; Furcht, wem Furcht; Gehorsam, wem Gehorsam gebührt. Gewiß, Gott war nicht weniger bedacht auf jenes, was die Sterblichen, einer dem andern, als was sie, die Geschöpfe ihm, ihrem Herrn, ihrem Schöpfer schuldig sind. Er hat sich nicht begnügt, daß er dem vernünftigen Geschöpfe seine Schuldigkeit durch das Gesetz der Natur in das Herz gepräget hatte: er hat uns durch seine Diener, die Propheten und noch viel vollkommener durch seinen eingebohrnen Sohn, und die Apostel, unsere Schuldigkeit sagen lassen, daß wir uns befleißen sollen, vorzüglich Gott, sodann aber auch den Menschen uns gefällig zu machen. Ja: dieß lehret das Gesetz; dieß fodert das Gesetz von den Christen in dem geselligen Leben.

Wir Christen haben von unserer Geburt, von unserer Erziehung diesen Vortheil, daß wir diese Pflichten von Kindesjahren an kennen lernen, wenn anderst die Grundsätze des Evangeliums durch die Grundsätze der bösen Welt nicht unterdrückt, nicht erstickt werden. Setze man den Christen in welches Alter, in welchen Stand, in welchen Beruf man immer wolle, so sagt ihm das heilige Gesetz Jesu Christi, wie er sich Gott und den Menschen gefällig machen könne. Seht nur, christliche Kinder, seht den kleinen Jesus in seinen noch kindlichen Jahren, als euer Beyspiel. Der Evangelist sagt von ihm, daß er in der Gnade bey Gott und den Menschen zugenommen habe. Luc. 2. v. 52. Doch warum rede ich mit euch? Warum stelle ich euch ein

Bey-

Beyspiel vor, die ihr mich nicht einmal hören könnet, und noch vielweniger im Stande seyd, ein so edles Beyspiel nachzuahmen? Euren Aeltern, die hier zugegen sind, denen will ich es sagen, daß sie an euch thun, was ihr zu thun noch nicht fähig seyd. Sie sollen euch Gott und den Menschen gefällig machen. Euer Alter, ich weiß es, ist noch nicht fähig, etwas verdienstlich zu handeln, eben so wenig, als Gott zu beleidigen. Lasset mir aber einmal eure Aeltern antworten: ich will diese urtheilen lassen. Wie schön stehet es, wenn Kinder, auch noch unmündige Kinder, wenigstens, wenn sie jene Jahre überschritten haben, wo sie in der Kirche mehr zur Verstöhrung als zur Auferbauung dienen, wenn sie, sage ich, in diesem noch unmündigen Alter zum Gottesdienste angehalten werden? Wenn man sie gewöhnt, den gottesdienstlichen Handlungen unserer Religion in der Stille, in Zucht und Ehrbarkeit, mit Andacht beyzuwohnen? Wenn man eine Hochschätzung, eine Ehrfurcht, eine Demuth gegen die hochheiligen Geheimniße in der Kirche von den Aeltern in das noch zarte Herz gepflanzet sehen kann? Es ist wahr, christliche Aeltern! ihre Kinder sind noch nicht fähig, das Gesetz zu übertreten, als von dem sie keine Erkenntniß, und keine Beurtheilung ihrer eigenen Handlungen haben. Ist es aber nicht wahr, es zeigen sich an ihnen gewisse herfürdringende Neigungen, vorwaltende Leidenschaften, welche zu seiner Zeit in große Sünden und schwere Beleidigungen Gottes ausbrechen können? Ihr Amt, ihre Schul-

digkeit

digkeit ist es, dergleichen noch zur Zeit unsündliche Neigungen zu unterdrucken, zu bestrafen, damit sie, ich darf fast sagen, einen natürlichen Schrecken und Abscheu vor allem dem bekommen, was sie bey dem Anbruche ihrer Vernunft Gott mißfällig machen kann. Ich laß es gelten: dem kindlichen Alter hangen gewisse Fehler an, die man ihm noch nicht übel deuten kann, weil sie ohne Ueberlegung, ohne Vernunft begangen werden. Man kann mir aber doch dieß nicht in Abrede stellen, daß auch solche kleine nicht geachteten Fehler vielmal ein Kind bey vernünftigen Leuten in Unwerth setzen. Wer kann ein Kind lieben, welches gegen seine eigenen Aeltern stutzig, welches gegen jedermann eigensinnig, welches trotzköpfig, hartnäckig ist? Doch ich muß sagen: die Aeltern solcher Kinder sind nicht ohne Schuld vor Gott und der ehrbaren Welt, weil sie ein solches Unwesen in den Ihrigen erwachsen lassen, was Gott, und die ehrbare Welt beleidigen kann.

Nun aber rede ich mit euch, ihr etwas mehr Erwachsene! ihr, die ihr schon selbst das Gute von dem Bösen, die Tugend von dem Laster unterscheiden könnet. Zweifelt nicht, Gott und die Welt ziehen euch über eure Handlungen vor ihren Richterstuhl, ihr selbst müsset stehen für das, was ihr thut: Für eure schönen Thaten werdet ihr Lohn und Lob von Gott und der Welt, so, wie für die nichtswerthen Strafe und Schande einnehmen; weil ihr bey Vernunft, weil ihr aus eigener Wahl, weil ihr mit freyem Wille handelt.

Ach!

Ach! erkennt doch selbst den großen Vortheil für euch, wenn ihr euch befleißet, durch die Tugend Gott und den Menschen gefällig zu seyn. Schaut auf den noch jungen Samuel! er war in der Blüthe der Jahre, wie ihr; in einem zu Ausschweifungen so geneigtem Alter, wie ihr; in den Reitzungen der Jugend, wie ihr; in den Gefahren, in den Versuchungen, in den Liebkosungen der Welt, wie ihr; und dennoch giebt ihm die göttliche Schrift das Lob: **Er war gefällig dem Herrn sowohl, als den Menschen.** 1. L. Reg. 2. v. 26. Was that Samuel, der noch junge Samuel? Er war noch nicht jener große Prophet, jener ehrwürdige Priester des Allerhöchsten, jener ansehnliche Richter in Israel, der er nach vielen Jahren erst geworden ist. Er war noch ein Jüngling, ein Knab, ein geringer Diener in dem Hause Gottes, zu dessen Bedienung er von seiner gottseligen Mutter von Kindheit an war gewidmet worden. Seine Unschuld, sein Eifer, seine Andacht, seine Frömmigkeit, waren jene Tugenden, die ihn bey Gott angenehm machten. **Samuel gefiel dem Herrn.** Seine Eingezogenheit, die Reinigkeit seiner Sitten, seine Dienstgefälligkeit gegen andere, seine Freundlichkeit erwarben ihm die Gunst der Menschen. **Samuel gefiel den Menschen.** Sein tugendsames Leben war eine immerwährende Strafpredigt für die gottlosen Söhne des Heli, und doch selbst diese konnten ihm nicht Feinde seyn; und der gemeine Mann, der zum Opfer nach Silo kam, mußte diesen unschuldigen Engel lieben. Sa-

muel gefiel sowohl dem Herrn, als den Menschen.

Und weil ja doch der göttliche Geist noch einem andern das Zeugniß giebt, daß er bey Gott und den Menschen sey beliebt gewesen: so mag das gestandene Alter an diesem ein Beyspiel nehmen. Dieser war Moyses. Moyses für seine einzelne Familie ein Hausvater, für das ganze Volk Israel ein Herrscher, für das Heiligthum Gottes ein Priester. Moyses beliebt bey Gott und den Menschen. Eccli. 45. v. 1. Sehet da den gewaltigen Eiferer für die Ehre Gottes, und lerne ein jeder nach seinem Stande eben so die Ehre des Allerhöchsten zu beförderen. Er bestraffte mit größter Strenge die dem Herrn Gott Israels durch Anbethung des goldenen Kalbes angethane Unbild. Er stieg in Begleitschaft des Josue vom Berge herab, wo er das Gesetz auf zwoen Tafeln von der Hand Gottes empfangen hatte: von ferne hörte er das frohe Jauchzen des Volkes, welches eben dazumal um sein goldenes Kalb herumtanzte: er kam näher, er sah das abscheuliche Unwesen, in völligem Unmuthe warf er die Gesetztafeln von sich, stürmte auf das Götzenbild zu, stürzte es zu Boden, zertrümmerte es. So recht, du billiger Eiferer für die Ehre deines Gottes, so wirst du dir diesen zu einem Freunde machen. Aber da stund noch sein Eifer für die Ehre Gottes nicht stille. Er stellte sich bey dem Eingange des Lagers, und rief mit erhobener Stimme: Wer für den Herrn ist, der geselle sich zu mir. 2. L. Moys. 32. v. 26. Hierauf

ergriff die ganze Zunft Levi die Waffen, und legten auf Befehl des Moyses bis drey und zwanzig tausend Menschen, als so viele Schlachtopfer der beleidigten Majestät Gottes, durch das Schwert darnieder. Durch diese That mag freylich wohl Moyses die Gunst Gottes erworben haben, der in jenen Zeiten noch immer als ein Gott der Furcht, des Schreckens, der Rache, wollte bedient seyn. Wie wird es aber mit ihm bey dem Volke stehen? Wird nicht dieses ohnehin widerspenstige Geschlecht durch die Niederlage seiner Brüder mehr als jemal aufgebracht, die Waffen gegen seinen Gesetzgeber wenden? Nein: Moyses ist iezt mehr, als sonst einmal, der bey den Menschen beliebte Moyses. In der That hatte Israel iezt mehr Ursache, als sonst, seinen getreuen Heerführer zu lieben. Gott war entschlossen, wegen dieser greulichen Sünde der Abgötterey das ganze Volk zu vertilgen: Nur Moyses legte sich ins Mittel. Der Herr sagte ihm: er sollte nur aufhören für ein so boshaftes Volk zu bitten: ihn, den Moyses wolle er zu einem Stammvater eines andern großen ansehnlichen Volkes machen. Er verbat sich aber diese Gnade vor Gott; er both sich an, die über dieses Volk verhängte Straffe ganz allein zu tragen, wenn nur der Herr jenem verschonen wollte. Sehe man hier in einer einzigen Begebenheit den bey Gott und den Menschen beliebten Moyses.

Vorsteher in je einem gemeinen Wesen tragen das Schwert, wie der Apostel sagt, nicht umsonst. Dieß

ist der Werkzeug, den ihnen Gott in die Hände gegeben hat, die Beleidigungen seiner höchsten Majestät, von welcher sie alle Gewalt haben, zu bestrafen. Nur das Laster, weil es ungestrafft herrschen möchte, schilt über das Schwert, welches die Gerechtigkeit führt, die doch auch in der andern Hand eine Wage hält, einem jeden das Seinige nach Verdiensten abzuwägen; und eben dieses ist, was alle Gewaltshaber auch bey den Menschen beliebt machen kann. Ja: bey vernünftigen, bey Ehre und Billigkeit liebenden Menschen.

Und gewiß meine Christen! ist dieses kein willkühriges Ding für uns, durch Ausübung der Tugend die Gunst Gottes und der Menschen zu gewinnen. Es ist eine Schuldigkeit für Christen, daß wir alle Pflichten dieses heiligen Namens, ein jeder nach seinem Stande, genau erfüllen. Klagte nicht der Apostel, daß, indem sonst das Christenthum so vieles Lob, so große Ehre auch vor den Heiden hatte, weil sie sahen, daß Leute, die den Pflichten dieses ihres Berufes nachkämen, die besten, die ehrlichsten, die unsträflichsten Bürger unter ihnen wären; klagte er nicht, daß nur einige wenige, die ihren Pflichten nicht nachlebten, wieder umwärfen, was ihre Brüder auferbaut hätten; und Unwissende, oder Uebelgesinnte darum das ganze Lehrgebäude des Evangeliums lästerten? **Der Name Gottes wird wegen euch unter den Heiden gelästert.** Rom. 2. v. 24. Nein sagt der Apostel, wir müssen nicht nur ohne Tadel, sondern auch mit Erbauung

bauung unter den Heiden leben, damit wir sie liebgewinnen. Obrigkeiten sollen den Untergebenen Recht und Billigkeit beschleunigen; Unterthanen sollen ihren Herrschafften Liebe, Treue, und Gehorsam leisten. Vätter und Mütter sollen ihre Kinder zur Gottesfurcht anhalten; hingegen sollen Kinder diejenige, von denen sie nächst Gott das Leben haben, ehren und lieben. Ehegatten sollen einander unverbrüchliche Treue halten. Unverheyrathete sollen in aller Zucht und Ehrbarkeit wandeln. O geschähe dieß, und geschähe es, wie es in einem jeden Stande geschehen soll: so würde man von einem jeden insonderheit sagen können. Er, Sie, hat alle Dinge wohl gethan.

Zweyter Theil.

Und wessen ist dieses Urtheil? Es ist das Urtheil frommer, gottesfürchtiger Menschen, welche die Handlungen ihrer Nebenmenschen nach dem Gesetze, nach dem Willen Gottes beurtheilen. Denn das Urtheil der Gottlosen, der Sünder, darf ein Mensch, der die Tugend liebt, nicht achten. Niemand kann zween Herren dienen, sagt unser Heiland. Matth. 6. v. 24. Zween Herren, die in ihren Neigungen, in ihren Foderungen, in ihren Befehlen einander so sehr widersprechen, als Gott und die Welt. Jene Welt, die keiner Offenbarung glauben, keine Religion verehren, kein Evangelium erkennen will; jene Welt, die sich nur ihre eigene Lüsternheit zu einem Gesetze zu machen,

und ihre Hoheit, als den einzigen Abgott anzubethen gewohnt ist; jene Welt, die den so genannten ehrlichen Mann nur äußerlich mit einem schwachen Firniß der Tugend überziehet; übrigens wenig bekümmert, wie es um das Innere aussehe; jene Welt, die sogar Sünden gut zu heißen, und Laster heilig zu sprechen sich anmasset.

Denn sage man mir, was heißt gut, was heißt wohlgethan vor der Welt? Was muß ein Vater thun, wenn er den Beyfall, wenn er ein günstiges Urtheil von der Welt haben will? Er muß für nichts wenigers sorgen, als für die gute Erziehung seines Sohns: er muß ihn ohne Zaum und Zügel seinen eigenen Begierlichkeiten nachrennen lassen: er darf ihn ab seinen begangenen Ausschweifungen nicht ermahnen, nicht bestrafen, noch vielweniger zulassen, daß andere, denen das Söhnlein gleichwohl noch zur Erziehung übergeben ist, die dießfalls verabsäumte väterliche Schuldigkeit ersetzen: er muß sein Kind nicht einfältig, das ist, nicht nach den Grundsätzen des Christenthumes, sondern artig, ungezwungen, in der Welt, aber ach leider! das heißt: zu aller Bosheit aufwachsen lassen. Dieser Vater, sagt die Welt, hat in Erziehung seines Sohnes alles wohl gethan. Eine Mutter, die eben für keine unartige, für keine Skrupulantin, für keine Frau ohne Welt will ausgeschrieen seyn, muß ihrer Tochter alle Freyheiten in dem Aufputz, alle Eitelkeit in der Kleidertracht gestatten; sie muß ihr keine

Besuchungen zu machen, oder anzunehmen, verbiethen; sie muß ihr selbst, sie als eine Frau, die schon die Welt hat kennen gelernt, ihrer Tochter die Anweisung geben, wie sie sich der Welt gefällig machen kann. O! thut sie dieß, so ist sie eine wackere Mutter. Sie hat alles wohl gethan. Bewahre Gott! sagt man mir, wie werden solche Aeltern ihre Kinderzucht bey Gott verantworten? Bey Gott? O dessen Urtheil ist noch weit entfernt; genug, daß die Welt sagt: so ist alles wohlgethan.

Aber welche Welt sagt so? die Welt, welche nicht allein in ihren Neigungen boshaft, in ihren Urtheilen ungerecht, sondern noch dazu ungetreu ist. Denn eben diese Welt wie leicht ändert sie ihr Urtheil, und drehet sich nach einem jeden Winde? Einmal ist es Eigennutz, ein andersmal ist es Eifersucht, und jedesmal ist es Falschheit, daß sie die Handlungen ihrer eigenen Diener mißbilliget; und eben sie ist die erste, welche jene Thaten beurtheilet, zu denen doch sie die Anschläge gegeben, den Weg gebahnet; aber den unglücklichen Ausgang nicht vermuthet hat. Ich setze einen Menschen, der durch den Abgang guter Erziehung niemal christlich, ja nicht einmal vernünftig hat denken gelernt; und weil er bald die Freyheit zu verkosten angefangen hat, nichts thut, als was ihn gelüstet. Er ist üppig in seinem Aufzuge, frey in den Sitten, frech in Gebärden, verführerisch in seinem Umgange. Er ist stolz in seinem Geiste, hochmüthig in seinen Anschlägen, höhnisch in seinen Mienen, überlästig in

seinem Betragen gegen alle, die er glaubt, aus einem schlechtern Letten gebildet zu seyn, als er. Er hat gleichwohl einige Vortheile, denn in Wissenschaften hat er etwas vor sich gebracht, er hat einen hellen Kopf, von dem sich die Welt verspricht, daß er ihr zu ihren Absichten dienen könne, der Religion zu spotten, das Heiligthum zu verunglimpfen, das Priesterthum schlecht zu machen. Kurz: er ist ein Mensch, wie ihn die Welt haben will; darum giebt sie ihm ihre Gunst, ihre Gnade. So fährt dann dieses Schifflein mit vollen Segeln daher: aber wohin? In seinen Untergang, in sein Verderben. Die Luft hat sich gedrehet. Er hat durch einen Mißtritt aus gerechter Verhängniß des Himmels einen seiner Götter beleidiget; er hat die Gnade der Welt verlohren: und von diesem Augenblicke an ist kein ärgerer Bösewicht auf der Erde, als er; und die ungetreue Welt wird erst seine Fehler, die sie als lauter schöne Thaten zuvor gelobt hat, jedermann zu dessen größerem Spotte, und mehrerer Verdemüthigung vor die Augen legen.

Wo ist alsdann jene Dreistigkeit, mit der man vorhin dem Urtheile der ganzen ehrbaren Welt zu trotzen gewohnt war? Es hat zuweilen ein solcher unverschämter Welttrotzer unter seinen guten Freunden noch einen einzigen; ja ich darf sagen, ein solcher einziger ist sein einziger wahrer Freund, der ihm seine Fehler mit so vieler Bescheidenheit, als Aufrichtigkeit hinlegt. Mein Freund! wird er ihm sagen: ihr thut eines und das

andere nicht wohl: ihr habt dieses an euch, und dieß ist nicht schön; jenes, und dieß ist nicht anständig, noch eines, und dieß ist nicht auferbäulich. Sehet doch auf euren guten Namen. O! dieß ist alsdann keine christliche Großmuth, wenn man sagt: was frage ich nach den Reden der Leute; und dabey durch untugendsamen Wandel Gelegenheit zum übeln Nachreden giebt. Wie kleinlaut läßt man sich vernehmen, wenn man sieht, daß die Fehler offenbar, und selbst die Heucheley entdeckt ist?

Da im Gegentheile ein gutes Gewissen sich in allen Widersprüchen, Verläumdungen, Ehrverletzungen leicht trösten kann. O! wenn mir wenigstens mein Gewissen sagte: du hast alles wohl gethan, du hast gethan, was dein Amt, dein Beruf von dir foderte; du hast gethan, was du glaubtest, vor Gott und der ehrbaren Welt entschuldigen zu können: welcher Trost wäre dieses für mich!

Freylich sind wir Menschen unglückselig in dem, daß, so lang wir unter Menschen unseres gleichen leben, wir uns, und alle unsere Werke von ihnen müssen beurtheilen, tadeln, und verdammen lassen. Wir thun dieses selbst gegen andere, warum wollten wir eine Ausnahme haben, dieses von andern nicht leiden zu müssen? noch unglückseliger aber sind wir darinn, daß wir dergleichen Urtheile uns viel zu tief zu Herzen nehmen; und in dieser Absicht manchmal etwas unterlassen, was wir thun sollten; und hingegen etwas thun,

was wir rathsamer unterlassen hätten. Solche Urtheile fürchtet eine wahre Tugend nicht. Es ist auch in dem geheiligten Christenthume nichts neues; und noch mehr zu unseren Zeiten nichts seltenes, daß sich vielmal die Tugend, als ein Laster muß ausschreien lassen. Sagt nicht der heilige Cyprian in den ältesten Zeiten des Christenthumes, daß sich ein Christ gegen den andern ums Geld brauchen lasse, ihn zu verläumden? Ep. 1. ad Donat. Und der heilige Pabst Leo sagt, daß, nachdem die Tyrannen aufgehört haben, die Christen mit Feuer und Schwerte zu verfolgen: so werden sie, einer an dem andern, durch die Verläumdung zu einem Tyrannen. Ep. 92.

Da nun aber die christliche Starkmuth sich vormal durch die heftigsten Tormente des Feuers oder andere Grausamkeiten nicht überwinden ließ: warum sollte iezt eine aufrichtige Tugend schwache Zungen fürchten, die ihr nichts schaden können? Soll ein christlicher Hausvater, der sein Haus noch auf den alten Fuße, nach dem Geiste seiner gottseligen Voraltern, nach der Einfalt des Christenthums, eingerichtet hat, soll er sich nach den Grundsätzen jener fügen, die sich des Evangeliums schämen? Das sey fern. Lasse er jene reden, was sie wollen. Lasse er seine Gottseligkeit als eine Albernheit, seine Andacht als eine Heucheley, den Gebrauch der heiligen Geheimniße als eine Bethschwesterey, sein Christenthum als eine Thorheit verlachen: durch dieses sein Betragen hat er die Gunst des Allerhöchsten

höchsten. Gewiß genug für einen jeden rechtschaffenen Christen.

Beschluß.

Allerliebste! keinem aus ihnen kann unbekannt seyn, wie edel der große Lehrer der Völker gedacht habe. Die wahre Begriffe der Menschlichkeit kannte er gewiß so gut als je alle die, welche so großes Geschrey von den Pflichten der Menschenliebe machen, und nichts weniger, als diese erfüllen. Der Apostel bey den schweren Arbeiten seines Apostelamts, bey den dringenden Sorgen der Kirche Gottes, ließ er jenes nicht ausser acht kommen, was ihn zu einem rechtschaffenen, dem Staate, dem gemeinen Wesen nützlichen Bürger machen konnte; in der höheren Ordnung des Christenthumes dachte er auch noch um so viel höher. Er war aus wahrer, ungeheuchelter, christlicher Liebe allen Alles geworden. Vor allen Dingen aber war er freylich besorgt, dem großen Gott, dem, der sein Inneres sah, dem, der eines Tages sein Richter seyn würde, gefällig zu seyn. Bey allem dem aber konnte er der Welt, der heicklen Welt, und selbst vielen aus seinen Christen nicht genug thun. Vielleicht war eben sein Eifer für die Ehre Gottes die Ursache, daß er sich manche Menschen zu Feinden machte: sie widersprachen ihm, sie urtheilten über ihn, sie lästerten ihn. Was thut er? Er tröstete sich mit seinem guten Gewissen, und mit dem, daß er hoffte, mit seinem Betragen vor

Gott

Gott bestehen zu können. Mir aber ist es ein geringes, daß ich von euch oder von andern menschlichen Urtheilen gerichtet werde: ich richte mich auch selbst nicht . . . . Der Herr ist mein Richter. 1. Cor. 4. v. 3. 4. Ja: er freuet sich, er rühmet sich damit, daß er der Welt nicht gefalle; denn eben dieses gebe ihm die Hoffnung, daß er nur Gott gefällig sey. Wenn ich den Menschen noch gefiele, so würde ich kein Diener Christi seyn. Gal. 1. v. 10.

So eben, richten wir nur unsere Lebensart nach der Vorschrift des heiligen Gesetzes, nach den Pflichten unseres Standes! suchen wir Gott zu gefallen: einmal der beste, der edelste Theil der Menschen, (denn diese sind ohne Zweifel die Frommen, die Tugendhaften in der Welt) wird sich mit unserem Betragen begnügen. Sollten wir aber das Unglück haben, auch diesen aus gerechten Urtheilen Gottes mißfällig zu seyn: so trösten wir uns mit dem, daß wir Gott gefallen; und gewiß diesem können wir nicht mißfallen, wenn wir fromm und christlich leben. Ein Christ, der dieses thut, von dem kann man mit Wahrheit sagen: er hat alle Dinge wohl gethan. Amen.

Predigt

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Drey Gattungen der Verworfenen werden den Erlöser an jenem großen Tage sehen; jene, die ihn niemal haben kennen gelernt: jene, die keine wahre Erkenntniß von ihm gehabt haben: jene, die ungeachtet der wahren Erkenntniß, dennoch sind verworfen worden.

Vestri autem beati oculi, quia vident, & aures vestræ, quia audiunt.

Selig sind aber eure Augen, weil sie sehen; und eure Ohren, weil sie hören. Matth. XIII. 16.

Eingang.

Warum spricht der in unserem Fleische sichtbarlich eingehüllte Sohn des Allerhöchsten seine Jünger selig? Selig sind aber eure Augen, weil sie sehen; und eure Ohren, weil sie hören. Darum

daß

daß sie das Glück, die Gnade hätten, den im sichtbaren Fleische wandelnden Erlöser zu sehen, seine göttliche Lehre aus dessen Munde zu vernehmen. Wahrlich eine der edelsten Gnaden! denn jenes Jahrhundert, in welchem August und Tiberius auf dem Kaiserthrone zu Rom saßen, war das einzige Glückselige, welches der Zeuge des vom Anfange der Zeiten her verborgenen unaussprechlichen Geheimnißes der Menschwerdung des Sohns Gottes seyn sollte. Nur Judenland war das auserwählte, das aus allen Gegenden des bewohnten Erdenkreises auserwählte Land, welches von der Geburt des im menschlichen Fleische erschienenen Gottes beehrt, von seinen Fußstapfen bezeichnet, von seinem Schweiße und Blute befeuchtet ward. Aus allen Völkern der Welt war die gesegnete Nachkommenschaft Abrahams die einzige, welche den verheißenen Meßias im sterblichen Fleische mit Augen ansah. Drey und dreyßig Jahre überhaupt waren es, in denen Jesus Christus auf der Erde gelebt, und nur drey, in denen er sich der Welt öffentlich gezeiget hat; aber nur in einem so kleinen Striche der Welt, als Judenland war; und auch in diesem waren gewiß noch Städte, Flecken und Dörfer, dahin der Heiland in eigener Person nicht gekommen ist. Ein Glück, eine Gnade, welche sich in allen vorhergegangenen Jahrhunderten Männer vom großen Ansehen und Macht vor der Welt; Heilige von großen Verdiensten vor Gott, gewünschet, und doch nicht haben erlangen können. Und dessentwegen sprach der Heiland zu der von den Menschen übelangesehenen

Schaar

Schaar seiner Jünger: selig sind eure Augen, weil sie sehen; und eure Ohren, weil sie hören. Denn ich sage euch: viele Propheten und Könige wünschten zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht zu sehen bekommen; sie wünschten zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehöret.

Und gewiß auch in nachgefolgten Zeiten wünschten sich die größten Männer in dem rechtgläubigen Christenthume diese einzige Gnade, nur Christum im sterblichen Fleische gesehen zu haben. Heilige Wünsche! gottselige Begierden! fromme Anmuthungen! so mußtet ihr dann vergebens seyn, weil euch die Vorsicht in andere Zeiten versetzet hat, als wo eben der Sohn Gottes sichtbar unter den Sterblichen herum gewandelt ist? Doch: getröst, Allerliebste! in dem geheiligten Evangelium ist uns eine Weissagung verzeichnet, welche in ihre vollkommene Erfüllung übergehen muß. Alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen. Luc. 3. v. 6. Aber wann? an jenem großen Tage, wo alle Menschen, die vom Anfange bis zum Ende der Zeiten gelebt haben, in ihrem wahren eigenen Fleische auferstehen, und den Erlöser sehen werden. So tröstete sich jener Gerechte in den bittersten Drangsalen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und am jüngsten Tage werde ich von der Erde auferstehen: und in meinem Fleische werde ich meinen Gott, meinen Erlöser sehen. Job. 19. v. 25.

Trost-

Trostreiche Anschauung für alle Gerechte. Schrekbarer Anblick für alle Verworfene! und derer sind drey Gattungen: erstlich derer, die ihren Erlöser niemal haben kennen gelernt; zweytens derer, die keine wahre Erkenntniß von ihm gehabt haben; und drittens derer, die ungeachtet ihrer wahren Erkenntniß dennoch sind verworfen worden. Ungläubige, Irrgläubige, gottlose Rechtgläubige werden ihren Erlöser eben sowohl sehen, als die Auserwählten. Aber o! wie ungleich?

Erster Theil.

Alle vernünftige Geschöpfe müssen an jenem Tage vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen; auch jene Geister, derer ein Theil, weil sie ihrem Schöpfer getreu verblieben sind, keines Erlösers bedürftig war; da die anderen, die an ihrem Gott meyneidig wurden, niemal einen Erlöser bekommen hatten. Wir, meine Christen! wir Sterbliche werden dort auf jener Schaubühne der göttlichen Gerechtigkeit alle die Geheimniße entwickelt sehen, die uns jezt unbegreiflich scheinen, an denen wir uns vielleicht stossen. Wir werden sehen, wie gütig der Herr gegen jene auserwählten Geister gewesen sey, denen er für einen so kurzen Weg, den sie zu machen hatten, vielleicht für wenige Augenblicke ihres Verdienstes ein so geschwindes Ziel ausgesteckt, eine so überschwengliche Glory bestimmt hat. Wir werden aber auch sehen, wie gerecht nichts destoweniger der Herr mit den abtrinnigen Engeln verfahren sey,

die gesündiget haben, indem er sie in dem Augenblicke ihrer Sünde gestürzet, und mit höllischen Banden zur Hölle hinabgezogen, und zur Peinigung übergeben, damit sie zum Gerichte aufbehalten werden. 2. Petr. 2. v. 4. Dort werden sie erblicken einen in seiner Geburt unter ihre englische Natur zwar gedemüthigten, aber in eben dieser Natur, der sie nicht wollten unterthänig werden, über alle Geschöpfe bis zur Rechten des Vaters erhobenen Richter; einen Gott, der nur ein Richter für sie; niemal aber ein Erlöser, wie für uns, gewesen ist. Wir, wir werden die Zeugen dieses für die verstossenen Engel so schreckbaren Gerichtes seyn, in welchem das anfänglich über sie gefällte Urtheil für die ganze Ewigkeit wird bestättiget werden.

Sollen wir aber wohl nur müßige Zuschauer bey jener Begebenheit seyn? Nein. Die guten, wie die bösen Engel, wenn sie ihr Urtheil empfangen haben, werden Zeugen abgeben von dem, was über uns kommen soll; und wir werden eben sowohl ein Theil von jenem Schauspiele seyn, wie sie. Und für uns wird eigentlich jener Richter im sichtbaren Fleische kommen, für uns, derer Fleisch er angenommen hat, um unser Erlöser zu werden. Uns ist eigentlich gesagt: Alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen.

Aber o mein Gott! welcher Widerspruch? Ein Erlöser, und ein Richter? Ein Heiland, der nach aller Strenge urtheilet, der einen Ausspruch für die un-

glückliche Ewigkeit fällt, der ewig verdammet? Ja: ein Erlöser für alle die, welche alsdann wirklich in Kraft seiner Erlösung zu den ewigen Freuden werden berufen werden. Ist er aber auch ein solcher für jene, die dort zu seiner Linken als Verworfene den erschrecklichen Ausspruch werden hören müssen: **weichet von mir, ihr Vermaledeyte! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist?** Matth. 25. v. 41. Wir därfen daran nicht zweifeln, denn gleichwie alle in einem Menschen, in dem ersten, irdischen Adam gestorben sind; also sind auch alle in dem zweyten, himmlischen Adam Jesu Christo von dem ewigen Tode erlöset worden. Und doch warum werden so viele, und in Vergleichung des ganzen Haufens der Sterblichen gewiß die meiste verdammt? für wen wird sich dann der Erlöser zeigen? **Alles Fleisch wird seinen Heiland sehen.** Einen Heiland, der, so viel an ihm war, alle Verdienste seines Leidens, den ganzen Werth seines Blutes für alle Menschen angewendet, und ausgespendet hat? Darum wird eben dieß für alle Verworfene ein ganz erschrecklicher Auftritt seyn; denn ein Löw, der freylich vormal wie ein sanftmüthiges Lamm sich selbst zu einem Schlacht- und Versöhnungsopfer für der ganzen Welt Sünden dargegeben hat, wird jezt mit seinem erschrecklichen Brüllen die Abgründe der Hölle erschüttern. **Alles Fleisch wird seinen Heiland sehen.** Einen Gott, der vormal aus seinen im sterblichen Fleische empfangenen Wunden Ströme des Heils fließen ließ, jezt aber

eben

eben diese Wunden in seinem verherrlichten Leichname den Verdammten zum Schrecken zeigen wird. Einen Herrn, der vormal in der Demuth, in der Sanftmuth, in der Schwachheit seines Fleisches ein Erlöser war, jezt aber als ein Richter auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sizt, und nichts als Donner, Feuer, Hagel, und Blitze über seine Beleidiger ausgießt.

Theilen wir die ganze Schaar aller von dem ersten Menschen abstammenden Geschöpfe in drey Haufen: die, welche als Erben mit der ihnen in der Taufe angelegten Gerechtigkeit ohne versönliche Verdienste, oder als getreue Knechte durch ihre mit der Gnade Gottes erworbene Verdienste in die Freude des Herrn eingegangen, sind ohne Zweifel der ansehnlichste, der glückseligste Haufen. Andere, die, so wie ohne eigene Verdienste, also auch ohne eigene würkliche Sünde, doch mit der Mackel der allen Kindern Adams angebohrnen Sünde von der Welt geschieden sind, derer ewiges Schicksal wir nicht bestimmen können, weil die Offenbarung nichts darüber entschieden hat, werden in das Reich der Himmeln, zur Anschauung Gottes unmöglich gelangen. Was aber der Herr mit ihnen beschlossen habe, werden wir etwa an jenem Tage erst inne werden. Die leztere, denen es freylich besser wäre, wenn sie niemal wären gebohren worden, die Verdammten, sind es, die ihren Erlöser mit Furcht und Zittern, mit Heulen und Weinen, mit Verzweiflung und Lästerung anschauen werden. Sie werden ihn aber

nichts destoweniger sehen, und erkennen, daß er für sie ein wahrer Erlöser gewesen sey, wenn sie ihn gleichwohl niemal als einen solchen haben kennen gelernet.

Der Glaube an Jesum Christum, so wie er in unserem heiligen Christenthume die ganze Quelle unserer Rechtfertigung ist; also war er es auch schon in den Zeiten vor Christo. Gott hat dem Menschen, der die Ursache unseres ewigen Verderbens war, sogleich geoffenbaret, daß er ihn und sein ganzes Geschlecht durch einen andern Menschen, durch seinen eingebohrnen Sohn von dem Falle aufrichten, und durch diesen die ganze Welt erlösen wollte. Diese Offenbarung wurde von dem, der sie unmittelbar aus dem Munde Gottes empfangen hatte, auf die Nachkommenschaft übertragen; aber ausser dem Volke Israel war sie fast in der ganzen übrigen Welt erloschen. Die unglückselige Heidenschaft, gleichwie sie von dem wahren Gott abgewichen war; also hatte sie auch das erste Heil- und Rettungsmittel verlohren. Sie ward gebohren in der Sünde, sie lebte in der Sünde, sie starb in der Sünde. Nur das rechtgläubige Volk Gottes gründete seinen Glauben, steifte seine Hoffnung auf den gekreuzigten Erlöser; und alle, welche selig wurden, wiewohl sie noch nicht zur vollkommen seligmachenden Anschauung Gottes gelangen konnten, wurden selig durch den Glauben an Christum. Der Sohn Gottes, der in Mitte der Zeiten erst gebohren wurde, kömmt mir nicht anders vor, als jener annehmliche Stern, der sich

bald

bald Abends, bald Morgens mit seinem reitzenden Schimmer sehen läßt. Jezt heißt er der Morgenstern, dann der Abendstern, und ist doch nur ein einziges, und eben dasselbige Gestirn. So Jesus Christus, von dem der Apostel sagt, daß er gestern, das ist, in den ältesten Zeiten schon gewesen sey, daß er wirklich heute sey, und in allen zukünftigen Zeiten seyn werde. Er hat mit seinem Aufgange den ersten Tag der Welt von ihrer Erschaffung bis zu seiner Geburt gleichsam als der Abendstern beschlossen; und den andern Tag des Christenthums als ein wahrer Morgenstern angefangen, der bis zu dem Ende der Zeiten dauern wird. **Jesus Christus gestern, und heute, und in alle Ewigkeit.** Hebr. 13. v. 8. Die Kraft seiner Verdienste, der Werth seiner Erlösung erstreckte sich auch schon vorhinein über jene, die an ihn glaubten, die auf ihn hofften.

Dieser Stern war auch sogar der blinden Heidenschaft geweissaget durch den Mund eines, wenn schon gottlosen, doch damal von Gott erleuchteten Balaams: **Es wird ein Stern:** sagte er unter jenen Benedeyungen, die er wider seinen Willen über das Volk Israel sprechen mußte: **Es wird ein Stern aus Jakob ausgehen.** 4. L. Moys. 24. v. 17. Freylich waren dieß Geheimniße, die den Menschen nicht anders, als aus Gottes Offenbarung konnten bekannt seyn; welche, weil sie unter den Heyden verfallen war, so wußten sie nichts wahrhaftes von der Erschaffung

des Menschen, nichts von seinem Falle in die Sünde, nichts von der Erlösung, nichts von dem Erlöser.

Und da selbst dieser Stern, ja die göttliche Sonne in die Welt gekommen ist (ein Wunderding) so kamen die Heiden von dem fernen Orient, und suchten durch das Zeichen eines körperlichen Sternes das göttliche Licht; sie fanden es: aber Israel, aus dessen fruchtbarem Schoose der Erlöser gebohren war, miskennet ihn, verwirft ihn. Beklagt sich doch der Sohn Gottes selbst: *Das Licht ist in die Welt gekommen; und die Menschen haben die Finsterniße mehr geliebt, als das Licht.* Joann. 3. v. 19. Diese freywillige Blindheit, diese Liebe zur Finsterniß, dieser Haß gegen das Licht ist von den gottlosen Vätern auf die unglückseligen Kinder fortgepflanzet worden; und wir sehen, daß der helle Glanz des Evangeliums durch den dicken Schleyer, den das verstockte Judenthum auf seinem Herzen trägt, noch nicht hat dringen können. Kurz: Israel kennt seinen Erlöser nicht.

Und was soll ich sagen von halben Welten, die vielleicht in den äußersten Gränzen unserer Erde gegen alle vier Winde nichts von Jesu Christo ihrem Erlöser wissen? Was von jenen, da sie ihn kennen, dennoch lästern, und keineswegs als ihren Erlöser anbethen wollen? Da mein Vorhaben für diesesmal nicht ist, zu erweisen, wie der Sohn Gottes ein Erlöser derer sey, die von der Gnade Gottes scheinen verlassen zu seyn: so begnüge ich mich, zu sagen, daß auch die

ent-

entferntesten Heiden, die verstocktesten Juden, die unwissendsten Ungläubigen an jenem Tage ihren Erlöser sehen, und ihm auch gezwungener Weise werden ihre Knye beugen müssen. Nehmet wahr, sagte der geliebte Jünger des Herrn, gleich als sähe er schon die ganze Welt vor dem Richterstuhle Jesu Christi versammelt, nehmet wahr, er kömmt in den Wolken des Himmels, und es werden ihn sehen alle Augen . . . und werden heulen alle Geschlechter der Erde. Apoc. 1. v. 7.

Ach! meine Christen! welch klägliche Auftritte aus dem Alterthume werden wir da sehen? Dort wird alle Macht der Großen, die sich selbst zu Gottheiten aufgeworfen, oder lieber die Teufel, als den wahren Gott haben anbethen wollen, gestürzt; dort wird der ganze Schulwitz des gelehrten Griechenlandes, welches seinen Verstand den Geheimnißen des Glaubens nicht hat unterwerfen wollen, gedemüthiget; dort wird die ganze Heucheley der philosophischen Heiligkeit nach abgezogener Larve beschämt heulen im Angesichte dessen, der für alle ein Erlöser war, und jezt für alle ein von dem himmlischen Vater bevollmächtigter Richter ist.

Zweyter Theil.

Eben so wenig werden bestehen vor dem Angesichte des göttlichen Richters einige die immer das größte Geschwätz von dem Erlöser machen: von denen ich aber

sage, daß sie keine wahre Erkenntniß von dem Erlöser haben, keinen wahren Glauben, keinen göttlichen Glauben; sind sie nicht selbst in ihrem Glauben so gleichgültig, daß sie nach ihren Grundsätzen sagen müssen: „wir glauben ja alle an einen Erlöser, an einen Herrn Jesus Christus; wir werden alle selig werden“. Heißt aber das nicht widersprechen der offenbaren Wahrheit, daß der Erlöser nur eine Kirche gestiftet habe, die in ihrer Lehre, in ihrem Glaube einig seyn muß; daß diese Kirche nach den Verheißungen ihres göttlichen Stifters niemal hat fallen können in jene Irthümer, die man ihr andichtet; daß, wenn diese Kirche nur einen Augenblick aufgehört hat, die wahre zu seyn, das Versprechen des Herrn fehl gefunden wird. Welche Gotteslästerung! Wie wird man sie vor dem Richter entschuldigen?

Ach! meine Christen! jene Heucheleyen hören dort alle auf, mit denen man für die Ehre des Erlösers zu eifern vorgiebt. Die auserwählten Freunde und Diener Gottes jener Ehre entsetzen wollen, die ihnen von der ganzen rechtgläubigen Kirche, als unsern Fürbittern bey dem Throne der Gottheit, erwiesen wird; die Bildniße der Heiligen aus den Gotteshäusern, von den Altären werfen, und beschimpfen; den Statthalter Jesu Christi, dem er, der Herr selbst, die Schlüßel seines Reiches, den Hirtenstab über seinen Schafstall in die Hände gegeben hat, als einen Antichrist verläumden, und dieß alles unter dem schönen

Na:

Namen eines Eifers für die Ehre des Erlösers? Dieß sind Handlungen, die sich hier in diesem Leben auf Vorurtheile der Geburt, auf einen angebohrnen Haß wider fremde Religionsverwandte, auf Lügen, Lästern, und Verläumdungen gründen. Wie? Wenn dort der Kenner der Herzen solchen unzeitigen Vertheidigern seiner Ehre sagen wird: mir selbst hatte solche Verfassung meiner Kirche gefallen, die ihr angetastet habt; meine wahrgläubigen wußten schon den Unterschied zwischen mir dem Herrn, ihrem Gott, und den Heiligen, meinen Dienern, ihren Mitbrüdern; sie thaten mehr nicht, als was ich selbst that, wenn ich meine Diener ehrte: euer Eifer war Haß, euer Glaube war Eigensinn, eure Religion war Raserey. Denn nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen. Matth. 7. v. 21. Ich war freylich ein Erlöser für euch, aber wenn ihr mit der wahren Kirche im Geiste der Liebe, des Friedens vereiniget hättet leben wollen; so aber muß ich euch richten als Heuchler; und euch euern Theil bey den Gleisnern anweisen.

Wie wird man bestehen vor dem Richter? Doch, ich will ihn noch immer einen Erlöser nennen, so lang man sich dessen Erlösungskraft in der Gemeinschaft der wahren Kirche zu Theil machen kann; übergeht man aber dieses ungeachtet aller Widersprüche seines gerührten, seines überzeugten Gewissens, wie wird man vor dem Richter mit jenen Entschuldigungen bestehen: ich

war so gebohren: in dieser Religion war ich erzogen: Fleisch und Blut hielt mich zurücke. Wußtet ihr nicht: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich: der ist meiner nicht werth. Matth. 10. v. 37. Wer, wenn es darauf ankömmt, Gott zu beleidigen, seinen Vater, seine Mutter nicht haßet, der kann mein Jünger nicht seyn. Luc. 14. v. 26. Ach! gütigster Jesu! so bist du freylich ein Erlöser; du bist es für die, welche dich mit aufrichtigem Herzen suchen; welche, wenn es seyn muß, ihr zeitliches Hab und Gut, ihre eingebildete Ehre, ihren Eigensinn deinem Berufe aufopfern.

Hier könnte ich zwar wohl denken, wie der Apostel sagt: Was geht es mich an, zu urtheilen über die, welche draußen sind. . . . Denn Gott wird sie richten. 1. Cor. 5. v. 12. 13. Ja: fern sey von mir, daß ich jemand urtheile, jemand verdamme. Nur aber wollte ich sie, meine Christen! erinnern, um wie viel getrösteter sie im Vertrauen auf ihren wahren Glauben dem Erlöser entgegen sehen können.

Dritter Theil.

So kommt dann ihr Kinder des Reiches, ihr Söhne und Töchter der wahren Kirche, ihr auserwähltes Volk, ihr wahres Christenthum! sehet dort euren Erlöser! werden aber auch alle rechtgläubigen Christen alsdann einen Erlöser an Christo Jesu, und nicht vielmehr einen verdammenden Richter haben?

Sie werden die vollkommnen Früchte seiner Erlösungskraft sammeln; wenn sie ihren Beruf zum wahren Glauben durch christliche Werke sicher und gewiß gemacht haben. Ist aber nicht eben darum etwas trauriges für gar viele Rechtgläubigen zu besorgen?

Und, o mein Gott! was ist entsetzlicher, als Glieder der seligmachenden Kirche unter dem verworfenen Haufen der Juden, Heiden, und aller andern Gattungen der Un- und Irrgläubigen sehen müssen? Ach! die Unglückseligen! so soll dann auch an diesen das Blut des Lammes, die Gnade des Erlösers verlohren seyn? Ja: und ihre Verdammniß wird noch erschrecklicher seyn, als eben derer, die im Unglauben, im Irrglauben zu Grunde gegangen sind. Eben darum wird der Herr zu Gericht sitzen, damit er seine Gerechtigkeit der ganzen Welt vor Augen lege; wie der königliche Prophet sagt: **Du, o Herr! mußt obsiegen, wenn du richten wirst;** Psalm. 50. v. 6. oder dich von der ganzen Welt wirst richten lassen. Denn in der That läßt sich Gott gefallen, das schon vorhinein über alle Verdammte gefällte Urtheil der ganzen vernünftigen Welt gleichsam zur Untersuchung, zur Prüfung darzulegen, ob er nicht nach allen Gesetzen der Gerechtigkeit gegen seine widerspenstigen Geschöpfe, gegen die Beleidiger seiner Majestät verfahren sey? so lud der gerechteste Richter schon vormal die Bürger von Jerusalem, die Männer von Juda vor seinen Richterstuhl, da er ihr Volk, ihr Geschlecht

unter dem Namen eines Weinberges gänzlich zu verwerfen drohete. Ihr selbst, ihr Menschenkinder! sollt Richter seyn über mein Verfahren! richtet, urtheilet zwischen mir, und meinem Weinberge, Is. 5. v. 3. an dem ich alles gethan habe, was ich thun konnte und sollte; und er hat doch keine guten Früchte getragen. Urtheilet, ob ich recht handle, wenn ich diesen unfruchtbaren Weinberg völlig zu Grunde richte, und vertilge.

Schreckbares Vorbild des auf den verdammten Christen wartenden Urtheils! da der Herr selbst seine Geschöpfe zu seiner Rechtfertigung als Zeugen, als Richter auffodern wird. Ja, ja: urtheilet ihr seligen Himmelsgeister! die ihr die Werkzeuge meiner Gnaden durch so viele gute Einsprechungen, Erleuchtungen und Bewegungen in dem Herzen dieser Verdammten waret! ihr wisset, wie viele Gnaden und Wohlthaten fruchtlos an ihnen dahin gegangen sind. Urtheilet ihr verdammten Höllengeister! nicht wegen euch, sondern wegen diesen hab ich Fleisch und Blut angenommen: für Menschen bin ich Mensch geworden. Nicht euch, sondern diese hab ich mit dem beleidigten Vater durch mein eigenes Blut wieder ausgesöhnt; nicht euch, sondern diesen hab ich die Gnade erworben; nicht für euch, sondern für diese war ich ein Erlöser. Urtheilet ihr selige Himmelsbürger aus den Geschlechtern der Menschen! habt ihr nicht mit eben den Gnaden, und vielleicht mit noch geringern meine Gebothe gehal-

gehalten, mein Gesetz erfüllet, euer Heil gewirket, den Himmel, die Seligkeit verdient? Urtheilet ihr im Unglauben, ausser dem Schoose meiner wahren Kirche verlorne Adamskinder! was würdet ihr in dem Lichte des Evangeliums, des wahren Glaubens gethan haben? Urtheilet, urtheilet ob es nicht billig sey, daß ich solche undankbare Christen in die tiefesten Abgründe der Hölle verstosse, und den höllischen Geistern selbst zur Zertretung überlasse? Und dieß alles, Christen! katholische Christen! dieß alles zu euerer unaussprechlichen Beschämung, zu euerer unauslöschlichen Quaal, zu euerer unbegreiflichen Verzweiflung aus dem Munde eures Erlösers. Wie? Ist wohl dieses flammende Angesicht jenes, aus dem so manche Liebesblicke auf euch zugeworfen wurden? sind es diese mit lauter Donnerkeilen bewaffnete Hände, die sich euch zur Versöhnung darbothen? Ist dieser euer Erlöser?

Beschluß.

Ach! gewiß wünschtet ihr euch, dieses erzürnte Angesicht nicht sehen, diese Donnerstreiche der Worte nicht anhören zu müssen. Aber nein: vor der ganzen Welt werdet ihr dort erscheinen, und euer Urtheil anhören müssen: das Urtheil euerer Verdammniß, ihr, denen die Gnade der Erlösung vorzüglich zugedacht war; ihr, die ihr die Wässer des Heils aus den Bronnen des Erlösers mit Freuden hättet schöpfen sollen; ihr, die ihr nicht schlechthin zu der Glory hättet gelangen,

gen, sondern die höchste Stuffe der Herrlichkeit in dem Reiche Gottes hätten besteigen können. Wer dieß hört, und bleibt unempfindlich, der glaubt nicht; und wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, er hat ohnehin keinen Theil an dem Erlöser.

Was hilft es glauben, und dennoch verdammt werden? Doch: die meisten aus uns leben ja so, als glaubten sie nicht. Glauben sie wohl an einen Erlöser, der, da er reich ware, für uns, und zu unserm Beyspiele arm geworden ist? sie, die an ihren Reichthümern so schändliche Götzendiener werden? Glauben sie an einen Erlöser, der sich von dem Throne seiner Herrlichkeit erniedriget hat, und zu nichte geworden ist in der Gestalt eines Knechtes, seinem himmlischen Vater gehorsam bis in den Tod, in den Tod des Kreutzes? sie, die nur immer wollen geehrt seyn, und die geringste Beleidigung ihres Nächsten so hoch empfinden, daß sie dieselbige bis auf das Blut rächen? Glauben sie an einen Erlöser, der Schmerzen, Schwachheiten, und ein stilles, der Welt abgestorbenes Leben erwählet hat, zu zeigen, daß man nicht mit Scherzen, Springen und Tanzen in den Himmel gehe; sie, die von lauter Hochmuth, Eitelkeit, Uepprigkeit, Wohlleben fast zerfließen; Glauben sie an einen Erlöser, der eben jene Glory, in der er als Richter erscheinen wird, durch Leiden, durch Kreuz, und Sterben hat verdienen müssen? Sie, die Zärtlichen, die Weichen, die Wohllüstigen? Nein: das mit Dörnern gekrönte Haupt nimmt

keine

keine Glieder in sein ewiges Reich an, die nur von Wohllüstigen Rosen duften.

Und so, liebste Christen! so getrauen wir uns dem Erlöser entgegen zu gehen, wenn er kommen wird zu richten die Lebendigen und Todten? Dem Erlöser, der uns nicht für die Seinigen erkennen kann, der uns als seiner gänzlich unwerth von sich verstossen muß? Ja: er wird die Ehre haben, daß er der Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts sey. O! der dankbaresten Lob- und Ehrenlieder von den Auserwählten, die ihm mit Freuden zurufen werden: Du bist getödtet worden, und hast uns mit deinem Blute aus allen Geschlechtern, Sprachen, Völkern und Heiden Gott erkaufet. Apoc. 5. v. 9. Wie unglückselig wären wir, wenn manche aus dem verächtlichen Volke der Juden, unzählbare aus den verlassenen Heiden unter den Auserwählten; wir aber unter den Verworfenen seyn sollten! so müßten wir dann den Sohn Gottes auf den Wolken sitzen sehen als einen Erlöser für jene, und nur als einen verdammenden Richter für uns! So sey uns dann Jesu! ein Jesus, ein Erlöser. Amen.

Predigt

Auf den dreyzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Gott hat weislich der Tugend ihre Belohnung auf ein zukünftiges besseres Leben vorbehalten.

Surge, vade, quia fides tua te salvum fecit.

Steh auf, und geh hin; dein Glaube hat dir geholfen. Luc. XVII. 19.

Eingang.

Mit welch herrlichen Thaten der Allmacht und Güte bezeichnete Jesus seine letzte Reise, da er durch Samarien und Galiläen nach Jerusalem hinauf zog? Dort bey dem Eintritte in einem Flecken begegneten ihm zehen Aussätzigen, die ab ihrem so kläglichen Zustande mit lauter Stimme zu dem wunderthätigen Jesu um Hilfe von ferne schrieen; denn es ward ihnen nach dem Gesetze verbothen, mit ihrer ansteckenden Krankheit unter den übrigen Gesunden zu wohnen. Jesu, du Lehrmeister, erbarme dich unser! zehen Aussätzige, Arme, Elende, um Hilfe schreiende Menschen, o welch ein Augenblick für das gütige, mitleidvolle Herz unse-

unseres Heilandes? Er ist durch ihr Geschrey erweicht, er wirft auf sie ein barmherziges Auge, er besiehlt diesen aussätzigen Männern, hinzugehen und sich den Priestern zu zeigen. **Gehet hin, zeiget euch den Priestern.** Vertrauend auf das Wort des Herrn giengen sie auf der Stelle fort, in der Hoffnung, von ihrem Aussatze geheilet zu werden: und sehe man Wunder! im Hingehen zu den Priestern wurden sie schon alle rein. Welch eine besondere Wohlthat! Welch eine vorzügliche Liebe! Welch eine vollkommene Gesundmachung! Allein, o der häßlichsten Undankbarkeit! Zehen Aussätzige sind gereiniget; jedoch nur einer, und zwar ein von den Juden gehaßter irrglaubiger Samariter kam wieder zu Jesu zurücke: lobte mit lauter Stimme Gott, und dankte seinem Heilmacher, liegend auf seinem Angesichte, vor seinen Füssen. Selbst dem göttlichen Heilande gieng diese Undankbarkeit so zu Herzen, daß er sich nicht enthalten konnte, ohne darüber zu klagen, und ein so undankbares Betragen zu bestrafen: **Wo sind denn die Neune? Keiner ist gefunden worden, der wiederkehrte und Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremdling.** Darum sprach auch Jesus zu ihm: **Steh auf und geh hin! dein Glaube hat dir geholfen.** Ja, der göttliche Erlöser rühmte auch das an ihm, was er selbst dazu beygetragen, seinen Glauben. So belobte Jesus an diesem Irrglaubigen seine ungeheuchelte Dankbarkeit, und verwarf an den Neun wahrgläubigen Juden ihre grobe Undankbarkeit.

Gewiß, meine Christen! der ewige Gott ist es, der dem Laster seine Strafe, und der Tugend seinen Lohn bestimmt hat. Denn, sagt Paulus der Heidenlehrer: **Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und jene, die ihn suchen, belohne.** Hebr. 11. v. 6. Zwar auf der Schaubühne dieser Welt ist es ja nichts seltenes, daß die Frommen von Armseligkeiten dieses sterblichen Lebens geplagt werden, und wohl der größte Theil unschuldiger Seelen in Armuth, Schmach, Verachtung, schmachten und darben muß; da es hingegen den Sündern hie auf Erden jedesmal wohlergeht. Ein Mann nach dem Herzen Gottes sah es mit Augen an, er gerieth darob in eine Verlegenheit, er bekannte, wie heftig ihm diese Versuchung zugesetzt habe, so, daß er schien auf dem Wege der Tugend, der Gebothe Gottes, gestrauchelt zu haben. **Meine Füße aber hätten beynahe gestrauchelt, beynahe hätte ich Fehltritte gethan. Ich habe wider die Ungerechten geeifert, da ich den Frieden der Gottlosen sah.** Psalm. 72. v. 23. Doch, aus diesem gefährlichen Strudel half ihm die liebreiche Hand Gottes heraus: und er bethete mit so grösserem Vertrauen zu seinem Schöpfer. **Du bist der Gott meines Herzens, Gott mein Erbtheil in Ewigkeit.** Psalm. 72. v. 26.

Wahr ist es: die Tugend wird öfters gekränket; sie bleibt gar vielmal, ja insgemein, auf dieser Welt unbelohnt: aber eben darum muß ein Gott seyn, der ihr

ihre Belohnung auf ein zukünftiges, besseres Leben fürbehalte. Ja, und eben dieß ist ein recht verwunderliches Werk göttlicher Weisheit, göttlicher Fürsicht, göttlicher Freygebigkeit. Denn also wird eine wahre Tugend von der falschen Heucheley unterschieden: Ist der erste; so wird die christliche Tugend in der Beständigkeit erhalten: ist der zweyte; so wird eine übernatürliche Tugend würdig belohnet: ist der dritte Theil.

Erster Theil.

Uns Sterblichen ist nicht mehr erlaubt, an dem Menschen zu beurtheilen als das Aeußerliche. Sich allein hat der Durchgründer der Herzen so wie die Erkenntniß, also auch die Beurtheilung über das Innere seiner vernünftigen Geschöpfe fürbehalten. Wie artig weiß sich das verschlagene Laster manchmal in den Schein der Tugend einzukleiden? So wie jene Wölfe, von denen unser Erlöser spricht, daß sie sich unter die unschuldigen Schafspelze versteckt haben. Matth 7. v. 15. Ein von Gall und Gift wallendes Herz findet keinen Weg, sich an seinem Feinde zu rächen: so spielet es dann mit lauter Freundlichkeit in den Augen, mit verschrauften Liebkosungen auf der Zunge, mit dem süssesten Honig auf den Lippen. Saget man nicht; o dieß ist ein recht christlicher Heldenmuth? Lasse man aber einem solchen falschen Joab seinen Amasa in die Hände fallen, er würde ihn gewiß so wie jener diesen,

zu Tode küssen. 2. L. Reg. 20. v. 9. 10. Jener hoffärtige Aman, weit entfernt daß er über einen Mardochäus gesieget, mußte ihm selbst einen Bedienten abgeben. Was thut er? Er schmieget, er duckt sich, er schickt sich aus Verschlagenheit in eine ihm so bittere Noth. Inzwischen baut er ihm einen Galgen, an dem er ihn gerne mögte aufgehenkt sehen. Esth. 5. v. 14. Wir, die wir das vor Gram bersten mögende Herz nicht einsehen, nennen es wohl eine verwunderliche Demuth. Wir sehen eine verhüllte, und gleichwohl gesehen seyn wollende Andacht, vor allen Altären auf den Knien herumrutschen; wir sehen sie öfters gedemüthiget bey den Füßen der gesalbten Ausspender des heiligen Bussakraments; wir sehen sie mit thränenden Augen, mit entzündetem Angesichte, mit seufzendem Munde bey dem Tische des Herrn; und doch ist in Beurtheilung fremden Thun und Lassens niemand freyer, als sie; niemand in Offenbarung fremder Mängel geschwätziger, als sie; in Zustossung einer manchmal nur eingebildeten Schmach niemand empfindlicher, als sie.

O wer jene zu den Zeiten unseres Heilands den allgemeinen Ruf ausserordentlicher Heiligkeit tragende Pharisäer betrachtet hätte! Ihre Angesichter waren ausgemergelt, und geflissentlich verstaltet: dieß that ihr strenges Fasten. Sie gaben den genauesten Zehenden von allem, auch geringstem Saamenwerke: war dieß nicht eine lobwürdige Gerechtigkeit? Sie verrichteten langes Geberh, auch auf öffentlichen Strassen:

dieß

dieß war ja eine auferbäuliche Andacht? Gleichwohl mußten sie sich von dem allwissenden Sohne Gottes ausgeweißte Gräber schelten lassen, weil er ihre unter dem schönen Aussenwerke versteckt liegende Unsauberkeit wohl einsah. Eine solche Tugend ist es manchmal, vor der die thörichten Beschnarcher göttlicher Fürsicht einen Scheingrund ihrer Lästerungen entlehnen, gleich als lasse Gott, wenn je einer sey, die Tugend unbelohnet.

Sey es aber auch eine wahre, ungeheuchelte, aufrichtige Tugend, die auf dieser Welt so gar keine Belohnung erhält, ja vielmehr Widerwärtigkeiten erfahren muß, wie uns dann die Geschichte aller Zeiten dessen belehren. Ja, wenn wir als Christen nach dem Evangelium denken wollen: so ist dieß der gemeine Weg durch welchen die getreuesten Freunde Gottes in diesem Thale der Zähern geführt werden. Und wer sind doch wir unnütze Menschen, die wir einen mit unumschränkter Macht über seine Geschöpfe herrschenden Gott fragen dürfen: warum er es also angeordnet habe? Wollen wir mit ihm zu Gerichte gehen: so müssen wir uns auf jenen Tag verweisen lassen, der alle Geheimniße göttlicher Anordnungen entwickeln; auf einen Tag, der alles, auch die verborgensten Gedanken entdecken; auf einen Tag, der uns der ganzen Welt, und die ganze Welt uns blos stellen wird. Einmal ließen die Beysitzer des großen Gerichts zu Athen zween gegen einander rechtende Theile entbiethen: sie möchten nach hundert Jahren wieder kommen, und alsdann den

richterlichen Ausspruch vernehmen. Schon beynahe sechs tausend Jahre stehet die ganze Welt in Erwartung eines entscheidenden Urtheils über die Lebendigen und Todten; und wer weiß, wie weit noch jener große Tag des Herrn entfernet sey? Doch muß er einmal kommen, und wird sich die mittlerweile durch ein geheimes Gericht schon zur ewigen Belohnung zugelassene Tugend dem Richterstuhle eines gerechtesten Gottes im Angesichte der ganzen Welt darstellen, damit Gott in seinen Gerichten gerecht befunden werde.

Ach Gott! was ganz andere Urtheile werden wir alsdann fällen? Wir werden uns umsehen um jene gutherzigen Seelen, die so manchem Armen, Kranken, Verlassenen ein Allmosen, ein Kleid zur Bedeckung, Speiße und Trank zur Lebensnahrung gegeben haben. Gerechter Gott! Wo sind sie? Sie haben ihren Lohn schon empfangen Matth. 6. v 5. Sie gehören nicht unter die glückselige Zahl meiner Auserwählten. Sie thaten es, um von den Menschen geehrt zu werden, zu diesem Ende ließen sie es austrompeten auf Gassen und Strassen; die ewige Belohnung haben sie verscherzet. Wo werden wir jene suchen müssen, die in den Gotteshäusern, mehr aus Begierde für fromm angesehen zu werden, als Gott einen Dienst zu erweisen, langes Gebeth verrichteten? Sie haben ihren Lohn schon empfangen. Sie waren Heuchler und Heuchlerinnen. Für solches Gebeth gehört keine ewige Belohnung. Mit dem mögen

gen sie sich begnügen, was sie suchten, Lob der Menschen. Und o warum sind jene vom bitteren Hunger ehrwürdigen Angesichter hier unter den Kindern Gottes nicht zu finden? **Sie haben ihren Lohn schon empfangen.** In der Ewigkeit haben sie keinen Lohn: nur von den Menschen für mässig, für streng, für heilig angepriesen zu werden, war das Ziel ihres fasten. Dieß haben sie erhalten: so sind sie denn schon belohnt. Eine aus reinem Herzen, aus aufrichtigem Gemüthe, aus einfältiger Meynung Gott zu gefallen, herrührende Tugend hoffet also auf dieser Welt keinen Lohn; ja sie fürchtet sich hier belohnet zu werden, aus Beysorge, sie möchte die ewige Belohnung darüber verlieren.

Zweyter Theil.

Gewiß ist es eine recht anbethungswürdige Fürsicht unseres Gottes, daß er einer ungeheuchelten christlichen Tugend ihren Lohn auf ein anderes Leben verschiebet. So hat er vormal ganzen Völkern wegen gewissen bey ihnen noch geübten Tugenden, und namentlich dem noch heidnischen Rom, wegen seiner Gerechtigkeitsliebe, die ansehnlichsten Siege über seine Feinde, die Beherrschung schier des ganzen Erdbodens eingeräumt. So lohnet er manchen für die ganze Ewigkeit, als unglückselige Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit zu den höllischen Flammen bestimmten Sündern, das wenige Gute, so sie an sich haben, mit einem von keiner Krankheit angefochtenem Leibe, mit Ver-

gnügen und Ruhe in ihrem Hauswesen, mit Glücke in ihrem Handel und Wandel. Aber o unglückseliger Segen! der weit schädlicher ist, als die Drangsalen der Frommen: als durch welche diese in der Hoffnung auf das Ewige, mithin in der Beständigkeit der Tugend, müssen erhalten werden.

Wer, meine Christen! wer möchte der Tugend, die gewiß jedesmal etwas beschwerliches, etwas unserer verderbten Natur zuwider streitendes mit sich führt, nachstreben, wenn sich die Glückseligkeit des Menschen mit diesem Leben endigte? Würden wir nicht die Begierlichkeit unserer lüsterenden Natur erfüllen, wenn wir nur die Schande vor den Augen einer ehrbaren Welt verdecken könnten? Warum wollten wir nicht, sey es mit Recht oder Unrecht, nach Mitteln trachten, ein gemächliches, ein wohllüstiges Leben zu führen? Wäre es nicht annehmlicher, unserm über lang oder kurz doch in die Asche sinken müssenden Fleische, als Gott dienen? Nun aber so redet uns unser Evangelium von nichts, als vom Kreuze, von Abtödtung unserer Sinnlichkeit, von Verläugnung, von Bezähmung der Begierlichkeiten, von trauren und weinen: und wenn wir jenem Evangelium, zu dem wir in der heiligen Taufe geschworen haben, getreu verbleiben wollen: so ist unser ganzes Leben ein beständiger Tod, ein dem Fleische und der Welt gekreuzigtes Leben.

Sind wir nicht, spricht der große Lehrer der Heiden, sind wir Christen nicht ein recht Bedaurungswürdiger

würdiger Haufen in einer freywilligen Thorheit stecken, der Menschen, wenn wir keine Belohnung, als auf dieser Welt zu hoffen haben? Umsonst hab ich demnach so viele Mühseligkeiten überstanden um des Evangeliums willen? Warum hab ich mich mit Ruthen streichen, mit Geisseln schlagen, mit Steinen bis auf den Tod werfen lassen? Warum hab ich mich auf das ungetreue Meer gewagt, wo ich auch Schiffbruch gelitten, und Tag und Nacht mit den Wellen streiten mußte? Warum leide ich Hunger und Durst, Wachen und Fasten, Kälte und Blöse? Warum hab ich mich zu Ephesus für die wilden Thiere werfen lassen; wenn ich keine ewige Belohnung zu gewarten habe? Allein, dieser Gedanken stärket nur die kleinen Seelen, wie die starken Geister unserer Zeiten sprechen, wohlan tretten sie nur an das Licht!

Ich zeige ihnen einen von einem vernünftigen Könige hochgeschäzten, von einem großen Königreiche geehrten, von der ganzen Welt höchst gepriesenen Mann, einen vom Geblüte großen Edelmann, einen in der Staatsklugheit großen Kanzler Englands, einen am christlichen Heldenmuth allergrößten Beschützer, ja Blutzeugen der alten Religion. Sein in allen Geschichten unvergeßlicher, in dem Himmel in dem Buche des Lebens verzeichneter Name ist Thomas Morus. Er liegt in einem seiner Geburt, seinem Stande so schimpflich, als schmerzlichen Gefängnisse: sein Verbrechen ist die Treue gegen Gott, und dessen

heilige Kirche. Alle Augenblicke kann er seines Kerkers loß werden, wenn er nur einige Schlüsse seines von der Schwachheit des Fleisches verblendeten Königs unterzeichnen will. Nein: sagt Thomas, das kann, das werde ich nicht thun. Mein Gewissen, mein Gott gehet mir vor dem Könige. So mußt du dann in diesem Kerker vor Kummer verschmachten: Sey es. Man wird deine ansehnlichen Güter an die königliche Kammer einziehen: ich kann sie entrathen. Deine Kinder werden an dem Bettelstabe, in Verlassenheit, mit Spotte in einem nun schon halb von dem Hofschwalle in einer Trennung von der katholischen Kirche hingerissenen Reiche herumziehen müssen: es ist ein Verhängniß des Himmels für sie; inzwischen ist alles auf dieser Welt ein bald verschwindender Blitz; hingegen die Freundschaft Gottes, die Gesellschaft der Seeligen, die Freuden des Himmels währen ewig: diese vertausche ich einmal nicht gegen jene. Sehen sie! dort nahet sich ihm ein ansehnliches Frauenzimmer mit betrübtem Angesichte, ihre Sprache sind Thränen, ihre Worte ein wehmüthiges Seufzen. Auf ihren Armen trägt sie ein holdseliges Söhnlein; zween andere halten sich, ihres Elendes unwissend, mit fröhlichem Angesichte zur Seite ihrer in das tiefeste Leidwesen versetzten Mutter. Wer ist sie? Die würdigste Ehegattin dieses großen Staatsmannes. Ein Frauenzimmer in der Blüthe der Jahre, der Ehre, des Adels, der Schönheit. Sie ist von dem Könige selbst geschickt als der letzte Mauerbrecher für das unüberwindliche

liche Herz ihres Eheherrn. Ich kann ihnen, meine Christen! nicht sagen, was sie gesprochen habe; denn ihre Reden sind nur ein herzbrechendes Schluchzen. Was sie sagen wollte, bilde ich mir ein, und ihr von Zärtlichkeit gerührter Eheherr, (denn er ist ja nicht von Stahl und Eisen) versteht sie schon. Kann sie nicht reden: so nimmt er das Wort: soll ich, meine geliebte Aloysia! dem Könige gegen mein eigenes Gewißen willfahren? Was wird er mir geben? Seine Gunst, meine vorige Ehrenstelle, dir deinen Ehemann, unsern Kindern aber ihren Vater. Und wie lange können wir alles dieses noch genießen? O wenigstens noch zwanzig Jahre. Zwanzig Jahre! Ach! was ein schlechter Tausch, was ein thörichter Tausch für eine ganze Ewigkeit! Nein: Aloysia! liebst du mich, und bist du eine Christin: so beraube mich nicht jener ewigen Belohnung, der ich mit gesetztem Gemüthe entgegen sehe. Großer Gott! wie weislich hat deine Fürsicht ihre treuen Diener mit der Hoffnung einer ewigen Belohnung in den Schranken christlicher Tugenden zu halten gewußt!

Dritter Theil.

Hier nun sollte ich erst anfangen: doch nein: ich muß jenen Dank sagen, die mich zwingen, meine Rede einzuschränken. So kann ich meine Unfähigkeit, von jenem himmlischen Vaterlande zu reden, leichter bergen. Wo sollte ich Farben entlehnen, ihnen

Allerliebste! dieses glückselige Reich der Auserwählten, dieses unbegreifliche Wohnhaus der Gottheit zu schildern? Nehme ich aus der ganzen Natur alles, was dem Auge reizend, was dem Ohre lieblich, was dem Geschmacke annehmlich; borge ich das Licht von den himmlischen Körpern, die Kostbarkeit von den feinsten Metallen, den Werth von Perlen und Edelgesteinen, die spielenden Farben von den Blumen: so ist alles dieses ein Kinderwerk, ein Schattenbild, wodurch jene Schönheit mehr verdunkelt, als erleuchtet wird. Was uns unter die schwachen Sinne dieses sterblichen Körpers fällt, ist irdisch, ist thierlich, ist viehisch. Nur so viel läßt sich sagen: wenn Gott seinen armen Knechten, ja manchmal seinen ärgsten Feinden, an dieser sichtbaren Erde einen so schönen Pallast gebauet hat: was, o was wird er seinen Freunden, seinen auserwählten Kindern bereitet haben?

Wir stehen hier auf dieser kothigen Erde, und schauen gegen den Himmel, wie ein etwa nur schlechter Strohehütten in seinem armen Dorfe ansichtig gewordenes Kind: kömmt es in die Stadt, wo die Hofhaltung seines Landesherrn ihm zu Gesichte kömmt, o da verliert sich das Auge; der Verstand steht ihm stille: und noch hat es die innerlichen Kostbarkeiten, Schönheiten nicht angesehen. Doch saget ihm die Vernunft, noch unvergleichlich schöner müsse seyn, was hinter jenen kostbar gehauenen, künstlich geschliffenen Marmorn verborgen ist. Rede du mit entzündeten

deten Augen, und noch vielmehr mit den hizigsten Begierden deines Herzens gegen die Wohnstadt der seligen, entzückter Ignazi! „O wie mißfällt mir die Erde, wenn ich den Himmel anschaue.„ Gleichwohl ist jenes, was du siehest, was du bewunderest, nur etwas, was man in jener heiligen Stadt Gottes mit Füssen tritt. So rede dann ein bis in den dritten Himmel entzückt gewesener Paulus. Freylich hat er gesehen, und gehört, was kein sterbliches Auge jemal gesehen, kein menschliches Ohr jemal gehört hat: und was er gesehen hat, kann seine Zunge nicht erklären; und wenn er es auch aussprechen könnte: so würden doch wir es nicht fähig seyn zu begreifen. So lege dann auch ich den Finger auf den Mund, und erinnere sie nur an jenes, was Gott seinem getreuen Abraham versprochen hat: daß er selbst seinen Auserwählten sich zu einer Belohnung geben wolle. **Ich werde dein überaus großer Lohn seyn.** Gen. 15. v. 1. Wohl genug ist jene Tugend belohnt, die Gott zu ihrem Lohne hat.

Beschluß.

Noch zur Zeit zwar bleibt alles dieses ein für unsere Augen verborgenes Geheimniß. Wollen wir aber deßwegen an der Treue unseres Gottes meyneidiger Weise zweifeln? Dürfen wir seine Fürsicht lästern, gleich als trage sie für die Tugend keine Sorge? Thut nicht jener dem Pinsel des Künstlers eine Schmach an, der über ein Kunststück urtheilen will, so

lang es noch in seiner Rolle zusammen gewickelt liegt, oder wenn er nur den wenigsten Theil davon gesehen hat. Nein, sagt der große Augustin: halte ein mit deinem Urtheile, bis du an jenem Tage das ganze Gemälde wirst sehen, so, wie es die Weisheit, die Fürsicht, die Freygebigkeit Gottes von den Tagen der Ewigkeit her gezeichnet, nach und nach aufgetragen, und endlich an dem Ende der Zeiten zu seiner Vollkommenheit wird gebracht haben. Was ich nicht begreife, o mein Gott! das glaube ich unterdessen mit einem zu dem Dienste des heiligen Glaubens tief gebeugten Verstande. Oeffnet mir indessen, ihr selige Himmelsgeister! die Pforte der Gerechtigkeit; da will ich eingehen, und die Macht des Herrn preisen: bis ich endlich dahin gelange, wo ich den Lohn, nicht meiner Verdienste, sondern die Früchte seiner Barmherzigkeit in alle Ewigkeit zu genießen hoffe. Amen.

Predigt

Predigt

Auf den vierzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Man muß Gott nicht dienen um das Zeitliche; noch viel weniger muß man Gott verlassen wegen dem Zeitlichen; am wenigsten soll man sich alsdann für glückselig schätzen, wenn man an zeitlichen Dingen einen Ueberfluß hat.

Quærite primum regnum Dei, & justitiam ejus: & hæc omnia adjicientur vobis.

Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit: so werden euch alle diese Dinge zugelegt werden. Matth. VI. 33.

Eingang.

Sorgen für die Unterhaltung des Leibes sind ein Stück von jenen stechenden Disteln und Dörnern, welche der von Gott verfluchte Erdboden dem Menschen nach der Sünde hervorgebracht hat. Nach der Sünde, sage ich; denn wie glücklich, war der

Mensch,

Mensch, noch ehe er gesündiget hatte? Wie frey, wie ledig aller Sorge, den Leib zu bedecken, zu ernähren? Er lebte in dem durch das schöpfende Wort des Herrn in voller Zierde gesetzten Lustgarten. Seine Speise waren Früchte, eben so süß zum essen, als annehmlich zum sehen. Sein Trank war zwar das pure Wasser, aber das schmackhafteste, gesündeste, heilsamste Wasser aus der reinen Quelle in Mitte des Lustgartens. Unschuld war sein Kleid, seine Decke. Nach begangener Sünde fieng der Mensch an, in Besorgung seines Leibs minder glückselig, aber doch noch ohne ängstige Bekümmerniß zu leben. Die in dem Schweiße seines Angesichtes gebaute Erde gab ihm die Früchte zur Speise; seinen Durst löschte er mit dem Wasser; und seine Blöße bedeckte er mit Fellen der Thiere. Mit so wenigem war die Natur begnügt; bis Hochmuth, Eitelkeit, Pracht, Ueberfluß dasjenige, was anfänglich nur eine Nothwendigkeit war, sich zu einem elenden Troste menschlicher Armseligkeit gemacht hat.

War es hernach Wunder, daß mit dem übertriebenen Pracht in Speisen, Trank und Kleidung auch die Sorgen wuchsen, alles dieses für den immer unzufriedenen Körper mit großen Kösten anzuschaffen? Und wenn dem Stolz, dem Uebermuthe, der Prasserey unserer Zeiten alle Einkünfte nicht erklecken wollen: was kann daraus anders entstehen, als Unruhe, Zerschlagenheit, Traurigkeit? Solche, die nicht einmal mit

ihrem eigenen Schaden wollen witzig werden als vernünftige Menschen, sind noch viel weniger aus dem Evangelium eines Trostes werth. Unmöglich kann ich Leute, die aus Frechheit in das Verderben ihres Hauswesens hineinlaufen, unmöglich kann ich diese an die göttliche Vorsicht verweisen, weil Gott zwar als ein liebreicher Vater seine vernünftige Geschöpfe, die ihr kindliches Vertrauen auf ihn setzen, niemal verlassen; aber doch als ein weiser Beherrscher der Welt die muthwillige Verschwendung nicht unterstützen will.

Hingegen versündigen sich an der liebreichen Vorsicht des himmlischen Vaters nicht wenig jene kleingläubigen Seelen, denen es am Vertrauen fehlt. Wie gewaltig beschämt der Sohn Gottes ihr Mißtrauen in dem heutigen Evangelium? Sehet an, sagt er, sehet an die Vögel der Luft, diese kleinen, diese verächtlichen, vielmals schädlichen Thiere! sie werfen kein fruchtbares Saamenkorn in die Erde, sie schneiden die zeitigen Halmen nicht von den Stoppeln, sie führen das Getraide nicht von dem Felde, noch dreschen, noch verwahren sie es in den Scheuern; und doch euer himmlischer Vater sorgt für sie, er ernährt sie, diese unnützen Thiere, die mit diesem Leben völlig absterben; weil sie keinen vernünftigen, keinen zum ewigen Leben erschaffenen Geist, keine so theure, als die eurige, erkaufte Seelen haben. Schämet euch, daß ihr euch selbst nicht höher achtet, als diese unvernünf-

tigen Thiere. Lasset die unglaubigen Heiden, Leute, die an keine göttliche Fürsicht glauben, die von keinem andern bessern Leben wissen, und darum nur an essen und trinken, an eitle Verzierungen ihres sterblichen Körpers gedenken, diese Leute lasset ihr nur für das Zeitliche, für das Gegenwärtige so übermässig, so ängstig, so unvernünftig sorgen. Ihr aber vertrauet auf euren himmlischen Vater, auf einen Vater, der euch lieb hat: auf einen Vater, der eure Bedürfnisse wohl kennet. Nur dienet ihm getreulich, haltet seine Gebothe, unmöglich kann er euch verlassen. **Suchet zu erst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit: und alle diese Dinge werden euch zugelegt werden.**

Freylich muß die erste Sorge eines Menschen, der an ein zukünftiges Leben glaubt, in dem er entweder ewig glückselig oder ewig unglückselig leben wird, dahin gehen, daß er seine Seele in Sicherheit setze, und übrigens dieses Gegenwärtige der Fürsicht Gottes überlasse. Ich sage also erstlich: man muß Gott nicht dienen um das Zeitliche. Zweytens: noch viel weniger muß man Gott wegen dem Zeitlichen verlassen. Drittens: am wenigsten aber soll man sich alsdann für glückselig halten, wenn man Ueberfluß an zeitlichen Dingen hat. Christen! Gott kann uns für das Zeitliche erhalten ohne uns; er will uns aber nicht versorgen für das andere Leben ohne uns. **Suchet zu erst das Reich Gottes.**

Erster Theil.

Der Ueberfluß, oder im Gegentheile der Abgang zeitlichen Guts entscheidet es nicht, ob der Mensch bey Gott dem Ausspender wahrer, ewiger, himmlischer Güter in Gnade oder Ungnade stehe; denn alles dieses, was dem Menschen das gegenwärtige Leben vergnügt und angenehm machen kann, theilet Gott ohne Unterschied seinen Feinden und Freunden, seinen Beleidigern, und seinen lieben Kindern mit. Im Gegentheile sehen wir vielmal, das Leute, die aus Abgang der ersten Gnade, des Glaubens, Gott dem Herrn unmöglich können angenehm und gefällig seyn, die Vergnügteste sind in dieser Welt; und eben darum läßt sie Gott in diesem Leben ihre Vergnügenheit genießen, weil sie in dem anderen gewiß nicht werden vergnügt seyn. Aber auch jene, die Gott vermög seiner untrüglichen Allwissenheit schon ansieht, als bestimmte Schlachtopfer seiner erzürnten Gerechtigkeit für die andere Welt, sind darum nicht allzeit glücklich in diesem Leben: sie müssen nach ihren bösen Verdiensten zweymal unglücklich seyn, hier und dort, in der Zeit, und in der Ewigkeit. Es giebt Arme und Reiche unter den Un- und Irrglaubigen, unter Türken und Heiden, unter Juden und Christen. Einige wenige ausgenommen, denen man ihre Tafeln mit kostbaren Speisen und Getränken besetzt; die nur befehlen dörfen, wie sie wollen gekleidet seyn; so müssen alle andere um die Unterhaltung ihres Leibes arbeiten,

beiten, sie müssen sorgen. Dieses ist ohngefähr die Lage der vernünftigen Welt, wenn man sie betrachten will als ein großes Haus, in welchem die unermessene Vorsicht des himmlischen Vaters die allgemeine Hausmutter ist.

Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß menschliche Klugheit, Fleiß und Arbeitsamkeit die Bedürfnisse unseres Lebens gewaltig erleichtern. Der weiseste aus allen Königen verweiset den Faulen an die Ameise, ein schwaches, und nicht aus Vorschrift der Vernunft, sondern bloß nach dem Triebe seiner Natur handelnden Thierlein; von diesem soll er lernen, wie er sich zur Zeit des Vorraths vorsehen solle auf das Künftige, wenn er nicht wolle Noth und Mangel leiden. **Geh hin zu der Ameise du Fauler, merke auf ihre Wege, und lerne Weisheit. Denn ob sie gleich weder Anführer, noch Meister, noch Herrn hat, so bereitet sie doch im Sommer die Speise für sich, und sammelt ihre Nahrung in der Erndte. Wie lang willst du schlaffen? O Fauler! wann willst du von deinem Schlafe erwachen? Du wirst noch ein wenig schlafen, noch ein wenig schlummern, und die Hände ein wenig in einander schlagen, damit du schlafst: und die Armuth wird dich, wie ein Läufer, und die Dürftigkeit, wie ein gewaffneter Mann, überfallen.** Proverb. 6. v. 6. u. f.

Da

Da nun aber die Sorgfalt für das Zeitliche gemeiniglich alle andere Gedanken bey uns Sterblichen verdrängt: so scheint es unnöthig zu seyn, die Kinder dieser Welt zur Arbeit anzumahnen. Durchgehe man, von dem angesehenen Handelsstande anzufangen, die Werkstätte der Bürger bis auf die Hütten der Landleute, man wird sehen, alles arbeitet, alles ist beschäftiget, alles sorget, und vielleicht mehr, als es sich mit der im Christenthume so theuer anbefohlenen Ergebung in die göttliche Fürsicht vereinigen läßt. Und doch alles umsonst, wenn der Himmel die Arbeit nicht segnet. Christen! suchet zu erst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit: so werden euch alle diese Dinge zugelegt werden.

Indessen, was wollte man hieraus schließen? O! so muß ich denn, so will ich denn Gott dienen, damit er meine zeitlichen Geschäfte segne! Daß sey ferne. Denn man muß Gott nicht dienen um das Zeitliche. Sey es, daß ein so irdisches, ein so fleischliches Volk, als Israel noch vor der Ankunft Jesu Christi war, nur mit Bedrohung zeitlicher Uebeln geschreckt, und mit Verheissung irdischer Vortheile zur Beobachtung der Gebothe Gottes hat können angehalten werden. Die Bücher der Propheten sind die unverwerflichen Zeugen hievon. Wie oft wurde dieses hartköpfige Volk an dem Gott seiner Väter, an dem wahren lebendigen Gott, meyneidig? Es hängte sich an die Götzen seiner Nachbarn, es verließ die Satzun-

gen des mit Gott errichteten Bundes, es gieng über die Schranken des Gesetzes. Der Herr schickte ihm seine Diener, die Propheten: sie mußten drohen mit Krieg, Hunger, Pest, und dergleichen leiblichen Strafen. Und wenn das Volk von seinen Sünden und Lastern nicht abließ; und der Herr auch in der That diese Uebel über Israel und Juda verhängt hatte: kamen die Propheten in einer tröstlichen Gestalt, sie versprachen Ruhe und Friede in dem Lande, Fruchtbarkeit auf den Aeckern, Wiesen, und in den Weinbergen. So mußten diese aufrührischen Sklavenköpfe mit den Banden des Eigennutzes zu dem Dienste Gottes gezogen werden.

Das Christenthum steht höher. Der Lohn, den uns Gott für unsere guten Werke verspricht, so wie die Strafen, mit denen er uns für unsere Sünden bedrohet, sind für eine andere Welt. Aber ach! daß man doch bey der hellen Offenbarung noch immer so niederträchtig denken mag. Man macht sich immer groß mit dem Worte Gottes, mit dem reinen Worte Gottes. Man führt das Evangelium immer in dem Munde; und die Grundsätze des Evangeliums nimmt man nicht zu Herzen. Ich setze, um mich nur in einem einzigen Falle mit einem Beyspiele zu erklären, ich setze einen Menschen, der, wenn er auch das untrügliche Wort Gottes nicht zu Rath ziehen will, aus dem bloßen Lichte der gesunden Vernunft überzeugt werden kann, daß unter so vielen in der Welt üblichen Reli-

gionen

gionen nur eine die wahre, nur eine von Gott, nur eine die seligmachende seyn könne. Auch selbst aus jenen, die sich alle Christlich nennen, kann doch nur eine das Wort Gottes seyn, weil, da sie sich in wesentlichen Stücken, in wichtigen Glaubenslehren einander widersprechen, der Geist Gottes, ein Geist der Wahrheit, ein Geist der Einigkeit, das Ja der einen und das Nein der andern nicht kann geoffenbaret haben. Vergleiche er das Alterthum, das apostolische Alterthum der einen mit der neuen Herkunft der andern; da jene von dem Sohne Gottes auf einen Felsen gegründet, niemal von den Pforten der Hölle hat überwältiget werden, niemal hat untergehen können; die andere hingegen nicht weiter, als von ihren Urhebern, derer Namen sie auch führen, von einigen Jahrhunderten könnten hergeleitet werden. Ueberlege er, ob es möglich sey, daß, wenn man auch zugeben wollte, daß die Kirche eine Verbesserung nöthig gehabt hätte, überlege er, ob es möglich sey, daß sich Gott zur Verbesserung der Kirche, seiner reinen, seiner unbefleckten Braut, solcher Werkzeuge sollte bedient haben, als die ganze Welt weiß, daß seine Glaubensväter gewesen sind. Zeige er mir in dem Ursprunge, in der Fortpflanzung des fünften Evangeliums nur die geringste Spur des göttlichen Fingers. War nicht alles menschlich, war nicht alles Eigennutz, schmeckte nicht manches nach dem Fleische? Halte er das göttliche Wesen unserer Religion gegen das Spröde, das Trockne seines Glaubens, seines Gottesdienstes. Ach! katholische Christen! eben dieses

ist es, was ein so manches sonst gutes Herz, welches aber doch von Vorurtheilen seiner Geburt, seiner Erziehung befangen ist, in Unruhe, in Zweifel setzt, was ist zu thun? Man muß zurücke kehren zu jener Religion, von welcher die unglückselig verführten Voreltern abgefallen sind; man muß zurücke kehren in den Schooß jener Mutter, die noch immer den erbärmlichen Abfall, die gräuliche Spaltung ihrer verblendeten Kinder durch den Zurückgang der noch mitleidenswürdigeren Nachkommenschaft wünscht ersetzet zu sehen.

Gerechter Gott! welche Verwirrung in einem solchen durch deine Gnade einmal reg gemachten, und doch deiner Gnade allzeit widerspenstigen Herzen? Wie! ich, so redet es mit sich selbst, und vielleicht redet es diesen Augenblick so mit sich selbst. Wie! ich meine Religion verlassen? Und daß wär noch wenig: ja ich finde, daß für mich dieses ein nothwendiger Schritt sey, den Weg des Heils anzutreten. Aber all das Meinige verlassen? Wo Brod? Wo Unterhaltung her? Kleinglaubige Seele! suche zu erst das Reich Gottes. . . Dieses Reich ist in dieser Welt kein anderes, als die wahre Kirche Jesu Christi, aus welcher allein, und aus keiner anderen Gemeinde ein glückseliger Uebergang in das himmliche Reich zu hoffen ist. Suche dieses Reich, und alle anderen Dinge werden dir von der vorsichtigen Hand des Herrn zugelegt werden. Wie! alle andere Bewegursachen für dießmal beyseits zu lassen, willst du denn Gott nur um das Brod dienen?

Etwas dergleichen scheint Jakob gethan zu haben, da er als ein Flüchtling vor dem erzürnten Angesichte seines Bruders in Mesopotamien gieng, fast nackend und bloß. Er sah zurücke auf das väterliche Haus, von daher er wenig Hilfe und Trost mehr zu hoffen hatte, so lang der wilde Esau beym Leben seyn würde. Er sah vor sich ein Land, wo er fremd und unbekannt war, er gieng in das Ungewisse. Er sah zu beyden Seiten, und sah, wie ihm nur die Armuth als eine Weggefährtinn das Geleit gab. Aber der Herr, der Gott Abrahams meines Anherrn, der Gott Isaaks meines Vaters lebt noch, der kann mich beschützen, der kann mich sicher führen, der kann mir alle Bedürfnisse meines Lebens verschaffen. So dachte Jakob, er that ein Gelübde: **wenn Gott mit mir seyn wird, und mich auf dem Wege, darauf ich wandle, behüten, auch mir Nahrung und Kleider geben wird, so soll er der Herr mein Gott seyn.** 1. L. Moys. 28. v. 20. Wem das Gelübde dieser sonst Gott so getreuen, so unschuldigen, so aufrichtigen Seele wunderlich vorkömmt, der überlege, daß Jakob nicht schlechthin dem wahren Gott um die Nahrung und Kleidung zu dienen versprochen habe, sondern er hat einen willkührlichen, einen ungebothenen, einen überflüßigen Gottesdienst verlobt; er wollte an eben diesem Orte dem Herrn einen Altar, oder gar einen kleinen Tempel erbauen; und so war er noch zu entschuldigen. Wie aber wollen sich jene rechtfertigen die schlechterdings nicht anderst, als um die zeitliche Nah-

rung eine Religion annehmen wollen. Hören solche, was der Apostel sagt: das Reich Gottes besteht nicht in Speise und Trank. Rom. 14. v. 17. Und wie? Ist denn nach dem Ausspruche unsers Erlösers in dem heutigen Evangelium die Seele nicht mehr, als die Speise? Die unsterbliche Seele, die Seele, welche, wenn sie einmal verloren ist, für die ganze Ewigkeit verloren ist.

Zweyter Theil.

O des schändlichen und zugleich für die Seele schädlichen Eigennutzes! Aber ein eben so verdammlicher Meyneid ist es, Gott wegen dem Zeitlichen verlassen. Allerliebste! was würden sie halten von einem Freunde, der nur so lang ihr Freund seyn wollte, als sie ihm Gutes thäten; wenn sie aber ihm entweder nicht wollten oder nicht könnten solche Wohlthaten erweisen, die sie wüßten, daß sie ihm zum grösseren Schaden gereichten, wenn ein solcher alsdann nicht nur ihnen den Rucken kehrte, sondern sogar ihnen zum Troz mit ihrem ärgsten Feinde in Freundschaft, in Bündniß träte, was würden sie gedenken? Und dieß ist das Bild eines Menschen, der seinem Gott nur so lang dienen will, als ihm dieser zeitliche Gutthaten erweiset.

Meine Christen! Gott will daß wir ihm dienen. Dieß ist das Ziel unserer Erschaffung, und der Lohn

 dafür

dafür ist eine ewige Seeligkeit. Er will uns in seinem Reiche, wo er in der Glorie seiner Auserwählten sichtbar herrscht, glückselig machen. Der Weg zu diesem Reiche ist die Haltung seiner Gebothe, die Erfüllung seines allerheiligsten Willens. Werden wir aber diese Pflicht beständig und getreu erfüllen, wenn wir immerhin in dem Wohlstande leben? Vielleicht würden wir ihn vergessen, wie jene Meyneidige, über welche er sich durch den Mund des Propheten beklagt; daß sie an ihm treuloß geworden wären. Und wo sind sie von Gott abgewichen? In der Armuth? Zur Zeit des Mangels und der Noth? Nein, sagt der Herr: In der Wüste, und in dem ganzen öden Lande, wo sie mit Elend und Jammer zu kämpfen hatten, war ich noch ihr Freund, weil sie mir dienten; aber als sie wie ein wohlgemästetes Rindviehe auf ihrer Weyde voll und satt geworden sind, da hat sich ihr Herz erhoben, und sie haben meiner vergessen. Ose. 13. v. 5. 6. Das sind ja keine seltene Begebenheiten auf dieser Welt; wir sehen es an anderen, wir empfinden es an uns, daß der Ueberfluß Gott vergessen macht.

Ich habe jederzeit schuldige Hochachtung gegen die Tugend jenes mächtigen Fürsten in dem Hußiter Lande, dem der heilige Geist selbst das Zeugniß giebt, daß er ein frommer, gottesfürchtiger Mann gewesen sey, auch in dem größten Ueberflusse zeitlicher Glückseligkeit. Ich will auch nicht, wie jener schalkhafte

Geist,

Geist, sein Ankläger, sein Verleumder vor dem Throne Gottes, argwohnen, als habe Job Gott nur um das Zeitliche gedienet. Doch vielleicht sah jener Gott, der alle Dinge weis, daß ihm endlich sein zeitliches Wohlergehen zu einem Steine des Aergernisses werden dürfte. Er ließ zu, daß sein Diener in solche Armuth und schmerzvolles Elend verfiel, als uns aus göttlicher Schrift bekannt ist. Darum mußte Job das Probstück seiner Treue gegen Gott ablegen. Welch erschreckliche Versuchung war es für einen von allen Seiten her geplagten Mann, da er noch die bittern Klagen, die schärfesten Verweise, und die gröbsten Schimpfungen von seinem eigenen Weibe ausstehen mußte? Du einfältiger Mann! sagte sie: **bleibst du noch in deiner Einfalt? Lobe Gott, und stirb.** Job. 2. v. 9. Seine mit größter Gelassenheit abgefaßte Antwort war diese: **du redest, wie ein närrisches Weib; haben wir das Gute von der Hand Gottes empfangen, warum sollen wir denn das Böse nicht auch annehmen?** v. 10. Welch erbauliche Worte für Christen, die in der Noth gleich verzweifeln wollen, und so zu sagen, Gott dem Herrn drohen, sie wollen ihn verlassen, wenn er ihnen nicht helfe. O! die Unglückselige! mit allen ihren Klagen, murren und lästern winden sie sich aus ihrer Armseligkeit nicht heraus, sie verdoppeln ihr Kreuz, sie machen sich der Hilfe von Gott immer noch unwürdiger.

Ach! wenn sie doch von einem Manne, der weder das Beyspiel eines in allen Armseligkeiten des mensch-

menschlichen Lebens geprüften Erlösers, noch den Ueberfluß der Gnade hatte, wie sie in dem Christenthume haben, lernen möchten, ihr Elend eine Zeitlang geduldig zu tragen, bis es dem Himmel gefällt, sie zu erretten. Dieser ist Tobias, ein wahrer Sohn Abrahams, ein getreuer Diener des wahren Gottes. Lange Jahre hatte er die Ungnade eines abgöttischen Königs, die um so beschwerlichere Armuth, als er vorher im Wohlstande war, die Blindheit mit Geduld übertragen; und noch bat er Gott nicht um zeitliches Glück: seine Hoffnung stund nach den Gütern eines anderen Lebens. Denn, als er glaubte, sein Lebensende sey nun nahe, tröstete er seinen Sohn, den Erben seiner Armuth, seines Mangels mit diesen Worten: **fürchte nur nichts, mein Sohn! wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel Gutes haben, wann wir Gott fürchten, alle Sünden meiden, und Gutes thun.** Tob. 4. v. 23. Muß diese Lehre nicht den Christen beschämen, der in dieser Welt leben soll, als wäre er nicht in der Welt? **der die Güter der Welt,** nach dem Ausspruche des Apostels, mit solcher Mäßigung gebrauchen soll, **gleich als gebrauchte er sich derselbigen nicht.** 1. Corinth. 7. v. 31.

Sage dann endlich, mein Christ! auf welche andere Art willst du deinem Gott die schuldige Treue bewähren, wenn du ihm dieses geringe Opfer nicht machen willst, welches er von dir verlangt? Schau in

jene alten Zeiten zurücke, wo das Christenthum noch Kerker und Folterbänke, noch Elend und Landesverweisungen, noch Blut und Leben kostete. Tausend und tausende wirst du sehen, denen man ihr Hab und Guth abnimmt, und mit Freuden gehen sie aus ihren eigenen Häusern in das Elend, von dem ansehnlichsten Glückesstande in eine verachtete Armuth. Das thaten jene, und vielmal waren es solche die mehr zu verlieren hatten, als du: sie thaten es, das Reich Gottes mit dem Verlust aller zeitlichen Güter zu erkaufen: und du, was würdest du alsdann gethan haben?

Man sieht ja was du thust, da deine Prüfung von Gott noch nicht so hart ist, als jener ihre. Deine Armuth ist vielleicht deine eigene Schuld; denke an deine vorigen Tage zurücke, wo du über dein Vermögen, über deinen Stand dich halten wolltest. Deine Armuth ist vielleicht eine Zärtlichkeit, eine gar zu übertriebene Niedlichkeit: du willst, und bey einer allgemeinen Noth, wo sich doch Größere als du, einen Abbruch thun, willst du keinen Mangel leiden. Deine Armuth ist vielleicht ein Stolz, du willst bey deiner Noth noch nicht für das angesehen seyn, was du bist, für einen Armen; du schämest dich, deine Noth einem gutthätigen Christenherzen zu entdecken. Deine Armuth ist eine Faulheit, du willst um deine standmässige Unterhaltung nicht arbeiten. Deine Armuth ist keine christliche Armuth, weil du sie nicht von der Hand Gottes mit Geduld annimmst, weil du dich

nicht mit der Hoffnung ewiger Güter tröstest, weil du aus Gelegenheit deiner Armuth den Himmel verscherzest. Denn: soll ich dir sagen, was du thust, du suchst Menschenhilfe, und suchst sie durch solche Mittel, die deiner Seele noch schädlicher sind, als die Armuth deinem Leibe. Du bethest fremde Götter an, und diese gebrauchen deine Dienste mit Verletzung deines Gewissens, mit Gefahr deines Heils, mit Verlust deiner Seele. Du verliesest den wahren Gott; ist es Wunder, wenn er dich verläßt? Suchtest du das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit: gewiß, der fürsichtige Gott, der auch das unvernünftige Vieh erhält, würde dir alle zeitlichen Dinge wenigstens zu deiner Nothdurft beylegen.

Dritter Theil.

Und wie? Wenn denn auch Gott will, daß du bey all deiner Frömmigkeit, bey all deiner Andacht, arm seyn sollest? Kannst du dich ihm widersetzen? Ist er nicht der Herr so wie aller Dinge, also auch der Schätze dieser Erde? Kann er sie nicht nach seinem Gefallen ausspenden, wie und wem er will? Kannst du darum seine Gerechtigkeit einer Partheylichkeit beschuldigen? Nein: du sollst vielmehr seine Fürsicht anbethen. Er weis, was für dich das Beste ist, und du bist glückselig, wenn du mit und nach den Absichten seiner Fürsicht handelst.

Die

Die wahre Glückseligkeit muß man nicht in diesem, sondern in dem anderen Leben suchen. Dieses Leben ist vergänglich und kurz; das andere ist ewig, ohne Ende. Weil aber doch wir Sterbliche von irdischen Bildern gar zu stark verblendet und eingenommen sind: so muß uns der heilige Glaube, das Evangelium muß uns den Ausschlag geben, auf welches aus beyden wir unsere erste, fürnehmste, größte, und vielleicht die einzige Sorge anzuwenden haben. Selten kann ein Mensch zweymal glückselig seyn; wer wird nun so thöricht seyn, und das kurze Wohlergehen dieses gegenwärtigen Lebens erwählen, wenn er Gefahr laufen sollte, in der andern Welt unglückselig zu werden?

Sehet in dem Evangelium geschildert zwey ganz verschiedene Bilder, das eine von einem Menschen, den die Welt glückselig; das andere von einem, den sie für äusserst unglückselig hält. In einem prächtigen Pallast wohnt der Reiche. O der glückselige! Er schwimmt in einem Meere der Vergnügungen: Er sitzt täglich an einer Tafel, wo zahlreiche Aufwartung, kostbare Speisen, edelste Getränke im Ueberfluße sind. Er wickelt seinen Körper in Sammet und Seiden; dieß ist nun der Glückselige; wiewohl ich nicht sehe, welches eigentlich sein Glück sey. Kann er mehr essen, als ein anderer, der bey einer mäßigen Tafel seinen Hunger und Durst stillet? Nein. Und alle Zierrathen seiner Kleider sind nicht zu vergleichen mit dem einfäl-

gen Kleide der Lilien auf dem Felde. Soll nun dieß ein gar so großes Glück seyn? Heisse man ihn dannoch den Glückseligen. Indessen liegt vor seiner Haußthüre ein Armer, und noch dazu in den Schmerzen des Leibes; und dieser hat nicht einmal die Brosamen von dem Tische des Reichen, da doch dessen Hunde Brod, von welchem nicht allein dieser, sondern mehrere andere Armen hätten können ernährt werden, überflüßig fressen. Dieser nun ist der Unglückselige, der Mitleidenswürdige. Mit welchen aus beyden, Sterbliche! wenn euch Gott die Wahl ließ, mit welchem aus beyden wolltet ihr leben? Ohne Zweifel mit dem ersten. Aber sterben? Ihr haltet zurücke: billig. Denn höret: der Reiche starb und ward in die Hölle begraben; der Arme aber wurde nach seinem Tode von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. Jetzt saget, mit welchem aus beyden wollt ihr sterben? Gewiß mit dem Armen. O so müßt ihr denn gestehen, daß die wahre Glückseligkeit des Menschen nicht in diesem, sondern in dem andern Leben zu hoffen, zu suchen sey. Ja! wer dieses überlegen möchte!

Beschluß.

Christen! wenn wir uns selbst betrachten nur als Menschen, nur als Einwohner dieser Welt, als Pilger dieser Erde: so haben wir keine Vortheile vor allen andern unseres gleichen Sterblichen. Der Jud, der Türk, der Heid, der Irrglaubige ist in di.ser Welt glückselig. Er ist es vielleicht durch seine Bemühung,

durch seine Arbeitsamkeit, durch seine Unverdrossenheit im Handel und Wandel. Vielleicht aber ist er es nur deßwegen, weil er einige gute Werke übet, die Gott als ein gerechter Belohner nicht unbelohnt lassen kann; und weil er sie dann in der andern Welt ihm nicht belohnen kann, so vergilt er sie ihm mit zeitlichem Vergnügen in dieser Welt. So lebt dieser: so bringt er seine Tage zu: so kömmt er seinem Tode immer näher. So stirbt er.

Aber hier ändert sich auf einmal die Schaubühne. Der Elende glaubte entweder an kein zukünftiges Leben; und er stirbt ohne Trost: oder er zweifelte; und er stirbt in Ungewißheit: oder er glaubte; und lebte nicht, wie er geglaubt hatte, und er stirbt in Verzweiflung. Auch der Christ stirbt: und wie? Sein Evangelium sagt ihm, all dieses Zeitliche sey nur ein Schatten, ein Nichts. Der barmherzige Gott hatte ihn gleichwohl mit diesen vergänglichen Gütern gesegnet; er aber heftete sein Herz nicht daran. Oder er mußte Mangel leiden; und so tröstete er sich mit dem, was erst noch zukünftig war. Kurz: im Wohlstande oder im Mangel stund sein Herz, seine Hoffnung, sein Verlangen nur nach dem Ewigen. Er hat die Tage seines Lebens das Reich Gottes, und dessen Gerechtigkeit gesucht: und Gott, der ihm den nöthigen Unterhalt für das sterbliche Leben nicht hat abgehen lassen, ladet ihn nun zn einem ewigen Reiche ein.

Sehen sie, meine Christen! dieß ist das Ziel unserer Erschaffung. Dieß soll seyn die Sorge in unserm Leben, und die Erwartung nach unserm Tode. Amen.

Predigt

Auf den fünfzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Gott ist überall gegenwärtig; er ist ein allwissender Zeuge aller unserer Handlungen; er ist ein gerechter Richter dessen, was er sieht.

Cum autem appropinquaret portæ civitatis, ecce defunctus efferebatur filius unicus matris suæ.

Als er aber nahe an das Stadtthor kam, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn seiner Mutter war. Luc. VII. 12.

Eingang.

War es vielleicht ein blindes Ohngefähr, daß Jesus mit einer Volksmenge und seinen Jüngern, die ihn begleiteten, eben zur Zeit nahe zum Thor der

Stadt Nain kam, da man einen Todten heraus trug? Nein: denn bey einem Gott, der mit seinem göttlichen Wesen alles erfüllet; dessen durchdringendes Auge allsehend ist; und vor dessen allstrafenden Gerechtigkeit sich alles beugen muß, kann kein Ohngefähr einen Platz haben. Was uns ein Ohngefähr scheinet: o dieß sind in Gott Werke seiner Allmacht, Weisheit, und ewigen Vorsehung. So war es ein von den Tagen der Ewigkeit her gewählter Zeitpunkt, in welchem er jetzt an diesem Todten durch Erweckung zum Leben, seine Allmacht verherrlichen wollte. Denn Jesus trat hinzu, rührte den Sarg an, und befahl dem Verstorbenen aufzustehen; und der Todte richtete sich auf, fieng an zu reden. Welch ein Wunder göttlicher Allmacht! Aber eben darum ergriff alle Anwesende eine Furcht, ein Schrecken voll der Freude, eine Ehrfurcht voll Erstaunen. Die Verwunderung und Lobpreisung war so billig, als groß das Wunder ist, einen Erstorbenen zu beleben. Es mag also nur der Thor an dem unendlichen Wesen eines Gottes, der ein unbetrüglicher Zeug und unversöhnlicher Richter aller unserer Handlungen ist, zweifeln.

Mit uns, Allerliebste! ist die wahre Erkenntniß so eines Gottes, so zu sagen, gebohren; sie ist mit uns erwachsen, und wir wissen selbst nicht, wie. Wir haben es einem bloßen Schicksale, weil wir von glaubigen Eltern gebohren sind; (doch dieß ist kein blindes Glück, sondern eine von Ewigkeit her uns von dem vor-

sichtigen

sichtigen Himmel ganz besonders zugewendete Wohlthat) wir haben es also der Gnade Gottes, wir haben es der Aufsicht gottesfürchtiger Eltern, wir haben es dem Eifer unserer ersten Lehrmeister in dem Christenthume zu verdanken, daß wir eher einen Gott, als uns selbst, recht kennen gelernt haben.

Verzeihen sie mir nun, meine Christen! wenn ich sie ein wenig auf jene unschuldigen Jahre zurückführe! wir wußten noch keinen Unterschied zwischen unserer rechten und linken Hand zu machen; wir wußten nicht, und waren wegen Blöde des Alters noch nicht fähig zu begreifen, was schwarz oder weiß; was gut oder böß; was Tugend oder Laster war: und doch war uns schon eine Furcht, ein Abscheu vor der Sünde, vor einer Beleidigung Gottes in das Herz eingepräget. Noch ehe wir aus Abgang der gehörigen Ueberlegung Gott beleidigen konnten, wußten wir schon, daß man sich vor der Beleidigung Gottes mehr, als vor einer giftigen Schlange hüten müsse; weil Gott überall gegenwärtig, mithin alles wisse, alles sehe, alles höre, und alles Böße als ein gerechter Richter strafe. So dachten wir in unserer ersten Unschuld; so glaubten wir in unserer unschuldigen Einfalt. Und in Wahrheit ist dieß der ächte Begriff von Gott, ein gewaltiger Zaum für den Sünder. Wer also, um vielleicht freyer zu sündigen, anders denket, der wirft die ganze Wesenheit eines Gottes über einen Haufen. Ein Gott, der sich um das, was hie auf der Welt

von seinen vernünftigen Geschöpfen gehandelt wird, nicht bekümmert, wäre kein Gott, und einen solchen bildet sich der Thörichte, der verstockte Sünder; oder vielmehr wünschet er, Gott solle gleichwohl in seinem Himmel, als dem eigentlichen Wohnsitze seiner Herrlichkeit ruhig sitzen; übrigens aber nicht nach uns Menschen, nicht nach unserem Thun und Lassen, nicht nach unserem Wohl- oder Uebelverhalten fragen. Dessen sucht er, wenn er es schon selbst nicht glaubt, und nicht glauben kann, gewisse Einfalten zu bereden, derer er zur Ersättigung seiner viehischen Lüste benöthiget ist. Ja, gleichsam unter dem Scheine einer großen Achtung für jenes höchste Wesen spricht er: es stehe einem so großen Gott, als der unsrige ist, nicht wohl an, sich in diese niedere Erdenhändel einzulassen. Diesen nun muß ich sagen: Gott weiß um alles das Unsrige. Denn er ist erstlich als ein Gott überall gegenwärtig, er ist zweytens ein unbetrüglicher Zeug aller unserer Handlungen, er ist drittens ein gerechter Richter dessen, was er sieht.

Verzeihe es Gott denen, die uns christliche Prediger zwingen, derley sonst ganz gemeine, ungezweifelte Wahrheiten auf den Kanzeln abzuhandeln.

Erster Theil.

Die menschliche Gerechtigkeit, um sich jenen schlechten Leuten, die lieber aus Furcht der Strafe, als aus Liebe der Tugend, in den Schranken der Ehrbarkeit

keit wollen gehalten werden, schreckbar zu machen, stellet ihnen fürchterliche Werkzeuge auf öffentlichen Plätzen vor Augen. Sie bauet Galgen, sie pflanzet Räder, sie richtet Scheiterhaufen auf, sie schwingt das blitzende Schwert über die Stöhrer der allgemeinen Ruhe, über die Diebe, Mörder, Strassenräuber, und andere dem gemeinen Wesen schädliche Missethäter. Sie kann jedoch mit all ihrer Wachsamkeit nicht verhüten, daß nicht ein manches gegen ihre heilsamen Gesetze, und scharfen Verordnungen wenigstens in der Stille gesündiget werde. Fällt ihr jezuweilen ein Uebelthäter in die Hände; so ist es ein solcher, der entweder nicht Geschicklichkeit genug gehabt hat, seine Bubenstücke zu verbergen, oder nicht Frechheit genug, seine That zu läugnen, oder nicht Macht genug, ihr die Hände zu binden. So entgehen ihr manche, und vielmal die größten Uebelthäter, weil sie nicht alles weiß, weil sie nicht alles mit Zeugen belegen kann, weil sie nicht alles bestrafen darf. Hätte die menschliche Freyheit, ich will nicht sagen, eben so viele Wege, sondern nur einen einzigen Ritz, einem allgegenwärtigen, einem allwissenden, einem strafenden Gott zu entgehen: hilf Himmel! was würde endlich aus unserer Welt werden? Eine privilegirte Schaubühne aller Sünden, ein offenbarer Sammelplatz aller Laster, eine häßliche Schwindgrube aller Bosheiten. Wer würde dem unleidentlichen Stolz der Großen, dem aufgeblasenen Hochmuthe der Ehrgeizigen, der unersättlichen Geldsucht der Geitzhälse, den Ausschweifungen der

Unlautern, der Füllerey der Bauchdiener, dem Rachfeuer der Zornigen, Schranken setzen können? Welch ehrlicher Name würde vor den verleumderischen Zungen der Neider, welches Gut vor den begierigen Händen der Räuber, welches Ehebett, welche Keuschheit, welche Unschuld vor den lüsterenden Begierden der Unzüchtigen, wessen Leben vor der Wuth seines Feindes sicher seyn, wenigstens, wenn all dieses in der Finsterniß, vor den Augen der Welt verborgen bleiben könnte? Weil man aber insgemein noch einen Gott fürchtet; so wird, wo nicht seltener, wenigstens behutsamer gesündiget. Doch ich habe geirret: ich hätte sagen sollen, weil man nun insgemein keinen Gott fürchtet, deswegen wird so frey und unverschämt gesündiget.

6. Der thörichte Sünder spricht noch immer in seinem Herzen: es ist kein Gott, kein Gott, wie ihn uns unsere Prediger schildern. Wer weiß, ob sich ein in den hohen Himmeln wohnender Gott so tief herablasse, daß er sich um unsere schlechte Welthändel bekümmeren möge; sprachen jene bey dem gekrönten Propheten: **wie weiß es Gott? Ist dann auch eine Erkenntniß bey dem Allerhöchsten?** Psalm. 72. v. 11. wer waren dann jene, die so eine Sprache führten? Wären es Leute gewesen, die den Armen Barmherzigkeit, den unterdrückten Wittwen und Waysen Gerechtigkeit, ihren Untergebenen Sanftmuth, ihres gleichen Liebe und Freundlichkeit, ihrer Obrigkeit schuldige Unterwerfung und Gehorsam bezeuget hätten; Leute

Leute die wenigstens vor der Welt einen guten Namen gehabt hätten: so könnten sie mich in meinem Glauben, in meiner Meynung, die ich von Gott hege, irre und schüchtern machen. So waren es aber Sünder, offenbare Sünder, bekannte Sünder, Leute, die ihre Bosheit nicht einmal vor den Augen der Menschen verbergen konnten. Sie haben gesagt: wie weiß es Gott? Ist dann auch eine Erkenntniß bey dem Allerhöchsten? Sieh die Sünder. Ps. 72. v. 11. 12. So weit kömmt man, wenn man sich in den Schlamm der Sünden versenket hat: diese Sprache führet man sowohl zur eigenen Verstockung, als fremder Verführung; wenn man gern recht frey sündigen will.

Eliphaz der Themaniter, weil er seinen Freund den Job für den boshaftesten Menschen auf dem Erdboden hielt, worinn er sich zwar greulich geirret, und der Unschuld dieses von Gott selbst als gerecht und fromm angepriesenen Mannes das größte Unrecht that, hatte doch in diesem nicht unrecht, daß er urtheilte, Job hätte so weit in der Bosheit nicht kommen können, wenn er nicht zuvor in seinem Herzen die Furcht eines allwissenden Gottes vertilgt hätte. Darum bestrafte er ihn, wiewohl ganz unbillig und falsch: du hast das Pfand deiner Brüder ohne Ursache hinweggenommen, sie ihrer Kleider beraubet, und entblößet. Du hast den Verschmachtenden kein Wasser gegeben, und dem Hungrigen das

Brod entzogen. Du hast das Land durch deinen starken Arm besessen, und es behalten, weil du der Mächtigste warst, die Wittwen hast du leer fortgehen lassen, und die Waysen hast du unterdrücket. Job. 22. v. 6. 7. 8. 9. Denn du sprachest: was weiß den Gott? Er urtheilet wie durch einen Nebel; die Wolken verhüllen ihn, er achtet nicht auf unsre Handlungen. v. 13. 14. Nicht wahr, ihr hochmüthige Spötter der wahren Gottheit, ihr verwegene Verächter eines zur Reinigkeit der Sitten führenden Evangeliums, ihr ruchlose Uebertretter aller sowohl menschlich- als göttlichen Gesetze, ihr niederträchtige Sklaven eurer tobenden Leidenschaften, ihr verächtliche Knechte eurer schändlichen Begierden! nicht wahr: einen solchen Gott hättet ihr gerne? Und weil ihr euch einen solchen Gott bildet: so thut ihr, zu sagen, noch besser daran, wenn ihr gar sprechet; es ist kein Gott. Denn ein solcher Gott ist ein lächerlicher Gott, mithin kein Gott. Die ganze ehrbare Welt hält den Sardanapalus für einen Schandflecken des assyrischen Thrones, für ein leeres Schattenbild, für einen Götzen, für ein Nichts in der Welt, wie ihm dann auch die Geschichtschreiber dieses Reiches kaum einen Platz unter den Königen einräumen; weil er in ein träges, weiches, wohllüstiges Leben vergraben, die Geschäfte und Angelegenheiten des Landes nicht besorgte. Und ach Gott! zu was wollen dich dann jene machen, die dir die höchste Aufsicht, Sorge, und Schlichtung unserer Welthändeln absprechen? Ist nun

nun aber ein Gott, so haben wir auch einen Herrn, der als ein Gott, als ein Zeuge, als ein Richter aller unserer sündhaften Handlungen gegenwärtig ist.

Suche sich der Sünder einen Ort in der Welt, wo Gott nicht ist, und ich will ihm erlauben, alles zu wagen, was ihn gelüstet, alles zu geniessen, was ihn vergnüget. Wo wird er aber diesen finden? Verkrieche er sich in die tiefesten Abgründe der Erde; so wird ihn Gott, wie er sich durch seinen Propheten vernehmen läßt, von da heraus heben. Schwinge er sich über die Wolken; so wird ihn Gott von da herab ziehen. Verberge er sich auf einem hohen Berge, dergleichen Karmel einer war, in den unzugänglichen Klüften; da wird ihn Gott ausheben, und selbst in dem nassen Schoose des Meeres wird er ihn finden. Amos 9. v. 2. 3. Ja: der gekrönte Prophet sagt: wenn er, vor dem Angesichte Gottes flüchtig zu werden, sich in den Himmel erschwingen, oder in die Hölle verbergen, oder an die äussersten Gränzen des weiten Weltmeeres mit schnellen Adlersflügeln entweichen wollte: so müßte ihn eben die Hand jenes Gottes, dem er zu entgehen suchte, dahin führen. So würde auch die dichteste Finsterniß ihn nicht schützen; denn diese sey in den Augen Gottes so hell, als der helleste Tag. Psalm 138. v. 7. u. f.

Waren also nicht thöricht jene gottesvergessene Schalken, die einer gähling überfallenen Unschuld, um in ihr schandloses Begehren zu willigen, dadurch Muth machen

machen wollten, indem sie sprachen: **niemand sieht uns.** Dan. 13. v. 20. sobald sie von dem unerlaubten Liebesfeuer gegen die getreue Gemahlin des Joakim, die keusche Susanna, entbrunnen, schlugen sie ihre Augen zur Erde, damit sie nicht den Himmel sehen, und sich des allgegenwärtigen Gottes erinnern mußten. Gleichwie nun sie ihr Gewissen eingeschläfert hatten: so schmeichelten sie sich auch, eine dem Geschlechte nach schwächere Unschuld zu Willen zu haben, wenn sie ihr vorstellten, daß bey geschlossener Thür des Gartens kein Mensch zugegen, und auch keine Gefahr sey, von einem Menschen gesehen zu werden. **Niemand sieht uns.** Ach thut doch, ihr ehrwürdige Greisen! dem reinen Schnee eurer Haare diesen Spott nicht an. **Niemand sieht uns.** Schändet doch euer höchstes Richteramt nicht, die ihr den Kindern Israels nach Erheischung des Gesetzes Mosis in dem Falle eines so schändlichen Lasters das Urtheil der Steinigung sprechen müsset. **Niemand sieht uns.** O! so fürchtet ihr denn nur die Menschen, und nicht Gott? Jenen könnet ihr mit der geheuchelten Strenge euerer Angesichter ein blindes vormalen; aber Gott, den Durchgründer der Herzen könnet ihr nicht betriegen. Das ganze Volk wird euch als Männern, als alten Männern, als Richtern in Israel gegen ein Weib glauben; gegen ein schwaches Weib, die keinen Zeugen ihrer Unschuld, als ihr unbeflecktes Herz wird beybringen können; die kein Wort zu ihrer Entschuldigung, wohl aber Seufzer über ihre unbillig erlittene Anklage aus dem Munde wird brechen

chen lassen; die zwar vor euerm Richterstuhle, weil ihr selbst die Schuldigen, und doch die Kläger seyd, kein Recht findet, und daher ihre Zuflucht, ihr Vertrauen zu Gott nimmt. Aber wie? Wahr ist es: kein Mensch sah euch; es sah euch aber derjenige, den diese fromme Tochter des Helcias vor Augen hatte, und eben deswegen nicht sündigen wollte, seht! dieser hat eure Anschläge entdeckt, dieser hat eure Schande kund gemacht, dieser hat euer Gericht verworfen, dieser hat gegen euch das Urtheil des Todes gesprochen.

Wie konnten doch jene siebenzig Männer von den Aeltesten des Hauses Israels sammt Jezonias des Saphans Sohne, die Säulen der heiligen Religion, die Stützen der Andacht, die Lehrmeister der Gottesfurcht, die Schützer des Heiligthums sich selbst vergessen, daß sie die zum Dienste des einzigen wahren Gottes gewidmeten Rauchgefässe vor den Bildnißen der abscheulichen Schlangen, die sie sich selbst als Götter an die Mauern gemahlt hatten, schwingen machten? **Der Herr sieht uns nicht.** Ezech. 8. v. 12. Sie beredeten sich selbst; Gott sehe sie nicht, und doch war dieses unermessene Wesen, welches Himmel und Erde mit seiner Gegenwart erfüllet, nicht allein bey ihnen, sondern führte noch überdas einen dort in dem entfernten Kaldäerlande in der Gefangenschaft sitzenden Ezechiel in dem Geiste dahin, wo er auch bey geschlossenen Thüren sah, was diese schändliche Götzendiener, ein jeder in dem Verborgenen seines Zimmers, thaten.

Ein jeder in dem geheimen Orte seiner Schlafkammer. v. 12. Und o! würde ihnen nicht die Schamröthe in die Wangen geschlagen seyn, wenn sie gewußt hätten, daß sie einen Zuschauer ihres Greuels hätten? Ja: so macht es die Sünde: sie sucht Winkel, sie verschliesset sich in die Zimmer, sie vergräbt sich in die Finsternisse. Nur ein ganz ausgeschämter Achitophel kann den Anschlag geben, und ein in der Schule der Frechheit ausgelernter Lehrling der Bosheit Absalom mag dem abscheulichen Rathe folgen, die helle Strahlen der Sonne mit seiner Sünde zu beflecken. Doch zwar wer weiß, was sich die Frechheit unserer Zeiten noch anmassen würde, wenn man nicht gleichwohl seiner Ehre, und dem Namen der verführten oder der verführerischen Werkzeuge seiner Begierlichkeit noch vor der Welt schonen müßte? So sehe ich wohl; die Menschen scheuet, die Menschen fürchtet man: und warum nicht Gott? Jenen Gott, der nicht ein bloßer Zuschauer, sondern ein unverwerflicher Zeug aller auch geheimsten Sünden ist?

Zweyter Theil.

Die Geschichtkunde preiset an dem König Antigonus als eine recht großmüthige Bescheidenheit, daß er seine Hofherren, die, in der Meynung der König schlafe noch, ziemlich frey über ihn schmäheten, mit lachendem Munde bestrafet habe, sprechend: „wenn ihr lästern wollt: so gehet doch ein wenig beyseits, daß euch

euch der König nicht höret.„ Was ist nun dieß für eine erstaunliche Geduld unseres Gottes, der so unendlich viele, so verdammlich schwere Beleidigungen seiner höchsten Majestät stündlich und augenblicklich ansehen muß. Ganz entsetzlich ist noch dieß, daß Gott dem Sünder zu seiner Beleidigung helfen muß, wie er sich durch den Mund des Propheten beklaget: **du hast mich mit deinen Sünden zum Knechte gemacht, und mir durch deine Missethaten Mühe verursachet.** Isa. 43. v. 24. Du wirfst deine Augen auf unerlaubte Gegenstände; und ich muß dir doch das Augenlicht erhalten. Du eröffnest deinen Mund zum lügen, Ehrabschneiden, lästern; und ich muß deiner Zunge die Sprache geben. Du streckest deine Hände zum fremden Gute aus: du gehest auf deinen Füssen, du weißt schon wohin, mich zu beleidigen; und diesen sowohl als jenen muß ich die Kraft geben, sich zu bewegen. Dein Herz brennet vom Neide, Unzucht, Zorn und Rache; ich muß es beym Leben erhalten. Mit was für einem Widerwillen, Abscheu und Grausen ich dieß thu, begreifest du nicht. **Du hast mir durch deine Missethaten Mühe verursachet.** Bey allem schweiget Gott bis auf seine Zeit stille; er rechnet aber dem Sünder alle seine Missethaten auf, damit er ihn alsdann seiner verdammungswürdigen Bosheit überzeugen könne. **Dieß hast du gethan, und ich habe geschwiegen.** Ps. 49. v. 21. ist der bittere Vorwurf des allwissenden Gottes gegen den gottesvergessenen Sünder. Du hast mir den schuldigen Gehorsam ver-

saget,

saget, da du mir, deinem Gott, nicht wolltest unterthänig seyn, da du meine Gebothe mit Füßen tratest. **Dieß hast du gethan.** Sahest du einen Dieb; so schlugst du dich zu ihm. **Dieß hast du gethan.** Du tratest aus den gemessenen Schranken des bey allen wohlgesitteten Völkern geheiligten Ehebettes. **Dieß hast du gethan.** Dein Mund war voller Bosheit, und deine Zunge zettelte lauter Betrug an. **Dieß hast du gethan.** Du warest in müßigen Gesellschaften, wo man sich auf Unkosten fremder Ehre lustig machte; du halfest wacker dazu. **Dieß hast du gethan.** Du gabest unschuldigen Seelen mit Geberden, mit Reden, mit auf völlige Freygeisterey zielenden Grundsätzen Aergerniß; ich wußte alles dieses, ich sah es, ich hörte es: gleichwohl schwieg ich stille. Du schmeicheltest dir, ich würde immer stille zusehen. Du wurdest muthig, du wurdest frech, und glaubtest, so wie du aus Schwachheit bisweilen gezwungen bist, eine Unbild zu verkochen: so sey auch ich ein schwacher, ein unvermöglicher Gott. **Da hast du boshaft vermuthet, ich wäre dir gleich.** v. 21. Wir wollen aber einmal mit einander zu Gerichte gehen; dort werde ich dich zu Rede stellen über so viele Uebertretungen meiner Gebothe, über Ungerechtigkeiten gegen deinen Nebenmenschen, über Ausschweifungen in deiner Jugend, über Unordnungen in dem männlichen Alter, über Sünden deines Herzens, über Sünden deines Mundes, über Sünden deiner Werke, über Sünden der sträflichen Unterlassungen, über verborgene Sünden, über vergessene

gessene Sünden, über nicht geachtete Sünden. Wirst du es läugnen wollen? Du hast gesündiget im Verborgenen, in der Finsterniß: ich werde aber doch Zeugen gegen dich aufbringen. **Ich will dich aber strafen, und es dir vor Augen stellen.** v. 21. Dein eigenes Herz, dein eigenes Gewissen, deine eigene Werke der Finsternisse sollen wider dich Zeugschaft geben. **Ich, ich selbst bin Richter und Zeuge.** Jerem. 29. v. 23.

Dritter Theil.

O Zeuge! o Richter! o Zeuge, den man nicht verwerfen; o Richter, dem man nicht entgehen kann. Gott, der ab den schrecklichen Missethaten seines undankbaren Volks zürnende Gott, fragte den zur Bestrafung Israels beredsam gemachten Propheten: **Was siehst du, Jeremias? Ich sehe**, antwortete der Prophet, **eine wachende Ruthe.** Jerem. 1. v. 11. Was wurde durch diese wachende Ruthe fürgestellet? Die göttliche Allwissenheit. Und der Herr redete zum andernmal zu dem Propheten: was siehst du? Ich sehe einen brennenden Hafen. v. 13. Und dieser hatte die Bedeutung des göttlichen über den Sünder brennenden Zorns. Niemal schliesset sich zwar das göttliche Auge in einen Schlaf der Schwachheit, der Vergessenheit. Es wachet immer. Ich sehe eine wachende Ruthe. Doch schlägt diese Ruthe nicht jedesmal gleich zu. Großer Gott! wo würde sonst

ich, wo würden so viele tausend andere seyn, die wir uns erfrechet haben, unter diesem wachenden Auge so manche Beleidigungen Gottes zu begehen? Doch auch nicht einen Augenblick ist der Sünder von einem tödtlichen Schlage dieser Ruthe sicher. Jetzt noch rauchet nur und dämpfet dieser siedende Hafen. Wer weiß, was er kochet? Ehe sich der Sünder versieht, dürfte er sich ergiessen, und sein brennendes, sein verzehrendes Feuer über ihn auswerfen. Ach! möchten sich die Sünder in der größten Hitze ihrer Leidenschaften an jenen tödtlichen Schlag erinnern, welchen diese wachsame Ruthe zween unglückseligen Kindern des alttestamentischen Vaters, eines Judas, versetzet hat. Ich nenne nicht einmal ihre Namen, damit ich nicht das Andenken ihrer eines ewigen Stillschweigens würdigen Sünde rege zu machen gezwungen werde. Genug: die göttliche Schrift sagt von dem einen, er sey vor den Augen Gottes ein Bösewicht gewesen; und von dem andern, er habe eine abscheuliche Sünde begangen. Das Urtheil über beyde war in dem Augenblicke ihrer Sünde der gähe, nicht von ungefähr erfolgte, sondern von Gott zur Strafe ihrer Sünde verhängte Tod. **Er ist von Gott getödtet worden.** Gen. 38. v. 7. **Der Herr erschlug ihn.** v. 10.

Die Sonne wirft ihre Strahlen auf stinkende Pfühle, auf kothige Lacken, auf sümpfige Moräste; sie durchdringt mit ihrem Lichte die häßlichsten Winkel: und doch wird sie nicht beflecket, sondern gehet mit einem unverletzten Au-

ge über alle diese Unflätigkeiten hinaus; noch reiner das reineste Auge über alle Schandthaten. Deine Augen, spricht der Prophet, sind rein, du kannst das Böse nicht sehen, noch die Ungerechtigkeit anschauen. Habac. 1. v. 13. Du mußt über lang oder kurz strafen. Thöricht ist also die Hoffnung des Sünders, der aus der Langmuth Gottes nur Vermessenheit zu sündigen suchet.

Beschluß.

Allgegenwärtiger Gott! wie konnte ich mich doch, auch nur ein einzigesmal entschliessen, unter deinen Augen das zu thun, wessen ich mich vor einem sterblichen, schwachen, vielleicht eben so, und noch mehr als ich, zur Sünde geneigten Menschen würde geschämet haben? So war denn eine menschliche Absicht stärker, mich auch in der stärkesten Versuchung, in der heftigsten Neigung von der Sünde abzuhalten, als die Rücksicht auf dein allerreinestes Auge? Ach! ich muß bekennen, daß also mein Glaube sehr schwache Wurzel in meinem Herzen gefasset habe. Ja: ich würde nimmermehr gesündiget haben, wenn ich mich nicht fälschlich beredet hätte: Gott bekümmere sich eben nicht viel um das, was ich thue. Warum suchte ich wenigstens nicht einen Ort, wo du mich nicht sehen konntest? Und da ich keinen fand, warum war ich so frech zum sündigen?

Allwissender Gott! wirst du mich über meine Missethaten zu Gericht ziehen, wie werde ich bestehen? Du wirst mir in meinem eigenen Gewissen, gleich als in einem Buche verzeichnet fürhalten, was ich jemal gegen deine göttliche Majestät gesündiget habe. Läugnen werde ich es nicht, denn selbst meine Sünden werden Zeugniß wider mich geben. Gestehen aber ist ja nichts anders, als das Urtheil der ewigen Verdammniß mit eigenem Munde gegen mich sprechen.

Gerechtester Richter! was thu ich denn? Will ich mich auch mit dem unschuldigen, und gleichwohl aus Furcht deiner Gerichte zitterenden Job in der Hölle einsweilen verbergen, bis dein Grimm fürüber ist: Job. 14. v. 13. so weiß ich doch, daß, so lange meine Sünde nicht getilget ist, du dich mit mir, deinem Feinde, deinem widerspenstigen Rebellen nicht versöhnen kannst. Was nun auch jene höllischen Flammen nicht tilgen können; das kann ein einziger, aufrichtiger Zäher der Buße tilgen und auslöschen. So werf ich mich denn deiner erzürnten Gerechtigkeit zu Füssen, deiner liebreichen Barmherzigkeit aber in die Arme, und seufze aus einem reumüthigen Herzen: **dir allein habe ich gesündiget, o Gott! und Uebels vor dir gethan.** Ps. 50. v. 6. Dieß bekenne ich im Geiste der Zerknirschung mit aufrichtigem Munde. Bring ich nun dir so ein Opfer des Lobes und des Bekenntnisses: o! so wandle ich schon den Weg, auf welchem ich zu deinem Heile gelangen werde. Ps. 49. v. 23. Amen.

Predigt

Predigt

Auf den sechszehenten Sonntag nach Pfingsten.

Die schlechten Sitten einiger Katholiken sind gegen die reine Sittenlehre der Kirche; und die schlechten Sitten einiger können dem auferbaulichen Lebenswandel anderer nicht nachtheilig seyn.

Et ipsi observabant eum.

Und sie beobachteten ihn. Luc. XIV. 1.

Eingang.

Immerhin lauerten die Pharisäer auf den Heiland mit gespanntem Auge, daß ihnen ja keine seiner Manieren und Mienen, keines seiner Worte, keines seiner Werke unbemerkt entgienge. Nicht aus Hochachtung gegen sein Betragen und seine Lehren waren sie so ganz Aug und Ohr, nicht aus Eifer und Begierde solche zur Erbauung, sondern zur Sättigung ihrer Tadelsucht und Feindschaft zu nützen; den Heiland aber bey dem Volke verschreyt und verhaßt zu machen, jetzt als einen Verführer des Volkes, jetzt als einen

 Betrü=

Betrüger, der selbst einen Teufel bey sich habe, jetzt als einen Aufwiegler wider die Obrigkeiten; jetzt als einen Uebertreter des Gesetzes, und heute als einen Sabbathsschänder. Wie so? Jesus speißte an einem Sabbath in dem Hause eines Obersten der Pharisäer, und sieh! es stund vor ihm ein Wassersüchtiger da. Vielleicht war dieser Kranke von ihnen selbst eben auf diese Stunde bestellt, um an dem, was Jesus mit ihm vornehmen würde, etwas unrechtes zu finden. Er wird ihn heilen, dachten sie, und heilen darf man heute nicht; denn es ist Sabbath. **Sie beobachteten ihn.** Der Gottheiland las die Gedanken, und das Aergerniß in ihrer Seele. Er will ihnen ihr Unrecht begreiflich machen. „Ihr denkt und sagt, war seine so schließende Schlußrede, man soll am Sabbath nicht gesund machen, keinen Menschen aus seinen Schmerzen, keinen Kranken aus seinem Elende herausziehen; und ihr ziehet doch euern Ochsen und Esel, wenn er in eine Brunnencisterne fällt, auch am Sabbath heraus. Einen Ochsen und Esel frey machen, entehrt also den Sabbath nicht: und einen Menschen frey machen, soll ihn entehren? Ist das Thier Gott werther, als der Mensch, der Herr der Thiere? Jesus ertheilte also dem Wassersüchtigen die Gesundheit, und entließ ihn. Deswegen verwahrte sich der Heiland jedesmal wider das kranke böse Schalksauge der Pharisäer, jene seligsprechend, die sich an seinen Lehren und Thaten nicht ärgern würden, wie es doch jederzeit diese Bösewichte thaten.

Allerliebste! ist es mir erlaubt aus dem heutigen Evangelium eine Anwendung zu machen, zur Hebung einer in dem katholischen Christenthume heut zu Tag gar gemeinen Aergerniß? Wir leben in einer ganz katholischen, in einer eifrig katholischen Stadt. Keine andere Religion, als die unserer altrechtgläubigen Väter hat unter uns freyen Sitz, keine hat die öffentliche Uebung, als jene, die auf dem heiligen Stuhle Petrus des Apostelfürsten zu Rom herrschet, die Katholische. Doch: das Gewerbe, die Handelschaft, die Kunst, die Geschäfte nöthigen einige, die unserer Religion nicht sind, mit, und bey uns zu leben. Wir nehmen von ihnen, und sie empfangen von uns zeitliche Vortheile, wie es unter den Gliedern des Staats geschehen muß. Ihnen jene Vortheile zu verschaffen, die ihnen zur Erkenntniß der katholischen Wahrheiten könnten beförderlich seyn, ist gemeiniglich nicht das Thun jener, bey denen sie sich aufhalten. Diese können keine Apostel abgeben. Zwar bey so hell in die Augen fallendem Lichte ist es nicht möglich in der Unwissenheit zu bleiben: die Göttlichkeit unserer Religion verräth sich zu stark.

Ach! wie viel Seelen könnte man Gott gewinnen? Allein, die leidige, die verdammte Aergerniß! eine Hand bauet auf, und bauet mit vieler Sorgfalt auf, und die andere reißt darnieder. Wir müssen uns, wiewohl ganz unbillig, den Vorwurf machen lassen: wenn dann unsere, die katholische Religion eine heilige

die alleinseligmachende Religion ist, warum sind doch nicht alle heilig? Soll ich mich dieses Vorwurfes kurz abthun? Weil nicht alle leben, wie sie in der wahren, in der katholischen Kirche leben sollten. Es ist aber dieses keine Entschuldigung für jene, die aus dem ärgerlichen Lebenswandel einiger Katholiken Aergerniß ziehen. Denn **erstlich** die schlechten Sitten einiger Katholiken sind selbst gegen die reine Sittenlehre der Kirche: und **zweytens** können die schlechten Sitten einiger dem auferbaulichen Lebenswandel anderer nicht nachtheilig seyn. Vernehmen mich auch schwache Katholiken, die für ihr laues Leben keine Entschuldigung in dem finden, daß auch andere nicht zum auferbaulichsten leben.

Erster Theil.

Die Kirche, die, wenn schon Rechtglaubige, wenn schon allein wahre Kirche, ist noch immer eine Versammlung von Menschen, denen Gott ihre Freyheit läßt, damit sie einerseits verdienstlich um den Himmel arbeiten können; die aber andererseits vielmal ihre Freyheit zur Sünde, zu ihrer ewigen Verdammniß mißbrauchen. Dieß hat uns selbst derjenige gesagt, der sich die Kirche als eine Braut gewählet, sie mit seinem Blute gereiniget hat; er hat es uns gesagt, damit wir uns nicht ärgern, wenn wir auch in der wahren Kirche zuweilen Beyspiele von weniger Auferbauung sehen. Die Kirche ist eine Dreschtenne, auf welcher

noch

noch die Spreuer mit dem guten Waitzen vermischt liegen, die feuerwürdige Spreuer mit dem reinen, kostbaren Waitzen. Die Kirche ist ein Netz, mit welchem nicht lauter gute, sondern auch faule, todte Fische aus dem grossen Meere herausgezogen, und jene zwar in die Gefässe gesammelt, diese aber hinweggeworfen werden. Die Kirche ist ein grosses Haus, in welchem nicht nur goldene und silberne, sondern auch hölzerne und irdene Geschirre gefunden werden, einige zur Ehre, andere zur Schmach. Wollen die Feinde der heiligen römisch katholischen Kirche mehr, als daß wir ihnen bekennen: nicht alle Katholiken sind heilig; nicht alle sind fromm.

Weil sie aber keinen Unterschied machen zwischen der Sittenlehre einer in ihren Gebothen ganz reinen, ganz heiligen Kirche, und dem schlechten Gebrauche, den einige Kinder der Kirche von dieser heiligen, von dieser reinen Sittenlehre machen: so sagen sie frey, aber unbillig: an der Wahrheit einer solchen Kirche därfe man wohl zweifeln, in welcher so schlechte Sitten, so schändliche Aergernisse angetroffen werden. Ja: wenn unsere Kirche das Sittenverderbniß einiger ihrer Kinder gut hiesse; wenn sie nicht allen den ihrigen die reineste Sittenlehre aus dem Evangelium und allen göttlichen Büchern vortrüge; wenn sie ihre Kinder ohne Ermahnung, ohne Bedrohung, ohne Schrecken, ohne Bestrafung in der Sünde schmachten liesse; wenn sie nicht sogar, da andere Mittel unkräftig werden wollen, die Boshaften auch mit äusserlichen Zwangmitteln auf

den rechten Weg zu bringen suchte: so müßte ich gestehen, daß sie unmöglich eine von Gott gestiftete, und mithin die wahre Kirche sey. Von welcher Gemeinde redete der Heiland, als er sagte: **es müssen zwar Aergernisse kommen:** Matth. 18. v. 7. ohne Zweifel von seiner auserwählten Kirche. **Wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt,** setzte der Heiland hinzu. Und dieß muß freylich allen denen, die noch an ein Evangelium glauben, genug seyn, sich vor dem Aergernisse zu hüten. Sie werden einem strengen, einem unerbittlichen Richter Rechenschaft über den Verlust jener Seelen, denen sie ein Stein des Anstosses waren, zu geben haben: jener Seelen, die unser Erlöser so theuer geschätzt hat, daß er sie mit seinem eigenen Blute erkaufte. Sie werden in alle Ewigkeit die zweyfache Strafe ihres und fremden Verderbnisses tragen. **Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt.**

Mit diesem allem begnügen sich jene nicht, die gegen den Stachel ihres eigenen Gewissens dannoch aus gewissen Nebenabsichten sich zu unserer Religion nicht bekennen wollen. Sie werfen uns immer jene vor, die nicht nach der Heiligkeit der Sittenlehre in unserer Kirche leben: und ich muß ihnen sagen, derer ihr gottloser Lebenswandel schadet der Wahrheit unserer Religion nichts, weil ein solcher Lebenswandel gegen die reine Sittenlehre der Kirche streitet. Wenn der Apostel von der wahren Kirche schreibt, sie müsse

als eine von Christo auserwählte, mit seinem eigenen Blute erkaufte, durch das Wasserbad der Taufe gereinigte Braut heilig und unbefleckt seyn, sie dörfe keine Mackel, noch Runzel haben. Ephes. 5. v. 27. so muß man ihn verstehen von jener äusserlich unkennbaren Schaar der Rechtglaubigen, welche mit dem unsichtbaren Haupte der Kirche, mit Jesu Christo nicht allein durch den Glauben, und durch die äusserliche Theilnehmung der heiligen Geheimnisse, sondern durch die innerliche Liebe und Gnade vereiniget sind. Widrigenfalls dörfte man wohl umsonst eine wahre Kirche Christi auf der Erde suchen. Denn welche Gemeinde der Menschen, die sich zu einerley Gottesdienst bekennen, kann sich rühmen, in ihrem Schoose werden keine Sünden gezeuget; bey ihr entstehen keine Aergernisse, auf ihrem Acker wachse kein Unkraut?

Können wir eine in ihrer Zucht heiligere Kirche aufzeigen, als jene in den glückseligen Zeiten der Apostelu war, da man schier so viele Heilige zählte, als Christen? Nichts desto weniger fanden jene ersten Stammväter der Religion selbst in dieser heiligen Versammlung eines und das andere, welches nicht nach dem Geiste des Christenthums, nicht nach der Richtschnur des Evangeliums war. Haben wir dessen nicht Spuren genug in jenen Schriften, welche der heilige Geist diesen erleuchteten Männern in die Feder gegeben hat, und die wir als das wahre Wort Gottes verehren. Eine der ansehnlichsten Kirchen war jene zu Korinth, sie war von dem

grossen

grossen Apostel Paulus gestiftet, sie erwuchs unter seinen Augen, sie ward mündlich mit Predigten, und schriftlich durch Briefe von ihm unterrichtet: und doch lebte in jener heiligen Heerde ein räudiges Schaf, ein offenbarer Blutschänder, den auch der Apostel deswegen aus dem Schafstalle ausschloß, als ein faules Glied von dem übrigen Leibe abschnitt. Die Kirche der Philipper war es, welche eben dieser Paulus seine Freude, seine Krone heisset; und doch waren daselbst nicht ungläubige Heiden, sondern getaufte Christen, von denen er sagt, daß sie Feinde des Kreuzes Christi wären; Leute, die nur ihrem Bauche als einer Gottheit dienten; denen er eben darum den ewigen Untergang als den Lohn ihrer Sünde androhete. Sogar die obersten Kirchenhäupter zu Ephesus, Pergamo, Thyatira, und andere grossen Männer, die noch endlich ihr Blut als glorreiche Bekenner für den Glauben und das Evangelium verspritzet haben, waren nicht ganz ohne Mängel. Das reinste Auge Gottes fand ihre Werke nicht ganz unsträflich, wie solches aus der Offenbahrung des heiligen Johannes unläugbar darzuthun ist. Und doch waren sie Glieder und Häupter jener Kirche, die in jenen Zeiten unstrittig die wahre, die rechtgläubige gewesen ist.

Was hat aber alles dieses der in ihrer Sittenlehre ganz reinen Kirche geschadet? Mehr nicht, als es der Sonne an ihrem Lichte schadet, wenn sich der Mond mit seinem dunkeln Körper zwischen sie, und diese unsere

sere Erde setzet, und also verhindert, daß sie uns ihre Strahlen nicht im vollen Glanze mittheilen kann; wo dann freylich einfältige Leute glauben, als ergebe sich selbst an der Sonne ein Mangel des Lichts. So bejammert der grosse Lehrer der Heiden jene unverantwortlichen Aergernisse, welche etliche Christen durch ihre üble Aufführung den Ungläubigen gaben; und also hatten sie die Schuld, daß diese den Namen Gottes, und die Kirche Christi lästerten, als sey sie die Mutter so gräulicher Sünden und Laster. **Der Name Gottes wird eurethalben unter den Heyden gelästert.** Rom. 2. v. 24. Denn wie, so urtheilen die Ungläubige, wie soll diese eine himmlische, eine göttliche Lehre seyn, welche in ihren Anhängern ein eben so eitles, unehrbares, ausgelassenes Leben wirkt, als sie an uns bestrafen? Wie kann eine Kirche heilig seyn, welche in ihren Gliedern die Freyheit der Sitten siehet, duldet, gutheisset? Aber wie unbillig dachten, wie gotteslästerlich redeten sie von der Lehre des Evangeliums? wie ungerecht legten sie der Kirche das üble Betragen einiger Christen zur Last? **Der Name Gottes wird solcher Leute wegen von jenen, die der wahren Religion nicht zugethan sind, gelästert.**

Freylich wehe! und ein ewiges Wehe denen, aus derer übelgesitteten Lebensart solche Aergernisse erwachsen! aber die Sittenlehre der Kirche bleibt hiebey ganz ungekränkt, denn sie führt alle Rechtgläubigen zur größten Heiligkeit an. Werden die Sittenlehren der

Kirche nicht befolgt: so widerspricht sie den Uebertretungen, sie bestraft die Uebertreter, oder, wenn sie gar nicht anders kann, so weinet sie in einem traurigen Stillschweigen über derley Unwesen. Wenn unsere Kirche lehrte, man könne die Gebothe Gottes nicht halten, gute Werke seyn unnütz zum ewigen Leben, alle unsere Tugendübungen seyen ein Greuel vor Gott, man könne mit einem weichen, zärtlichen, wohllüstigen Leben eben sowohl in den Himmel kommen, als die strengsten Büsser in ihren Einöden mit ihren scharfen Geiseln, fortgesetztem Fasten, und immerwährenden Gebethe; wenn man nur einen recht steifen Glauben an den Herrn Christus, und ein unverrücktes Vertrauen auf dessen Verdienste habe, so könne einem keine Sünde den Weg in den Himmel verlegen. Wenn, sage ich, unsere Kirche einen so faulen, so wurmstichigen Grund zu ihrem Sittenlehrgebäude legte: o! so wollte ich nicht viel auf ihre Heiligkeit halten; ja, ich müßte schließen, sie könne die wahre Kirche Christi nicht seyn, als welche der offenbaren Lehre Jesu Christi so unverschämt widerspräche.

Saget aber, christliche Seelen! saget, was ihr von eurer Mutter, der heiligen Kirche, in jenem Alter gelernt habt, wo ihr noch nicht einmal wußtet, was für ein Unterschied zwischen eurer rechten und linken Hand, unter dem Guten und Bösen, unter Tugend und Laster sey? Ihr waret aus Abgang der Vernunft noch nicht fähig die Sünde zu erkennen, noch vielweniger

zu

zu begehen, und doch welches Abscheuen vor der Sünde, als einer Uebertretung des Gebothes, als einer Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes, als dem größten Uebel der ganzen Welt, hat man euch in das zarte Herz gepflanzet? Saget, was sind die gemeinsten Abhandlungen auf öffentlichen Kanzeln, was die heilsamsten Ermahnungen in dem geheimen Busgerichte? Sind es nicht diese, man soll lieber Haab und Gut, Leib und Leben verlieren, als eine Sünde begehen? Saget, wie oft mußtet ihr es hören, der Mensch sey unter angedrohter Strafe der ewigen Verdammniß schuldig, die Gebothe Gottes zu halten; mit der Gnade und durch die Gnade Gottes sey dieses nichts unmögliches, ja es sey süß, es sey angenehm, seinen Nacken unter dem Joche des Herrn beugen. Sind aber dieß nicht Lehren, die wir sogar dem Buchstaben nach aus dem Evangelium herleiten, die auch dem Munde unseres göttlichen Gesetzgebers flossen? **Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe.** Matth. 19. v. 17. **Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.** Matth. 11. v. 30.

Saget, ihr mit eurem hohen, mit eurem heiligen Berufe unzufriedene Christen! ihr, die ihr euch über die Strenge der Sittenlehre in unserer heiligen Kirche mehrmal aufhaltet! wenn man mit euch von der Verläugnung eurer selbst, von der Unterdrückung eurer bößen Neigungen redet: saget ihr nicht, man fodere von euch zu viel? Ein christliches, das ist, ein der Welt, dem

Fleische,

Fleische, und dessen Begierlichkeit abgestorbenes Leben ist es, was man von euch fodert, und nach der gesunden Lehre des reinen Evangeliums fodert man dieses von euch; und ihr sagt noch immer, die Lehre der katholischen Kirche sey zu streng? Ihr möchtet gleichwohl die Wahrheiten der Religion aus dem Munde eurer Prediger vernehmen; aber nur solche, die trostreich klingen, und dem bösen Gewissen keine Unruhe machen, die der lüsterenden Natur keinen Einhalt thun, und dem muthwilligen Fleische keinen Stachel einstecken.

Saget dann selbst, ihr mit uns in dem Geiste der Religion nicht vereinbarte Seelen! wenn ihr euch zuweilen würdiget, das Wort Gottes von unsern Kanzeln anzuhören, saget, was ist es, das euch noch immer zurücke hält? Es ist die zwar auf das genaueste, doch nicht über die Vorschrift des wahren Christenthums gesuchte Sittenlehre, jene Lehren und Grundsätze, die zwar auf das Evangelium unumstößlich gegründet sind, eurem Fleische aber nicht anstehen. Därft ihr noch sagen, die römisch katholische Kirche hege Sittenverderbniß? Was wünschet unsere heilige Mutter, unsere unbefleckte Kirche mehr, als was der Apostel von seinen Neubekehrten begehrte, sie sollten mit Zucht und Ehrbarkeit wandeln, zur Auferbauung derer, die nicht in der Versammlung der Rechtgläubigen leben. **Daß ihr euch ehrlich gegen die, welche ausser der Kirche sind, betraget.** 1. Thes. 4. v. 11. Erreicht sie aber diese ihre gerechten, ihre heiligen

ligen Wünsche nicht: so beweint sie, wie dort der Prophet Isaias, das Verderben ihrer unartigen, unglückseligen Kinder. Sie will sich nicht trösten lassen; nur in der Bitterkeit der Zähern sucht sie einige Linderung. Weichet von mir, spricht sie, ich will bitterlich weinen: bemühet euch nicht, mich wegen der Verwüstung der Tochter meines Volkes zu trösten. Is. 22. v. 4. Gewiß ein gerechtes Weinen! ein billig untröstlicher Schmerz! heisset nun unsere heilige Kirche die Ausgelassenheit der Sitten gut?

Zweyter Theil.

Freylich wohl, leider! daß sie so manchen Aergernissen zusehen und stillschweigen muß, weil sie solche an ungerathenen Kindern nicht verbessern kann. Ist aber dies für je einen vernünftigen Menschen eine billige Ursache, die Religion zu verachten, die Kirche zu schmähen? Eine Kirche, die so viele Heilige erzeuget hat, und noch täglich zeuget, die allein wahre Heilige bilden kann. O! möchten dann, weil ja doch die Beyspiele zum Bösen so reitzend sind, auch die Beyspiele der Frommen einen Eindruck bey solchen Leuten machen! denn ich hab noch immer das Zutrauen, daß die meisten in dem katholischen Christenthume einen auferbäulichen Lebenswandel führen!

Auf wen berufet ihr euch, ihr gegen unsere Religion übelgesinnte Seelen! wenn ihr saget: die Katho-

liken leben nicht auferbäulich? Soll ich es sagen? Es sind einige wenige, die gar keine Religion haben. Ich thu ihnen nicht unrecht, wenn ich sage, sie haben gar keine Religion: sie verrathen sich selbst zu viel: sie hinterstellen eure heilige Vorsätze, sie machen euch in dem ersten, und größten Geschäfte der Religion irre, sie mahnen euch ab von dem, was ihr nach dem Triebe des heiligen Geistes wirken wollt, sie ersticken die guten, die heilsamen Gedanken in euren Herzen. Sind das Söhne christkatholischer Eltern? Sind das Kinder der wahren Kirche? Es sind verfluchte Baalsdiener, die von einer Seite zur andern hinken, und selbst nicht wissen, was sie glauben. Ach! mein Gott! was können doch solche Verräther der wahren Religion für Absichten haben? Sie sind in den Sitten verdorben, in dem Glauben nicht mehr gegründet; Leute, denen es gleich viel gelten würde, jede Religion zu bekennen, die ihnen nur die Sittenfreyheit gestattete.

So schauet dann, liebste Brüder! schauet nicht auf ein solches Ungeziefer, sondern auf jene, die eigentlich Gott auf den Leuchter gesetzet hat, damit ihr Licht vor der Welt leuchten soll. Und solcher Menschen sind sonderbar drey Gattungen, auf welche nicht nur die einer fremden Religion zugethane, sondern selbst der gemeine Mann in der heiligen Kirche sein Augenmerk zu schlagen hat. Es sind die Grossen dieser Welt, es sind die Gelehrten in dem gemeinen Wesen, es sind die Geistlichen. Den ersten scheinet es,

als könne die Hoheit ihres Standes, den andern das Vorurtheil für ihre gründliche Einsicht in die Sittenlehre, den letzteren die ihrer hohen Würde ganz und gar eigenthümliche Heiligkeit das Recht beylegen, eine Lebensrichtschnur für den übrigen Haufen zu seyn.

Gewiß ahndet Gott das Verbrechen dieser Gattungen von Menschen sehr scharf, wegen dem verführerischen Beyspiele, so das Volk an ihnen nimmt. Sehen sie dort in der Wüste nächst dem Berge Sina eine unzähliche Volksmenge, wie sie zum Spotte ihres eigenen, einzigen, wahren Gottes um das goldene Kalb herumjauchzen? In dem Angesichte jenes Gottes, der sie als sein eigenes Erbtheil von allen andern Völkern des Erdenkreises abgesondert, der sie mit einem unerhörten Wunderwerke trockenen Fußes durch die Abgründe des rothen Meeres geführt, der ihre Feinde in ihrem Angesichte in eben diesen Fluthen ersäufet, der sie aus der Dienstbarkeit eines tyrannischen Königs erlöset hat; unter dem Angesichte Gottes ihrer Väter darfen sie sagen: dieses leblose Bild, dieses erst gestern aus dem Schmelztiegel gekrochene Kalb ist dein Gott, o Israel! L. 2. Mos. 32. v. 8. Sehen sie aber auch in der Ferne einen im Geiste brennenden Moses voll des gerechten Eifers herbeyeilen. Nachdem er den abscheulichen Götzen zu Boden gestürzt hat, gehet er auf den Aaron seinen Bruder los. Mit einer ernsthaften Stimme fragt er ihn: **was hat dir doch dieses Volk gethan?** v. 24. Er sah keinen Menschen,

der etwa in der Aufruhr die Waffen gegen den Aaron ergriffen hätte; er hörte niemand klagen gegen den Aaron; im Gegentheile war alles in lauter Freuden, in Vergnügen, und doch fragte er: **was hat dir dieses Volk gethan, daß du die grosse Sünde, die Sünde der Abgötterey über sie gezogen hast?** v. 21. Aaron sprang nicht mit den Götzendienern um das Kalb herum, er sang keine Jubellieder, und er soll diese Sünde über Israel gezogen haben? Aaron hatte nicht herzhaft genug dem Begehren des tollsinnigen Volkes widersprochen, er suchte nur durch einen klugen Streich aus dem Handel zu kommen, da er den israelitischen Frauen ihre göldene Ohrenringe und Armbänder abbegehrte, und darum ward ihm die Sünde der Abgötterey zur Last gelegt; darum ergehet zuerst über ihn die Bestrafung Gottes durch den Mund des Moses. Sehen sie in dieser einzigen Person einen Priester, einen Herrscher, einen Gelehrten! ihm ward die Sünde des Volkes zugeschrieben.

Lassen sie mich, meine Christen! mit derjenigen Ehrfurcht und Behutsamkeit, die ich einem jeden aus diesen Ständen schuldig bin, untersuchen, ob sich ein Mensch vernünftig mit dem schützen könne, wenn er sagt: unter den Katholiken leben jene nicht auferbaulich, die doch den ansehnlichsten Theil der Kirche ausmachen. Ich lasse es noch immer darauf ankommen, daß in einem aus diesen Ständen gewiß die wenigsten etwas an ihrer Pflicht ermangeln. Ich will, weil jedoch

doch die unzeitigen Spötter den Anfang ihres tadelns und schnarchens an der Geistlichkeit machen, auch an dieser anfangen. Ihr Gesalbte des Herrn! ihr seyd eigentlich der Augapfel Gottes, welche man nicht berühren kann, ohne Gott selbst anzutasten: erlaubet mir, daß ich vielmehr zum Schutze, als Herabsetzung eurer höchsten Würde mich allhier ein wenig einlasse! ihr seyd von eurem eigenen Bewustseyn überzeugt, welch engelreine Sitten das Amt von euch fodere, welches ihr tragt, das Amt, für eure und des Volkes Sünden dem himmlischen Vater das unbefleckte Lamm täglich aufzuopfern. Und, o möchten doch eure Feinde, die gottlosen Kanaansbrüder, die sich nicht scheuen die Schande ihrer Väter zu entdecken, sich an das erinnern, was der grosse Kaiser Konstantin sagte: wenn er einen Priester sündigen sähe, wollte er seinen kaiserlichen Purpur über ihn halten, um seine Schande vor der Welt zu verbergen. Und diese, wenn sie unter hundert ja an einem einen Fehler, eine Schwachheit entdecken; warum wollen sie lieber der ganzen ehrwürdigen Priesterschaar die Mistritte eines oder des andern beymessen, als mit den vielen Guten, welches alle andere thun, die wenige Fehler bedecken?

Noch unstatthafter schützet man sich mit den Beyspielen derer, die sich einen Ruf der Gelehrsamkeit scheinen erworben zu haben. Alle Wissenschaften haben ihre Gränzen. Lasse man einem jeden den Vorzug in jener Gattung der Gelehrsamkeit, die seine eigentliche

liche Beschäftigung ist. Die Sittenlehre der Christen stehet nicht in dem Munde, und noch vielweniger in den Thaten der Gelehrten dieser Welt, sondern in dem heiligen Evangelium Jesu Christi. Sagte nicht der Heiland von den Pharisäern und Schriftgelehrten, deren eigentliches Amt es doch war, dem Volke die Geheimnisse, die Lehren der göttlichen Bücher zu erklären: der gemeine Mann **soll nach ihren Worten thun, und nicht nach ihren Werken.** Matth. 23. v. 3. Und schon in den alten Zeiten gab es Schriftlehrer, die dem Volke Israel eine weiche, eine gemächliche Sittenlehre predigten; aber Gott ließ solchen den Fluch durch den Propheten Ezechiel sprechen: **wehe denen, die Kissen unter alle Ellenbogen, und Hauptpfühle unter das Haupt der Jungen und Alten machen, die Seelen zu fangen.** Ezech. 13. v. 18. In dem Christenthume hat es wohl keine Noth, daß solche Lehren öffentlich sollten vorgetragen werden. Wenn aber auch das Beyspiel für eine Predigt dienen kann: so messe man die Sittenlehre nicht nach dem Thun einiger, sondern der mehresten ab, die noch immer in ihrem Wandel auferbäulich sind.

Wenn aber auch die Tugend auf den hohen Stuffen dieser Welt am herrlichsten glänzet: so müssen wir der ewigen Fürsicht Dank sagen, daß sie zur schönsten Erbauung des geringern Haufens an dem Himmel der Kirche Gestirne von der ersten Größe hat immerhin scheinen lassen. Ihre Tugendbeyspiele sind zu offenbar

als

als daß sie nöthig hätten, von mir in das Helle gesezet zu werden. Und wer sich mit der Unauferbäulichkeit einiger wenigen aus diesem Stande entschuldigen will: der sage mir, aber bey seinem Gewissen, was er von beyden hält. Einen Menschen, wessen Standes er immer ist, der nach der Vorschrift seiner Religion ordentlich, und auferbäulich lebt, schätzet und ehret jedermann: jene aber, welche die Geheimnisse ihrer Religion schlecht betreiben, müssen bey der Welt selbst, und nicht nur vor dem grossen Könige des Himmels und der Erde in Geringschätzung, in Verachtung herab sinken. Aber: so ist man gesinnt, daß man seinem Un- und Irrglauben ein Färblein herholt, wo man immer kann. Nein: ihr Glaubensfeinde! beurtheilet unsere Kirche nicht aus den Werken der Menschen! ihre Lehre ist heilig, sie ist rein. Doch ja: wenn ihr auch auf die Werke der Menschen sehen wollt; sehet in allen Ständen, und sehet in allen Ständen die meisten von einer erbaulichen Lebensart. Einige wenige, die euch ein Stein des Anstosses sind, müssen Gott dem allwissenden Richter von ihren Sünden Rechenschaft geben. Und o welche Rechenschaft! Weil ihnen mehr gegeben ward: so wird auch mehr von ihnen gefodert werden, und weil es an ihnen nicht wird gefunden werden, so wird ihre Verdammniß grösser seyn.

Beschluß.

Diese Ueberlegung sollte freylich alle Christen, und vordersamst diejenige, auf welche man ein beson-

deres Auge hat, in den Schranken christlicher Ehrbarkeit halten. Versäumen aber diese ihre Pflicht: so handelt man unvernünftig, wenn man nach ihrem bösen Beyspiele thut, was sie thun, und nicht vielmehr thut, was sie thun sollten.

Gott hat uns zu einer Richtschnur das Evangeliums seines eingebohrnen Sohnes, die Schriften der heiligen Apostel in der Kirche zurück gelassen; eben diese heilige Kirche trägt uns diese Lehren aus dem Worte Gottes unverfälscht vor: nach diesen wird uns Gott einst richten. Wehe uns, wenn wir aus menschlichen Absichten von dieser heiligen Richtschnur abweichen, oder uns mit dem unauferbaulichen Beyspiele einiger schützen wollen, als hätten wir Ursache gehabt, darum die Kirche selbst zu verabscheuen.

Dein Gesetz, o Herr! ist heilig, ist unbefleckt. Es leitet irrende Seelen auf den rechten Weg. Es ist der sichere Leitstern in den Finsternissen dieses Lebens, und in dem Schatten des Todes. Wer es in dem Schooße der Kirche getreu verwahrt, dem wird selbes einen ewigen Lohn verschaffen. Amen.

Predigt

Predigt

Auf den siebenzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe des Nächsten.

Wir müssen unsern Nächsten lieben, und zwar christlich lieben.

In his duobus mandatis universa lex pendet, & Prophetæ.

In diesen beyden Gebothen besteht das ganze Gesetz, und die Propheten. Matth. XXII. v. 40.

Eingang.

Gesegnetes Christenthum! glückselige Kinder einer in der süßen Freyheit des Geistes ruhenden Mutter! freygebohrne Söhne und Töchter einer auserwählten Sara! nur die hartköpfige Brut einer sklavischen Agar mußte ihren widerspenstigen Nacken unter das schwere Joch des alten Gesetzes beugen. Dieses wilde, unartige Volk mußte wie ein unbändiges Vieh durch die Ketten so mancherley Gebothe gefesselt werden, damit es nur wenigstens also in den Schranken eines gottgefälligen Lebens erhalten würde. Unter uns Chri-

sten aber herrschet ein einziges Gesetz, das Gesetz der Liebe, die Liebe ist die einzige Pflicht unseres Berufes: die Liebe ist die einzige Zierde unseres christlichen Lebens: die Liebe ist die Krone unserer gottseligen Werke: die Liebe ist die Königinn aller Tugenden: die Liebe ist endlich die Fülle unseres heiligen, unbefleckten, göttlichen Gesetzes. Christen! lieben wir, lieben wir nur. Lieben wir unseren Gott, lieben wir unseren Nächsten: und so haben wir alles erfüllet, was Gott mit seiner Hand in jene zwo steinerne Tafeln eingegraben; alles, was er durch seine Diener, die Propheten, als getreue Dollmetscher seines göttlichen Willens hat verkündigen lassen. Lieben wir nur: mehr fodert unser rechtmäßig gebietende Herr, unser oberster Gesetzgeber nicht von uns. Lieben wir: denn dieses ist unser einziges Gesetz, welches aber, wie eine reinste Quelle in zween Arme, eben also in zwey Gebothe sich ergießt. Lieben wir Gott aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, lieben wir unsern Nächsten wie uns selbst. **In diesen beyden Gebothen bestehet das ganze Gesetz, und die Propheten.**

Merken sie aber auf, Allerliebste! wie genau Gott eines dieser Gebothe mit dem andern verbunden habe. Er will, daß wir ihn lieben: was ist billiger? Er ist die unerschaffene Quelle alles dessen, was einer unschuldigen Liebe werth seyn kann. Er will von uns geliebt seyn aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe: was können wir weniger thun, als ihm durch die Liebe alle

Kräfte

Kräfte unseres vernünftigen Wesens widmen, von dem wir alles haben, was wir sind? Er gebietet, daß wir ihn lieben, und zwar dieses ist das erste und größte Geboth. Das andere aber, ob es gleich in seinem Gegenstande unendlich geringer: so ist es doch das einzige, welches dem ersten Gebothe zu nächst an der Seite stehen darf: **du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben.** v. 39. Ja: ich darf sagen, der Gesetzgeber, einigermaßen um die Erfüllung des ersten größten Gebothes unbesorgt, als welches sich der ganzen erschaffenen Natur mit seiner grossen Helle unter die Augen stellt, will das zweyte Liebsgeboth hiedurch adeln, daß er es jenem gleich setzet: **das andere aber ist diesem gleich.** v. 39. Ein Geboth, welches Gott so hoch anbefiehlt, sollten wir uns nicht bestreben, auf das genaueste zu erfüllen? Gewiß: unseren Nebenmenschen lieben ist eine der größten Pflichten unseres Christenthumes; aber christlich lieben heißt nur diese Pflicht erfüllen. Vernehmen sie mich! wir müssen unseren Nächsten lieben, dieß ist **der erste**: wir müssen ihn christlich lieben, dieß ist **der andere** Theil gegenwärtiger Predigt. Gott will in dem Nebenmenschen von uns geliebt seyn; denn er ist der Gesetzgeber, er ist die Ursache unserer Liebe. Lernen wir also, meine Christen! Gott in dem Nebenmenschen, und den Nebenmenschen wegen Gott lieben: und so wird unsere Liebe auf Gott, als den würdigsten Gegenstand, abzielen, und wir werden jenes Gesetz erfüllen, von welchem das ganze Gesetz abhangt.

Erster Theil.

Unser Gott, ein Gott der Liebe, wie sorgfältig war er nicht, unter seinen vernünftigen Geschöpfen, den Menschen, jenes unzertrenuliche Band zu befestigen, durch welches er in seiner dreyeinigen Wesenheit selbst bestehet, das Band der Liebe? Ohne dessen zu gedenken, was er als der weiseste Urheber der Natur dießfalls geordnet hat; da er dem Menschen ein unabänderliches Gesetz in das Herz schrieb, welches diesen verpflichtet, allen übrigen seines Geschlechtes das zu erweisen, was er von ihnen im Benöthigungsfalle erwartete; dagegen niemanden etwas zuzufügen, wie er nicht wollte, daß ihm sollte begegnet werden. Nichts zu melden von jener Menge der Gebothe, mit welcher Gott bey einem Volke, welches gleichwohl noch aus allen einzig und allein bey seinem wahren Gottesdienste getreu verblieben war, die Liebe untereinander festzusetzen, bedacht gewesen ist: so ist in unserem Gesetze, fürwahr in einem Gesetze der Liebe, kein anderes Geboth als das Geboth der Liebe, keine andere Pflicht, als die Pflicht der Liebe, kein anderer Geist, als der Geist der Liebe. Jener, der aus dem Schoose des ewigen Vaters auf diese Erde herabgestiegen war, das alte Gesetz, die Lehren der Propheten nicht aufzuheben, sondern zur größeren Vollkommenheit zu bringen, was that er in den letzten Stunden seines sterblichen Lebens, da er seinen um ihn, wie Kinder um ihren sterbenden Vater, mit traurigem Stillschweigen versammel-

sammelten Aposteln ihr Erbgut austheilte? Wie nachdrücklich befahl er ihnen die Liebe an? Dieses Geboth nennet er ein neues Geboth, er nennet es eigentlich sein Geboth. Wie ernstlich hält er ihnen sein eigenes Beyspiel vor? da sie mit eigenen Augen gesehen, wie aufrichtig, wie beständig, wie zärtlich er sie geliebt habe; sollten sie eben so einer den andern mit wahrer Liebe umfangen. Wie eifrig bethet er zu seinem himmlischen Vater, seinen Jüngern die Gnade der Liebe zu erhalten, wie nicht minder allen denen, die in künftigen Zeiten an ihn glauben würden? Damal sog jenes keusche unschuldige Bienlein aus dem göttlichen Herzen Jesu das süsseste Honig der Liebe, ja ganze Ströme schöpfte er aus diesem unerschöpflichen Brunnen, der geliebte Jünger Johannes sage ich, als er auf der in ein volles Liebesmeer versenkten Brust Jesu ruhete. Was Wunder, daß er nachmal an nichts dachte, als an Liebe: von nichts redete, als von Liebe: nichts schrieb, als Liebe. Seine Lebensgeschichte sagt uns, daß er nunmehro von apostolischen Arbeiten entschöpft zu Ephesus sich niedergelassen, und da er an dem Ziele des spatesten Menschenalters nicht mehr anders, als durch die Arme seiner Jünger unterstützet, in die Kirche kommen, noch aus Schwachheit vieles mehr habe reden können, er jedesmal die Seinigen ermahnet habe: **Meine lieben Kinder! liebet einander.** Worüber endlich in der Länge die Zuhörer verdrüßig ihn fragten: „Meister! warum sagest du uns jedesmal das nemliche? Meine Kinder! was soll, was kann ich euch anders sagen?

Ist

Ist dieses nicht jenes Geboth, welches unser Herr und Heiland so nachdrücklich anbefohlen hat? Was kann ich euch nützlicheres sagen? Beobachtet nur dieses Geboth, und Gott fodert nicht mehr von euch.„

Gewiß sind durch jener ersten Stammväter unserer heiligen Religion eifriges Anbefehlen die Christen der ersten Zeiten zu jener Vollkommenheit der Liebe gebracht worden, welche in den sonst auf das Christenthum mißtrauischen Heiden Verwunderung und Beschämung erreget hat. Sehet, sagten sie, einer dem andern mit Erstaunen in das Ohr, sehet, wie die Christen einander lieben. Liebe ist die einzige Richtschnur ihrer Werke; Liebe ist das Maas und Gewicht in ihrem Handel und Wandel; Liebe ist die Zuchtmeisterinn in ihren besondern Haushaltungen; Liebe ist die Herrscherinn in ihrem öffentlichen Umgange. Schaut, wie sie einander lieben, die heilsamsten Verordnungen unserer Gesetze, die gewißen Bedrohungen der schärfesten Strafen, die wirklichen Bestrafungen von unseren Obrigkeiten, Kerker, Galgen, Räder und Schwerter sind nicht hinlänglich, den der Ruhe des gemeinen Wesens und der Glückseligkeit besonderer Familien so höchst nachtheiligen Lastern Einhalt zu thun. Unsere Kinder sind uns ungehorsam, stutzig, unsere Knechte sind uns widerspenstig; unsere Mägde sind uns ungetreu. Der Bauer betrügt den Bürger, der Bürger übervortheilt seinen Mitbürger; die Unterthanen thun alles aus Furcht, aus Zwang, die Vorgesetzten verfahren

nur

nur mit Strenge und Stolz gegen die Geringeren; die Reichen verachten die Armen; die Mächtigen unterdrücken die Schwächeren; die Bedürftigen bestehlen die Wohlhabigen, da sie Gelegenheit finden; unser Glaube, unsere Religion, das Beyspiel unserer Götter berechtiget, ja lehret uns Haß, Neid, Verfolgung, Uneinigkeit, verläumden, rauben, stehlen, ehebrechen. Ach! daß unter uns die Liebe der Christen obwaltete! denn sehet, wie diese einander lieben. Wie einig sind sie in ihren Häusern? Niemal wird man sehen oder hören, daß ein Kind seinem Vater oder Mutter, der Dienstboth seiner Herrschaft widerspreche, Ehegatten einander schelten und lästern: dagegen daß die Eltern, Herrschaften und Eheleute durch die schuldige Pflicht von den ihrigen durch lauter Liebe erhalten. Wie freundlich sind sie untereinander in ihren Zusammenkünften und Bethhäusern? Da ist kein Unterschied unter den Reichen und Armen, unter edlen und unedlen, unter Freygebohrnen und Sklaven; ihr Gesetz macht sie alle einander gleich; ja: die Höheren entschlagen sich gerne freywillig der ihnen von Geburt zukommenden Vorzüge. Sie handeln auf Ehre und Treue, ohne Schwur, ohne Pfand, ohne Wucher, ohne Vortheil. Sehet noch endlich, wie sich die Christen untereinander lieben. Man sucht einige als Feinde unserer Götter, als Verächter unserer Kayser, als Stöhrer der öffentlichen Ruhe zum Tode auf; und sogleich stellt sich einer für den andern dar, nur von seinem Freunde das Ungewitter abzuwenden. Mit freudigem Angesichte gehen sie, einer

ner für den andern in den Tod; und nicht nur einmal haben wir gesehen, wie sie noch auf dem Richtplatze mit einander stritten, wer für den andern seinen Hals auf den Block legen sollte, um den Beilstreich von der Hand des Scharfrichters zu empfangen. Ach! die Liebe, ja die Liebe der Christen! so mußten die Heiden voller Schmach und Verdruß die Tugend der Liebe auch an ihren Glaubens- und Götterfeinden anpreisen.

Meine Christen! würden wohl die Heiden eben so von uns reden und urtheilen? haben wir dann eine nicht eben so schwere Pflicht? haben wir nicht eben dasselbe Gesetz? haben wir nicht die nehmliche Gebothe? Doch: ich sage zu viel, wenn ich von Gebothen rede. Der fürnehmste Ausleger unseres christlichen Gesetzes sagt ja, alle Gebothe seyen in diesem einzigen enthalten: **Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.** Rom. 13. v. 9. Setzen wir einmal: Gott habe den Moses nicht zu sich auf die Höhen von Sina in jene geheimnißvolle Wolke eingeführt, er habe ihm nicht die mit seiner eigenen Hand geschriebenen Gesetztafeln zur Unterweisung seines auserwählten Volkes überreichet: für uns Christen ist dieß nicht vonnöthen. Wir haben ein Geboth, in dessen Erfüllung der Abgang aller anderen Gebothe ersetzet wird. **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.** Wer seinen Nächsten liebt, wird sich nimmermehr von unziemlicher Liebe so bethören lassen, daß er einem fremden Ehebette jene Schande anthue, die er von sei-

ner Gattin weit entfernt wissen will. Wer seinen Nächsten liebt, so sehr ihn auch fremdes Gut in die Augen sticht, wird er doch seine Hände niemal dazu ausstrecken. Wer seinen Nächsten liebt, weiß wohl wie nahe einem jeden ehrliebenden Gemüthe Verleumdungen zu Herzen gehen, und so wird er sich selbst niemal überreden können, je einem anderen ein falsches Laster aufzubürden. Wer seinen Nächsten liebt, in Bedenken, daß unerlaubte Begierden der Weg zu schamlosen Thaten sind, wird auch diese in seinem Herzen keinen Platz greifen lassen. Kurz: wer seinen Nächsten liebt, thut niemal etwas Böses. Und so will ich mit dem großen Weltapostel diese Schlußrede machen: **folglich ist die Liebe die Fülle des Gesetzes.** v. 10.

Schmeichle sich nur kein Christ, er liebe Gott, wenn er seinen Nebenmenschen nicht liebt. Einem solchen muß ich sagen, er sey ein Heuchler, er sey ein Lügner. Als ein solcher ist er von Johann dem Apostel schon längst verdammt. **Wenn jemand sagt: ich habe Gott lieb, und er haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner.** 1. Joan. 4. v. 20. Sollte mir auch ein Christ sagen: mein Glaube an Gott ist so groß, daß ich im Vertrauen auf sein Wort, nach seinem Versprechen Berge versetzen kann; meine Andacht so brünstig, daß ich bey den heiligen Geheimnissen Zäher vergiesse; meine Liebe gegen Gott ist so hitzig, daß ich auch aus Heftigkeit dieses innerlichen Feuers,

äusserliche Flammen nicht empfinden würde, wenn auch mein Körper in Asche zerfallen müßte; so wollte ich vor allen Dingen seine Tugend an dem Probsteine der Liebe des Nächsten prüfen, und wenn ich fände, daß der Christ hier die Probe nicht hielte, wollte ich ihm unverhohlen sagen: daß ihm all dieses nichts nütze 1. Cor. 13. v. 3. oder gar mit dem heiligen Johann andeuten, alles dieses sey eine Heucheley, ein Blendwerk, eine Betrügerey. Christen! dörfen wir, können wir bey so hellen Zeugnissen noch zweifeln, die Liebe des Nächsten sey eine gemessene Pflicht unseres Christenthumes?

Zweyter Theil.

So lieben wir dann. Lieben wir aber christlich? Fragen wir unser Herz, einen unveränderlichen Zeugen unserer Liebesneigungen und Triebe gegen den Nebenmenschen. Saget uns dieses nicht, es sey eine blos natürliche Neigung, die wir gegen unseren Nächsten tragen, und also unverdienstlich? Beschämt es uns nicht, wenn es uns etwa den Vorwurf machet, Eigennutz sey der einzige Grund unserer Liebe, welches gewiß einem jeden ehrliebenden Gemüthe unanständig, und noch vielweniger hinreichend ist, den Pflichten des Christenthumes genug zu thun? Verdammt uns nicht unser Herz, indem es uns überzeuget, unsere Liebe sey eine falsche Heucheley, und mithin etwas, das stracks gegen die Schuldigkeit eines Christen laufe? Denn ein

Christ muß lieben aus dem Triebe der Gnade; er muß lieben ohne Eigennutz, er muß lieben mit aufrichtigem Herzen.

Zwar hat Jesus Christus, der Urheber der Gnade, jene Pflicht der Menschlichkeit nicht mißbilligen, noch weniger aufheben wollen, da er den Seinigen sagte, er gebe ihnen ein neues Geboth, einander zu lieben; sondern er hat uns jenes, was dem Menschen von dem Urheber der Natur ohnehin in das Herz gepflanzet war, vollkommen machen, und die Natur durch die Gnade über alle zeitliche Absichten erheben wollen. Kinder lieben ihre Eltern, Eltern lieben ihre Kinder; Ehegatten lieben, eines das andere. Hierzu braucht es keine geschärften Befehle Jesu Christi. Die Natur lehret uns dieß, und zwar zur Beschämung jener, die vielmal eine den vernünftigen Menschen so eigenthümliche Pflicht übertreten. Die Natur zwinget selbst das unvernünftige Vieh, seine Neigung gegen jene, mit denen es durch das Band der Natur vereiniget ist, durch äusserliche Zeichen an den Tag zu legen. Es finden sich gewisse barmherzige Seelen; ihr zartes Gemüth ist zu nichts mehr, als zur Liebe, zum Wohlthun, zum Erbarmen geneigt. Sie können von sich sagen, was jener fromme Wohlthäter gegen alle Nothleidende: Job. 31. v. 16. 17. 18. Die Barmherzigkeit ist mit mir aus dem Schoose meiner Mutter auf die Welt gekommen; mit anwachsendem Alter ist sie mit mir aufgewachsen. Ich konnte keinen Bissen Brod allein essen, ohne ihn

mit dem Hungrigen zu theilen. Das Herz gieng mir über, wenn ich einen Armen sah: sein bloßer Anblick und die Betrübniß seiner Augen waren bey mir die beredsamste Sprache, ihm ein Allmosen zu ertheilen, noch ehe er es an mich begehrte; die Felle meiner Schafheerden gab ich hin, die Nackenden nicht nur zur Ehrbarkeit zu bedecken, sondern auch mit Ueberflußе gegen die rauhen Nordwinde zu schützen. Wohl gutherzige Seelen! dagegen sind wiederum andere, denen fremde Noth so wenig beygehet, als ein harter Marmor Empfindlichkeit hat. Christen! bis hieher herrschet die Natur. Diese letzteren müssen ihre wilde Art durch die Gnade verbesseren, und jene ersten ihr gutes Wesen durch die Gnade noch um eine Stuffe erheben. Sie müssen, da sie schon aus Antriebe der Natur lieben, auch, da sie in dem ganzen Umfange der Natur keine Beweggursache zum lieben finden, ihren Nebenmenschen lieben, weil es Gott gebiethet; und dieß heißt verdienstlich, christlich wegen Gott lieben.

O wer also liebet, der liebet gewiß ohne Eigennutz, ohne Falschheit. Lasse man die Natur allein walten, und man wird sehen, wie unvollkommen die Liebe sey. Ein einziges Wort, jenes von dem heiligen Chrysostomus also genennte kühle, frostige Wort: mein und dein, ist im Stande die theuersten Freundschaften aufzuheben. Und wo man das Seinige nach aller Schärfe des Rechts suchet, da werden ganze Haushaltungen in Zänkereyen gesetzt, ohne Hoffnung jemal

wieder

wieder aufrichtig versöhnt zu werden. Nein: eine wahre Liebe ist nach den Grundsätzen des Christenthums, nach der Vorschrift des Apostels, so fern von allem Eigennutz, daß sie nicht einmal das, was ihr von rechtswegen gebührt, mit Verlust der Einigkeit suchen mag. Welch ein vollkommenes Beyspiel hat uns unser Erlöser hierinn vorgestellt? *Seyd in der Liebe vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.* Matth. 5. v. 48. Er liebet euch, er, der euer nicht benöthiget ist; euch, von denen er nichts gutes erwarten kann. Liebet auch ihr untereinander, ohne auf einen Vortheil zu schauen. Denn wenn ihr nur die liebet, die euch lieben: so seyd ihr nicht besser als selbst die offenen Sünder: erzeigt ihr nur euren guten Freunden Liebserkenntlichkeit; so thut ihr mehr nicht, als die Heiden: und doch will ich, daß ihr vollkommen seyn sollet. Sehet wenigstens auf mich, da ich euch geliebt habe, und noch liebe, ja mit Darsetzung meines Lebens euch den stärksten Beweis meiner uneigennützigen Liebe geben werde, weil ich von euch keine Vergeltung fodere, die ihr mir nicht einmal zu entrichten im Stande seyd. *Liebet euch untereinander; wie ich euch geliebet habe.* Joan. 13. v. 34. O göttliches Herz meines Erlösers! wer wird aber so heilig, wer wird so uneigennützig, wer wird so aufrichtig lieben, als du? Nur jenes Herz, welches von dem süssen Geiste deiner übernatürlichen Liebe ganz und gar eingenommen ist.

Ferne sey von Christen jene Gattung der Liebe, der Freundschaft, da man seinen Nebenmenschen gleichsam mit einem falschen Joabs Munde zu Tode küsset. Unglückselige Judas Brüder! wie möget ihr vielmal gleich einem gottlosen Verräther eben die heiligsten Zeichen der Freundschaft misbrauchen, andern wehe zu thun? Höret ihr Heuchler: höret und sehet, wie der eifrige Liebsprediger, der geliebte Jünger Jesu euch die Larven abzieht. Für Christen ist es nicht genug, schöne, glatte Worte ausgeben: das süsse Honig zwar auf den Lefzen; in dem Busen aber die bittere Galle herumtragen. **Meine Kinder! lasset uns nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke, und in der Wahrheit lieben.** 1. Joan. 3. v. 18. Zwar die Augen der Menschen könnet ihr betrügen; aber nicht euren allwissenden Gott, der grösser ist, als euer kleines Herz, und hiemit alle dessen verdeckte Abgründe durchforschet. Liebet in dem Werke, liebet in der Wahrheit.

Beschluß.

Hätte ich, Allerliebste! eigenmächtig diesen Ausspruch gethan: **wer seinen Nächsten liebt, der hat das ganze Gesetz erfüllet:** so könnte ihnen eine solche Lehre verdächtig, und fast verführerisch fürkommen. Nun aber so haben wir darüber nicht nur das Zeugniß der fürtreflichsten Lehrer und Väter unseres Christenthums, sondern auch den untrüglichen Ausspruch aus dem Munde dessen, der in seinen göttlichen Bey-

spielen

spielen der Weg, in seiner Lehre die Wahrheit, in seinem ganzen heiligen Gesetze das Leben ist. Er saget: **in diesen beyden Gebothen der Liebe Gottes und des Nächsten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.** Ich habe ihnen zwar nur hauptsächlich die Liebe des Nächsten für diesesmal angepriesen: ich wollte aber hiedurch die Liebe Gottes nicht ausschliessen. Vielmehr setze ich diese voraus. Denn ohne diese würde die Liebe gegen den Nächsten eine Schaale ohne Kern, ein Baum ohne Wurzel, ein Blatt ohne Frucht, ein Leib ohne Seele seyn. Doch muß ich noch dieses der Liebe des Nebenmenschen zum Vortheile sagen, daß auch selbst die Liebe Gottes ohne eine zulängliche Nächstenliebe ein geheucheltes Wesen seyn würde. Hören sie nur, was der schon mehrmal angerühmte größte Lehrmeister in dieser heiligen Liebesschule für eine Folgerung machet: wer seinen Nebenmenschen nicht liebet, der kann unmöglich Gott lieben. Liebet er seinen Nebenmenschen nicht, da er ihn doch als das sichtbare Ebenbild der Gottheit vor seinen Augen hat, wie kann er Gott den Herrn lieben, der ein von den äusserlichen Sinnen so weit entfernter Gegenstand ist? Und gleichwie jener, der liebet, das Gesetz erfüllet: so bleibt der, welcher nicht liebet, im Tode. Amen.

Predigt

Auf den achtzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gewalt Sünden zu vergeben.

Diese Gewalt ist göttlich in ihrem Ursprunge, erstaunlich in ihrer Ausübung, tröstlich in ihrer Wirkung.

Glorificaverunt Deum, qui dedit poteſtatem talem hominibus.

Sie priesen Gott, der den Menschen solche Macht gegeben hat. Matth. IX. 8.

Eingang.

Große Herren gehen niemal ohne zahlreiche Bedienung, wenn sie sich in ihrer Größe, in ihrer Macht wollen sehen lassen. Da müssen einige voraus gehen, die ihnen den Weg bereiten; andere begleiten sie, noch andere folgen ihnen erst nach. So wird nun der Tod in dem Buche Job ein König geheissen; und ihm hat in der That die durch die Sünde des ersten Menschen beleidigte Gerechtigkeit Gottes eine ununschränkte, eine unwiderrufliche Macht über das sterbliche Alles gegeben. Dieser fürchterliche König, damit er seine Macht über unseren elenden Körper von

dem Augenblicke unserer Geburt an behaupte, schickt sogleich Schwachheiten, Krankheiten, die das Haus unserer Sterblichkeit von innenher auszehren, und selbes als eine ihm zugehörige Wohnung zurüsten. Er, der Tod kömmt näher, es sind Fieber, es sind Ohnmachten, es sind Herzensängsten, es sind Gichter, es sind Gewaltthätigkeiten der Natur, die ihn begleiten. Bleiche des Angesichtes, Starre der Glieder, Fäulung, Vermoderung, Staub und Asche folgen ihm nach. Ihm und seinem ganzen Geschwader hat die einzige Sünde unseres allgemeinen Stammvaters das Thor in diese Welt eröffnet. Der Apostel sagt: **durch die Sünde ist der Tod in die Welt eingegangen.** Rom. 5. v. 12.

Wir lästern auf den ersten Menschen, wir verdammen ihn als die unglückselige Quelle alles dessen, was wir in der Welt Uebel heissen; wir sagen vielmal im ersten Unmuthe: o! was hat der unselige Adam gethan! Warum schmähen wir auf ihn? Nicht weil wir die Schuld verabscheuen, die uns von ihm anklebt; sondern weil wir die Strafen fühlen, die wir von ihm erben. Wir sind gerührt nicht von der Sünde als der Beleidigung Gottes; sondern von dem Unglücke, welches wegen der Sünde über uns gekommen ist. Und was, wenn das künftige Schicksal unseres Geschlechtes in unseren Händen gestanden wäre, was hätten wir wohl gethan? Wären wir behutsamer, wären wir Gott getreuer gewesen? Frage man nicht, was

wir würden gethan haben? Was thun wir? Sündigen wir nicht eben so, wie jener erste Uebertreter? Und wenn wir ja doch über die Strafen der Sünde, über die Armseligkeiten des menschlichen Lebens, über die bittere Nothwendigkeit zu sterben klagen: über was klagen wir? Sind es nicht unsre eigenen Sünden, die der gerechte Gott an uns, in unserem eigenen, so wie der Sünde ergebenen, also auch dem strafewürdigen Fleische züchtiget?

Das heutige Evangelium überzeugt uns dessen. Der Gichtbrüchige, von dem hier die Rede ist, hatte sich aus gerechtem Urtheile Gottes diese Krankheit durch seine Sünden über den Hals gezogen; und der Sohn Gottes mußte ihm erst durch eine innerliche, übernatürliche, vollkommene Reue das Herz rühren, damit er an der Seele gereiniget, die Gesundheit des Leibes zu erhalten würdiger wäre. **Sey getröst, mein Sohn! deine Sünden werden dir vergeben.** v. 2. Diese Worte aber waren in den Ohren der gleisnerischen Schriftgelehrten eine entsetzliche Gotteslästerung. Niemand, sagten sie, kann Sünden vergeben, als Gott. Und Jesus bestättigte eben durch die wunderthätige Gesundmachung des Gichtbrüchigen seine Macht, Sünden nachzulassen. Und was die verstockten Schriftgelehrten immer mochten gedacht haben: so gerieth das anwesende Volk in einen heiligen Schrecken, und pries Gott, der den Menschen die Gewalt gegeben hätte, nicht die Kranken wunderthätig zu heilen,

len, denn dergleichen Beyspiele hatten sie schon viele in ihren heiligen Geschichtbüchern; sondern die Macht, Sünden zu vergeben. Denn diese war bis dahin etwas unerhörtes von einem Menschen, und, wenn sie nicht durch dieses augenscheinliche Wunderwerk wäre bestättiget worden, etwas unglaubliches.

Wir, Allerliebste! wir sind es schon gewohnt eben deswegen, weil derley Geheimnisse nichts seltenes in unserem Christenthume sind, wir sind es gewohnt, daß sie keinen Eindruck mehr bey uns machen. Ist es aber darum ein geringeres Wunder in der heiligen Kirche Gottes, daß, indem Jesus wahrer Gott und Mensch ist, er Sünden nachließ; und jetzt pure, bloße, lautere Menschen eben diese Macht haben? Lernen sie, meine Christen! diese Gnade schätzen, wenn ich ihnen sage, die Gewalt die Sünden nachzulassen, diese in der heiligen Kirche allen Priestern eigenthümliche Gewalt sey: erstlich göttlich in ihrem Ursprunge, zweytens erstaunlich in ihrer Ausübung, drittens tröstlich in ihrer Wirkung. Diese von Gott herstammende, den Priestern überlassene, zum Troste der Gläubigen ertheilte Gewalt ist der ganze Inhalt gegenwärtiger Predigt.

Erster Theil.

Weil die verstockte Synagoge noch immer nicht an die Gottheit Jesu Christi glauben wollte; ungeachtet er so viele Zeugen seiner göttlichen Sendung

für

für sich hatte, als viele Wunder er wirkte: so ärgerten sie sich daran, daß Jesus sich die Gewalt anmaßte, Sünden zu vergeben. Sie machten diesen Schluß: **niemand kann Sünden vergeben, als Gott**: so greift dann Jesus von Nazareth unbillig in die Rechte Gottes ein, daß er Sünden vergiebt. Sie hätten aber diesen Schluß machen sollen: dieser Mensch vergiebt Sünden, und zum Beweise, daß er diese Gewalt habe, wirkt er diese augenscheinlichen Wunder: so ist er dann etwas mehr, als ein bloser Mensch. Er ist, was er von sich selbst ausgiebt, er ist der wahre Sohn Gottes.

Einmal: diesem Satze der Juden: **niemand kann Sünden vergeben, als Gott**, hat Jesus niemal widersprochen. Und der Herr hatte in dem alten Gesetz durch den Mund seines Propheten ausdrücklich gesprochen: **ich bin es, ja ich bin es selbst, der ich deine Uebertretungen um meinetwillen tilge.** Is. 43. v. 25. Da nun aber die Gewalt Sünden nachzulassen täglich in der Kirche Jesu Christi ausgeübt wird: so müssen wir dem Ursprunge dieser Gewalt nachforschen. Diese Gewalt ist göttlich in ihrem Ursprunge. Denn Gott allein, als der durch die Sünde beleidigte Theil, Gott allein hat das Recht, zu bestimmen, wie er die ihm von dem Sünder zugefügte Beleidigung nachlassen wolle. Er hat es wirklich in seinem neuen Gnadengesetze auf eine uns schon bewußte Art bestimmt. Er hat ein äusserliches unfehlbares

Zeichen

Zeichen der innerlichen Gnade, der Versöhnung, er hat das heilige Sakrament der Buße eingesetzt.

Können wir wohl ohne Schrecken an jenen Augenblick gedenken, in welchem wir durch die Sünde des ersten Menschen ebenfalls zu Sündern, zu Kindern des Zornes, zu Feinden des Allerhöchsten sind gemacht worden? Diese unglückselige Zeitrechnung ist fast eben so alt, als die erste Bildung unseres Geschlechts. Denn da alle andere Geschöpfe ausser den abtrünnigen Engeln, noch bis auf diese Stunde von dem Ziele ihrer Erschaffung nicht abgewichen sind: so ist der Mensch an seinem Schöpfer gleich untreu geworden. Er hat sich und seiner ganzen Nachkommenschaft den Zorn Gottes zugezogen: und wir wären alle verlohren, wenn nicht der beleidigte Gott selbst aus den Schätzen seiner unendlichen Barmherzigkeit für uns, seine unwürdigen Geschöpfe, ein Erlösungsmittel herfür gebracht hätte.

Gerechter Gott! was hättest du mit uns anfangen wollen, da wir deine Feinde waren? Hättest du uns ohne Gnade, ohne Barmherzigkeit jenem Feuer übergeben, welches zwar für den Teufel und seine bösen Engel angezündet war, aber doch auch uns, die wir eben sowohl, als jene, an dir abtrinnig geworden waren, gebührte; o! du würdest gerecht gehandelt haben. Aber deine Gerechtigkeit, die dem sündhaften Menschengeschlechte nichts schärferes hätte aufladen können, als ein ewiges Feuer, ließ der Barmherzigkeit Platz, und du wolltest dich durch den Weg einer hinlängli-

längliche Genugthuung versöhnen lassen. Aber wo werden wir einen Bürgen für unsere Schuld, wo ein Versöhnungsopfer für unsere Sünde, wo einen Erlöser von dem ewigen Tode, finden? Gewiß in unserem ganzen Geschlechte ist kein anständiger Erlöser: wir sind alle aus einem und demselbigen verdammten Letten gebildete Gefässe des Zorns; darum heisset es dort bey dem gekrönten Propheten: **ein Bruder wird den andern nicht erlösen.** Pf. 48 v. 8. wir sind alle Brüder, so wie in der Verwandtschaft des Fleisches, als Kinder eben desselbigen sündhaften Vaters, also auch Brüder in der Verdammniß: wie sollte einer aus unserem verworfenen Haufen uns seine übrigen Brüder erlösen können? Soll es dann vielleicht einer aus jenen edlen Geistern seyn, die als Erstlinge deiner schöpfenden Hand dir und deiner Gnade getreu verblieben sind? Nein: so hoch ihr Wesen, so edel ihr Stand immer ist, so sind sie doch allezeit noch Geschöpfe, und können eine dem Unendlichen angethane Unbild nicht ersetzen. Zu dem, so will deine Gerechtigkeit keine andere Genugthuung annehmen, als von eben jener Natur, die gefallen war, die gesündiget hatte. **Ein Bruder wird den andern nicht erlösen; aber ein Mensch wird sie erlösen.** Ein Gottmensch, ein mit sterblichem, mit leidbarem Fleische bekleideter Gott.

Hier nun, meine Christen! haben wir den Erlöser, in welchem Gott dem Menschen in eben dem Augenblicke, als er ihm den Tod, den er verdient hatte,

angekün-

angekündiget, auch zugleich den Heiland versprochen hat. Und es ist jener Heiland, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat, im Himmel und auf Erden. Denn weil er seine Seele in den Tod gegeben hat, hat er die unumschränkte Herrschaft in einem neuen von ihm selbst gestifteten Reiche überkommen. Er dorfte, weil er unsere Sünden auf seine Schultern genommen hatte, Is. 53. v. 12. ganz unabhängig Sünden nachlassen. Er that es vielfältig. So hat er eben dem Gichtbrüchigen in dem heutigen Evangelium auf seinem Krankenbette diese troströstreichen Worte zugesprochen: sey getröst, mein Sohn! deine Sünden werden dir vergeben. So hat er der Magdalena vergeben; und o welche Sünderinn war diese! Mit wie vielen eigenen Sünden beladen! Durch was schändliche Ausschweifungen in einer ganz volkreichen Stadt ausgezeichnet! Mit welch gräulichen Aergernissen beschwert! Sie kam in Zerknirschung des Herzens, mit weinenden Augen, sie bat mit stillschweigenden Thränen um Gnade, und Jesus gab ihr diese tröstliche Versicherung: deine Sünden werden dir nachgelassen. So hat er dem büssenden Schächer, der ein ganz in Sünden und Lastern verbrachtes Leben mit wenigen reuvollen Augenblicken beschloß, noch an dem Kreuze seine Sünden verziehen. So hat er den Petrus, seinen Verläugner, in dem Hause des Hohenpriesters mit einem lieblichen Gnadenblicke bestrahlt; dieser gieng hinaus, beweinte seine Sünde, und bald nach seiner Auferstehung gab ihm der Herr die zärtlich-

sten

sten Merkmale einer vollkommnen Verzeihung, einer gänzlichen Versöhnung.

O! wer so, wie etwa Petrus, wie der büssende Schächer, wie Magdalena, wie der heutige Gichtbrüchige aus dem göttlichen Munde Jesu hören könnte: **deine Sünden werden dir vergeben!** wie so, Allerliebste! wollen wir zweifeln? wollen wir kleinmüthig werden? hat nicht jener Gott, der dem alten Volke so vielfältig die Verzeihung seiner Sünden hat verheissen lassen, wenn sie nur mit reumüthigem Herzen zu ihm kommen, wenn sie von ihren gottlosen Wegen abstehen wollten: jener Gott, der bey den blutigen Opfern der Thiere in Rücksicht auf das künftige blutige Opfer, welches sein eingebohrner Sohn an dem Kreuze entrichten würde, sich hat versöhnen lassen: jener Gott, der zu allen Zeiten sich gegen die, welche ihn anfleheten, Versöhnung erzeiget hat: hat er nicht lange vorhinein durch einen seiner Propheten weissagen lassen? **An jenem Tage wird ein offener Brunnen seyn für das Haus Davids, und für alle die, welche zu Jerusalem wohnen, zur Abwaschung des Sünders.** Zach. 13. v. 1. Da nun dieser Tag, wahrhaftig ein Tag der Erlösung, ein Tag des Heils erschienen ist; da sich dieser Brunnen aus den heilfliessenden Wunden, und besonders aus der eröffneten Seite unserer sterbenden Heilandes mit ganzen Strömen ergießt: sollen wir weniger Hoffnung haben, als jene, die unmittelbar aus dem Munde Jesu diese trostvollen Worte gehört haben: **deine Sünden werden dir**

vergeben? Nein: denn der liebreicheste Erlöser hat eben diese Gewalt in seiner Kirche allen rechtmäßig geweihten Priestern übertragen.

Zweyter Theil.

Die Gewalt, Sünden zu vergeben, gründete sich in der allerheiligsten Person Jesu Christi auf die göttliche Sendung von dem ewigen Vater, das ist, auf seine göttliche Natur. Und darum war diese Gewalt in Christo eine unabhängige, eine unumschränkte, eine eigenmächtige Gewalt. In den Aposteln gründete sich die Gewalt, Sünden zu vergeben, und gründet sich noch heut zu tag, wird sich auch bis an das Ende der Welt gründen, in den Priestern der wahren Kirche auf jene Vollmacht, die der Herr ihnen gegeben hat. Und darum ist sie in diesen eine abhängige, eine umschränkte, eine verliehene Gewalt: aber bey allem dem ganz erstaunlich in ihrer Ausübung.

Gehen wir mit unseren Gedanken in jenen Speissaal, in welchem die Apostel aus Furcht der Juden verschlossen waren, ein Geheimniß mit anzusehen und anzuhören, welches die heilige Kirche, und sogar die Abgründe der Hölle mit Erstaunen erfüllt, ein Geheimniß, kraft dessen die Gewalt, Sünden nachzulassen, noch immer in der Kirche Gottes besteht. Dort gieng Jesus nach seiner Auferstehung durch verschlossene Thüren, er stund mitten unter seinen Jüngern, und nachdem er sie freundlichst gegrüsset hatte, über-

zeugte er sie mit Darweisung seiner Wunden von der Wahrheit seiner Auferstehung, und erfüllte also ihre Herzen mit innigster Freude. Merke auf du auserwählte Braut Jesu Christi, heilige Kirche! und höre, was der Herr deinen Vätern für eine Gewalt ertheilet habe. **Der Friede sey mit euch, sprach er: wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch auch. Und da er dieses gesagt hatte, blies er sie an, und sprach zu ihnen: nehmet hin den heiligen Geist! welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie auch behalten.** Joan. 20. v. 21. 22. 23.

Christen! gewiß hat die Weisheit des ewigen Vaters nichts ohne Bedacht gethan, nichts ohne Geheimnisse geredet. Hier hat er eigentlich die Buße, die zu allen Zeiten vorher zur Nachlassung der Sünden nothwendige Buße, zu der Würde eines Sakraments erhoben, wie dieses Sakrament wirklich in der heiligen römischen Kirche ausgespendet wird. **Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch auch.** Anbethungswürdigster Sohn Gottes! dich hat der Vater in diese Welt als einen Erlöser gesendet: du hast das Werk der Erlösung auf dem blutigen Altare des Kreuzes vollendet: die zwar jetzt verherrlichten Wunden sagen mir, dieß sey eben jener Leib, der unter den bittersten Schmerzen am Kreuze hat erbleichen müssen, damit meine Erlösung vollkommen und überflüßig

würde.

würde. Ach laß mich diese Wunden, diese Quellader meines Heils demüthig in dem Geiste küssen! durch diese Wunden bin ich erlöset, durch das daraus geflossene Blut bin ich erkauft! du hast meine Sünden auf deinem eigenen Leibe getragen! was gehet mir noch ab? Ach! weisester Erlöser! du sahest, daß ich, ich ein Erlöster durch deinen Tod, ich ein Wiedergebohrner durch das heilige Wasserbad, ich ein erwählter Erbe des Himmels durch die Gnade, du sahest, daß ich, wie mein erster Vater, deine Gebothe übertreten würde! du warest einmal gestorben, und konntest nicht wieder sterben: du gabst mir aber Männer, die an mir das Werk der Erlösung vollbringen, die mich deiner Verdienste, deines Leidens, deines Todes theilhaftig machen sollten. **Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch auch.** Du bist der erste Hirt, der Fürst der Hirten, der mich als ein irregegangenes Schäflein aufgesucht, und auf seinen eigenen Schultern zu deiner Heerde zurücke getragen hast! du bist der mildreiche Arzt, der die Krankheiten meiner Seele heilet! du bist der liebvolle Samaritan, der meine Wunden auswaschet, und mit dem heilsamen Oel salbet! du bist der oberste Richter, der meine Bande auflöset, meine Ketten zerreisset! daß aber doch die Apostel, daß die Priester deine treuen Gehülfen in diesen deinen Verrichtungen sind, wolltest du sagen, als du sagtest: **wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch auch.**

Was soll aber jener geheimnißvolle Hauch bedeuten, mit dem du deine Apostel anbliesest? Dieser sagt

mir, daß du eben derjenige Gott seyest, der dem ersten Menschen, da er noch ein lebloser Erdkloß war, den Geist, das Leben eingeathmet hat: und gleichwie du damal ihm das Leben des Leibes ertheilet hast, welches er durch seine Sünde muthwilliger Weise verscherzte; also giebst du ihm den lebendigmachenden, den heiligen Geist, der ihm als einem in und durch die Sünde Erstorbenen das neue Gnadenleben ertheilet, welches er niemal anders, als durch eigene Schuld verlieren kann. **Nehmet hin den heiligen Geist! welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie auch behalten.**

Welch ein weitschichtiges Feld öffnet sich allhier, vieles von der Würde, von der Hoheit jenes Standes zu sagen, dem die Gewalt, Sünden nachzulassen, ganz und gar eigen ist? Ich würde auch in der That nichts für diesen allerdings verehrungswürdigen Stand ehrsameres sagen können, als was längstens vor mir einer der würdigsten Diener des heiligen Bussakraments, der heilige Johannes Chrysostomus ohne Hochmuth, ohne sich seines Standes zu übernehmen, hat sagen därfen; **die Gewalt, Sünden zu vergeben, sey eine mehr als englische Würde.** Und doch diese Würde begleiten nicht diese reinen Himmelsgeister, sondern elende, schwache, gebrechliche, sündhafte Menschen. Als der Herr von dieser Welt scheiden wollte, um wieder zu seinem Vater zurück zu kehren, von dem

er ausgegangen war; und doch seine Rechtglaubige nicht ohne Rettungsmittel in dem Verlust der Gnade lassen wollte; ja, indem er ein sichtbares, ein äusserliches, ein unfehlbares Zeichen uns als körperlichen Menschen geben wollte: setzte er uns keine Engel zu Ausspendern seiner Gnade, sondern Menschen, und eben so wie wir, der Schwachheit zu sündigen unterworfene Menschen.

Müssen wir nicht erstaunen, wie das fromme Volk in dem heutigen Evangelium, daß Gott den Menschen eine solche Gewalt gegeben habe? Ich weiß von einem Nathan, der sich als ein ausdrücklich befehligter Gesandter des Allerhöchsten einem gekrönten Sünder mit prophetischer Freyheit unter das Angesicht stellte, und nachdem er ihm seine begangene Missethat scharf verwiesen, dieser auch mit zerknirschtem Herzen seine Schuld vor Gott bekennet hatte: ich habe dem Herrn gesündiget; sagte er ihm: darum hat auch der Herr deine Sünde hingenommen. 2. Reg. 12. v. 13. Ich lese von einem heiligen Daniel, der einem großen König dieser Welt, da schon wirklich die Strafruthe des wahren Gottes über seinen Thron ausgestreckt schwebte, den Rath gab, er sollte sich vor dem großen Gott Himmels und der Erde demüthigen, und sich von seinen Sünden durch Allmosen losmachen. Dan. 4. v. 24. Ich kenne so viele heilige Propheten, die mit schreckbaren Worten, mit fürchterlichem Aufzuge dem sündhaften Volke seine Uebertretungen ver-

wiesen, selbes zur Besserung des Lebens mahnten, damit der Herr die Geisseln seines Grimmes von ihm abwendete. Dieß war ihr ganzes Geschäft: hierinnen bestund das ganze Amt jener alten Diener Gottes.

Aber unter uns welch ganz andere Sprache führen unsere Priester? Hier heißt es: ich spreche dich loß von deinen Sünden. Diesen Machtspruch hören wir täglich und stündlich aus dem Munde der gesalbten Diener unseres heiligen Bußsakraments; und o! wenn wir in einem solchen Augenblicke sehen könnten, was dort innerlich in der Seele des Büsers vorgehet! Genug: die Sünde wird ihm hier auf Erden vergeben, und der Himmel heisset dieses Urtheil gut, welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben. Ist dieses nicht eine in ihrer Ausübung erstaunliche Gewalt?

Dritter Theil.

Aber eben so trostreich in ihren Wirkungen. Die liebreiche Fürsicht Gottes hat den Menschen niemal ohne Mittel lassen wollen, sich mit dem beleidigten Gott nach begangener Sünde wieder zu versöhnen. Dieses Mittel war zu allen Zeiten die Buße, das ist, eine herzliche Verabscheuung der Sünde, und ein aufrichtiger Wille, Gott niemal wieder zu beleidigen. Aber wir glückselige Christen haben dießfalls einen großen Vortheil in unserem heiligen Gesetze vor jenen

in

in dem natürlichen und mosaischen Gesetze. Wie schwer ist es dem menschlichen Herzen, und zumal einem lange Zeit an seine Sünden geheftet gewesenen Herzen, diese aus lauterer, aus vollkommner Liebe Gottes zu verfluchen? O! Allerliebste! die Erinnerung an einen ganz erschrecklich strafenden Gott, die Furcht in alle Ewigkeit von dem Angesichte Gottes ausgeschlossen zu seyn; der Schrecken vor einem ewigen Feuer, vor den höllischen Flammen, sind nicht diese Anmuthungen die ersten Triebe unserer Herzen zur Buße? Gewiß, wir Menschen, wir von der Eigenliebe ganz und gar eingenommene Menschen, lassen uns ehender zur Verabscheuung unserer Missethat bringen, in Erwegung jenes Verlustes, den wir erlitten, und jener Strafe, die wir verdient haben. Und diese heilsamen Regungen des Gemüthes, wenn sie schon den Christen noch nicht ganz rechtfertigen, so bereiten sie ihn doch zu jener Gnade vor, die er in dem heiligen Sakrament durch die priesterliche Losspre-chung empfängt. Conc. Trid. Sess. 14. cap. 4. de Contrit.

Da nun aber die Rechtglaubige vor dem neuen Gnadengesetze dieses Hilfsmittel, das heilige Sakrament nicht hatten: mußten sie es jederzeit auf eine vollkommne Reue ankommen lassen, welche, wie hart wir sie von unserem Herzen erpressen, empfinden wir ja; wir beweinen vielmal unsere eigene Tröckne, unsere Sprödigkeit gegen den liebenswürdigsten Gott, ge-

gen das höchste, beste, aller Liebe würdigste Gut. Aber dieß kann uns trösten, daß die wirkliche Empfangung des heiligen Sakraments den Abgang der Liebe in uns ersetze, und wir doch so wieder in die Gnade des Allerhöchsten aufgenommen werden: wenn wir nicht zweifeln wollen an der Wahrheit der Worte unseres Erlösers, der seinen Dienern die Gewalt gegeben hat, Sünden nachzulassen. **Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben.**

Großer Gott! ich neige mich bey den Füssen deines Priesters; ich entdecke ihm die Wunden meiner Seele, ich gebe mich vor ihm schuldig dessen, was ich vor dir, o du allwissender Gott! begangen hab: er sagt mir einige wenige Worte in deinem Namen, in Kraft der ihm von dir ertheilten Gewalt, ich höre aus seinem Munde: **ich spreche dich loß von deinen Sünden.** Und, o! o wenn ich die tröstlichen Wirkungen dieser Worte mit Augen sehen könnte! ich würde sehen wie eine Seele, die noch diesen Augenblick elend, krank, aller übernatürlichen Gaben entblößt, ja in den Augen Gottes todt war, gähling wieder auflebt, mit der heiligmachenden Gnade, und allen andern übernatürlichen Gaben des heiligen Geistes wieder bereichert wird. Sie ist nun ein Kind Gottes, eine Erbinn des Himmels, eine Braut des heiligen Geistes, eine Gespaninn der seligen Himmelsgeister. Und wenn der höllische Feind eine Seele bis dahin als seine Gefangene mit den Stricken der Hölle gefesselt hielt: so zer-

reissen

reissen diese Stricke, die Ketten fallen ab, und die Seele wird in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzet. Der Himmel, der bis dahin für sie verschlossen war, öffnet sich; und die Hölle, die ihren Rachen gegen sie aufgesperret hatte, schließet sich. Sind dieß nicht tröstliche Wirkungen der priesterlichen Lossprechungsgewalt? Doch, dieß sind noch unsichtbare, noch unempfindliche Geheimnisse; lassen wir den Sünder selbst reden, was er in dem Innersten seines Herzens gemeiniglich verspühre, wenn er von seinen Sünden durch einen gewalthabenden Priester loßgesprochen ist.

Der Apostel sagt: das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Rom. 14. V. 17. Dieses, meine Christen! sind die Früchte der wahren, und sonderbar der christlich sakramentalischen Buße: Früchte, die Gott vielmal seinen lieben Kindern empfindlich zu verkosten giebt. Was ist nun jene Zuversicht, die ich als ein Christ auf die Kraft des heiligen Sakraments setzen darf und muß, daß ich nun wieder einen Theil an Gott, und einen Zuspruch zu dem Himmel habe, was ist diese Zuversicht, Zuversicht sage ich, denn Gewißheit will Gott nicht, daß wir haben sollen, damit wir unser Heil immer mit einer demüthigen Furcht wirken; was ist diese Zuversicht anders, als ein Stück von dem Reiche Gottes, von welchem der erste Bußprediger in dem neuen Gesetze, Johann der Täufer, sagte: thut Buße! denn das Reich Gottes hat sich

zu euch genahet. Matth. 3. v. 2. Diese Zuversicht, daß ich vor Gott durch das heilige Sakrament gerechtfertiget sey. **Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit.**

Das Reich Gottes ist Friede. Ja: Friede mit Gott, Friede mit unserem eigenen Gewissen. Verweiset uns nicht unser inneres Bewustseyn eine erschreckliche Frechheit, so lange wir Sünder sind, daß wir uns unterstehen, mit Gott in einer tödtlichen Feindschaft zu leben? Mit Gott, der uns augenblicklich wie einen Wurm zertreten, wie ein irdenes Gefäß zerbrechen kann? Und woher kommen jene fürchterlichen Bilder, die uns jederzeit vor Augen schweben, als weil uns das Gewissen sagt: du bist ein Feind Gottes? Alle diese Schreckenbilder verschwinden, wenn wir den **Geist der Kindschaft Gottes** durch das heilige Bußsakrament empfangen, in welchem wir mit kindlichem Vertrauen zu Gott schreyen dörfen: Abba, Vater! Rom. 8. v. 15. **Das Reich Gottes ist Friede.**

Das Reich Gottes ist Freude in dem heiligen Geiste. Dieß ist jener liebliche Vorgeschmack der ewigen Freuden, um den jener gekrönte Büßer mit Demuth zu Gott bat: **du wirst meinem Gehör Freude und Ergötzlichkeit geben, und die gedemüthigten Gebeine werden frohlocken.** Ps. 50. v. 10. Dieß ist jene Freude, die den Gerechten in ein solches Vergnügen setzt, daß er durch nichts, was ihm auf dieser Welt begegnen kann, unruhig, oder traurig kann gemacht werden. Dieß ist jene Freude,

die

die kein anderer zu schätzen weiß, als der sie wirklich genießt. Es ist die wahre, die beständige Freude in dem heiligen Geiste. Und dieß alles verschafft mir der gesalbte Diener des heiligen Bussakraments, wenn er mich von meinen Sünden losspricht, wenn er mir das heilige Sakrament ertheilt. Was kann für mich, was kann für einen jeden Christen tröstlicher seyn, als die in der heiligen Kirche den Priestern überlassene Gewalt die Sünden zu vergeben?

Beschluß.

Getreuester Liebhaber unserer Seelen, Jesu Christe! Dank sey deiner unendlichen Barmherzigkeit, daß du uns in der heiligen Kirche Männer erwecket hast, welche die Gewalt haben, uns von unseren Sünden loszubinden. Du selbst hast ihnen diese Gewalt ertheilet; du wirkest alle Augenblicke dieses ganz erstaunliche Wunder, welches gewiß noch größer ist, als die Erweckung der dem Leibe nach Erstorbenen; du erhältst dieses Wunder in deiner heiligen Kirche zum Troste der Gläubigen.

Aber, o mein liebvollester Heiland! da dich dieses Geheimniß so viele Schmerzen, Blut, Wunden, und selbst das Leben gekostet hat: warum schätzen wir deine Gnade, deine Liebe so wenig? Sind nicht Undanbare in dem Schoose der Kirche, die mit diesem hochheiligen Geheimniße nur Spott treiben? Züchtige

sie

sie, o Herr! nur nicht mit dieser Strafe, daß sie etwa auf ihrem Sterbbette nicht einmal den Trost haben, einen Priester zu sehen, und von ihm dieses heilige Sakrament zu empfangen. Loben und benedeyen wir Gott, der den Menschen eine solche Gewalt, die Gewalt, Sünden zu erlassen, gegeben hat. Amen.

Predigt

Auf den neunzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Von der letzten Wegzehrung.

Wer sind dann jene, welche ohne das heilige Altarssakrament aus dieser Welt hinfahren, oder wenn sie je selbes empfangen, dennoch die wahre Frucht davon nicht haben? Es sind erstlich die, welche dieß heilige Sakrament in ihrem Leben ohne Andacht; zweytens unwürdig; drittens aus Verachtung selten, oder gar nicht, empfangen haben.

Nuptiæ quidem paratæ sunt, sed qui invitati erant, non fuerunt digni.

Die Hochzeit ist zwar bereitet; aber die Eingeladenen waren es nicht würdig. Matth. XX. 8.

Eingang.

Eingang.

Eine so freundschaftliche Einladung dieses Königs zu dem Hochzeitmahle seines Sohnes verdiente wohl keine so grobe Verachtung, als die der geladenen unartigen, ja grausamen Gäste. Denn, welch eine ausnehmende Güte des Königs! Auch da die geladenen Gäste nicht kommen wollten, sendete er nochmal seine Knechte aus, und ließ ihnen sagen: **sehet! ich habe mein Mittagmahl bereitet, meine Ochsen sammt dem Mastviehe sind geschlachtet, und alles ist bereitet; kommet zur Hochzeit.** Allein, sie verachteten eine mit so vieler Freundschaft wiederholte Einladung, **und giengen hin, einer auf seinen Mayerhof, der andere zu seiner Handthierung.** Die **übrigen aber ergriffen seine Knechte, und nachdem sie selbe beschimpfet hatten, tödteten sie dieselben.** Der König, durch ein so undankbares und unmenschliches Betragen äusserst beleidigt, ließ diese Mörder tödten, und ihre Städte in Brand stecken. Er schwur bey seinem königlichen Namen, daß sie dieses Hochzeitmahles wären unwürdig gewesen. Was that also der König, um die Hochzeitfeyer seines Sohnes mit zahlreichen Gästen zu verherrlichen? Er sandte nun seine Knechte auf die Strassen, um jeden, der ihnen in den Weg käme, bekannt oder unbekannt, herein zu rufen; wie dann die Knechte des Königs Pallast mit einer Menge der Gäste anfüllten. Allein, welch ein unerwarteter Auftritt bey dieser Feyerlichkeit? Es kömmt der

der König in das Gastzimmer, durchschaut die Gäste, und erblickt einen, der nicht hochzeitlich gekleidet war, er befahl, sogleich diesem schmutzig gekleideten Gaste Hände und Füsse zu binden, und ihn in die äusserste Finsterniß zu werfen. So weit das heutige Evangelium.

Nun aber, Allerliebste! welch ein geheimnißreiches Hochzeitmahl wird uns in dieser Gleichniß zu Gemüthe geführt? Jenes, welches Gott seinen Auserwählten in seinem ewigen Reiche zubereitet hat, und zu dem er seine vernünftige Geschöpfe durch die Propheten im alten, und durch seine Apostel im neuen Gesetze hat berufen lassen.

Das jüdische Volk war das erste, dem der Herr diese Gnade erwiesen hat: es war aber auch das undankbareste gegen so vorzügliche Gnaden. Der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters kam in diese Welt, er kam in ihr Land, ihnen das Reich Gottes zu predigen: sie aber waren von den Sorgen, von den Geschäften dieser Welt so eigenommen, daß sie von den himmlischen Gütern, die er ihnen predigte, die er ihnen verhieß, nichts wissen wollten. Und darum schickte der ewige König noch zu den letzten Zeiten seine Apostel den Heiden, einem Volke, und wie man fast gedenken sollte, bis dahin von der Gnade Gottes verlassenen Volke, sie in die Kirche, und also zu dem Reiche der ewigen Seligkeit zu berufen, und die Juden wurden inzwischen verlassen; sie wurden von dem erzürnten Gott verworfen.

Allein

Allein, die Väter der Kirche, die von dem heiligen Geiste, dem Urheber der göttlichen Schriften, in den Wahrheiten bestens unterrichtete Väter entdecken in dieser evangelischen Gleichniß noch einen anderen geheimnißvollen Verstand; indem sie diese Gleichniß auch auf das heiligste Sakrament des Altars auslegen. Und fürwahr ist dieses Sakrament ein göttliches Hochzeitmahl, in welchem der Herr sein eigenes Fleisch und Blut uns zu einer Speise, zu einem Tranke dargiebt; ein Hochzeitmahl, wo sich Jesus Christus mit den Seelen der frommen Glaubigen durch die Liebe auf das zärteste vermählet. Nur Schade, daß aus den Christen so viele eben so undankbar sind, als die Gäste in dem heutigen Evangelium. Unter allerhand nichtigen Vorwänden ziehen sie sich von diesem göttlichen Tische ab: es sind die gar zu vielen Geschäfte, mit denen sie von allen Seiten her beladen sind; da doch das erste und größte Geschäft eines Christen seyn muß, für seine Seele zu sorgen. Oder sagen sie vielleicht, sie wären nicht würdig, dieses heiligste Sakrament zu empfangen: so ist es eine Trägheit; oder wohl gar eine Liebe zu ihren Sünden, die sie nicht verlassen wollen; weil sie freylich mit möglichster Andacht und Reinigkeit des Gewissens zu diesem göttlichen Geheimnisse gehen sollten. Sie, die mit so zärtlicher Liebe eingeladenen Gäste kommen also nicht; sie, diese Unglückseligen!

Und eben dieß ist die größte Strafe für sie, daß Gott selbst sie seines Abendmahls nicht würdig achtet

zu einer Zeit, wo sie vielleicht doch dasselbe empfangen möchten, in der Stunde des Todes, vor dem Abschiede aus dieser Welt in die Ewigkeit. Gewiß, Gott läßt es vielmal zu, daß solche ohne das heilige Sakrament aus dieser Welt abziehen, oder, wenn sie es je empfangen, so haben sie die wahre Frucht nicht davon. Und dieß sind erstlich jene, welche das heilige Sakrament in ihrem Leben ohne Andacht; zweytens, die es unwürdig; drittens, die es entweder aus Verachtung selten, oder gar nicht, empfangen haben. Diese sterben aus gerechtem Urtheile Gottes entweder gar ohne Sakrament, oder ohne die Gnade des Sakraments.

Erster Theil.

Unter anderen Benennungen, mit welchen die auserwählte Braut Jesu Christi, die Kirche, ihre Andacht gegen das hohe Geheimniß des Leibs und Bluts ihres göttlichen Bräutigams ausdrückt, ist auch diese, daß sie es heißt eine Wegzehrung. Dieß sind die eigentlichen Worte, die sie den Priestern ihren Dienern vorschreibt, wenn sie den in Todesgefahr liegenden Christen das allerheiligste Sakrament darreichen: „nimm hin, liebster Bruder, liebste Schwester! die Wegzehrung des Leibs unseres Herrn Jesu Christi der dich vor dem bösen Feinde beschützen, und zu dem ewigen Leben hinführen wolle, „ mit diesen Worten wird verständlich genug angezeigt, worinn die Kraft dieses allerheiligsten Sakraments für jenen letzten Augenblick

genblicke dieses Lebens bestehe; für jenen Augenblick, von dem eine ganze Ewigkeit abhängt. Ohne Zweifel ist der Uebergang aus diesem in ein anderes Leben auch den Christen schreckbar, und vielleicht den Christen noch mehr, je eine lebhaftere Erkenntniß sie von allen den Dingen haben, welche auch die heiligsten Seelen in Schrecken setzen können. Der höllische Geist, der Feind des menschlichen Geschlechtes läßt es sich nicht weniger Mühe kosten, eine Seele in seine Gewalt zu bekommen, und sie mit sich in die ewigen Abgründe hinab zu ziehen, als es sich selbst der Mensch muß kosten lassen, diesem grimmigen Feinde zu entgehen. Wehe einer in den Aengsten des Todes schmachtenden Seele, kann man wohl sagen, wie dort jene Stimme aus dem Himmel herab rief: **wehe aber der Erde, und dem Meere, denn der Teufel kömmt zu euch mit einem großen Zorne hinab, weil er weiß, daß er wenig Zeit mehr hat.** Apoc. 12. v. 12. Wehe einer Seele, wenn sie allein zu kämpfen hätte, nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen einen so schlimmen Geist! so aber streitet Gott mit ihr, ihr Erlöser, der den **großen Drachen, die alte Schlange** längstens überwunden, und in den feurigen Pfuhl **geworfen hat.** v. 9. Eben in diesem heiligen Sakrament zeiget sich **die Gnade, das Heil, die Kraft, und das Reich unseres Gottes, und die Macht Jesu Christi, seines Gesalbten, der den Ankläger unserer Brüder, der sie Tag und Nacht vor dem Angesichte unseres Gottes verklagt,**

hinabgestürzet hat. v. 10. Das Gebeth des Priesters, der nicht auf seine Verdienste trauend, sondern im Namen der ganzen Kirche den Sterbenden dem Sohne Gottes anempfiehlt, wird durch die Kraft des heiligen Sakraments wirksam; die feurigen Pfeile des Satans werden ausgelöscht, seine Versuchungen in einer Seele kraftlos gemacht, die mit dem Brode der Engeln gespeiset und gestärket wird. „Unser Herr Jesus Christus wolle dich beschützen vor dem bösen Feinde,„ „Er wolle dich hinführen zu dem ewigen Leben.„ Wir müssen erscheinen vor einem Richter, dem der Vater das ganze Gericht übergeben hat, der auch eines Tages in seiner Herrlichkeit kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Aber noch vor jenem allgemeinen Gerichtstage müssen wir vor dem Richterstuhle Jesu Christi offenbar werden, damit wir den Ausspruch über unsere Werke empfangen. Muß uns dieser Gedanke in jenem letzten Augenblicke nicht schrecken, und wohl mehr als alle Schmerzen des Leibs quälen, wenn wir uns nur erinnern wollen, daß wir eben diesen Richter so vielmal, und so schwerlich beleidiget haben? Wenn wir aber anderer Seits doch auch gedenken wollen, daß eben dieser Richter alsdann, unter den Gestalten des Brods verdeckt, sich mit uns in Gnade, Liebe und Erbarmniß vereiniget: so können wir nicht anders hoffen, als daß eben dieses Sakrament ein Unterpfand seiner Gnade, und unserer ewigen Seligkeit sey. Welcher Trost für den sterbenden Christen! Und verstehen sie nun, meine Christen! was

dieß

dieß sagen wolle: das allerheiligste Sakrament des Altars ist eine Wegzehrung auf die Reise in die Ewigkeit.

Dieß Vertrauen, oder wenigstens der Name dieses Vertrauens, zwar ohne zuversichtliche Hoffnung, dieser leere Name, zwar ohne Wahrheit, ist auch sogar bey jenen nicht erloschen, denen der Höllengeist das wahre Sakrament geraubet hat, weil er bey ihnen die Gewalt zu opfern, die priesterliche Weihung vertilget hat: wie viel sicherer ist der Trost eines Rechtglaubigen, der aus dem göttlichen Worte überzeugt ist, daß in seiner Kirche so wie ein wahres Priesterthum, also auch wahre Sakramente zu finden sind? Genug: kein Christ, der nach den Grundsätzen seiner Religion lebt, will ohne dieß heilige Sakrament, als die letzte Wegzehrung sterben. Wiewohl, hier muß ich etwas anmerken zur Beruhigung angsthafter Seelen, die sich schon jetzt als vor einem Zeichen ihrer ewigen Verwerfung fürchten, wenn sie etwa der Herr über Leben und Tod durch einen plötzlichen Zufall aus dieser Welt abfodern sollte. Nein: nicht alle, die ohne dieß heilige Sakrament sterben, sind unglückselig; wie auch nicht alle, die dasselbe empfangen, unfehlbar selig werden. Es ist freylich eine Gnade, um welche wir den barmherzigen Gott bitten sollen, daß er uns dieses heiligen Sakraments vor unserem Hinscheiden aus dieser Welt wolle theilhaftig werden lassen. Ist es aber in seinen göttlichen Rathschlüssen anders über uns verhängt: so können wir durch öfteren Gebrauch bey gesundem Leibe

dessen Abgang in unserer Sterbstunde ersetzen. Nicht der Genuß, sondern der würdige Genuß des heiligsten Sakraments macht selig.

Nur für gewisse Leute ist es eine Strafe, an dem Ende des Lebens des allerheiligsten Sakraments beraubt zu seyn: und zwar für jene, die Zeit ihres Lebens ohne Andacht, für jene, die vielleicht gar mit einem unreinen Herzen hinzugehen; für jene, die als Spötter dieß göttliche Sakrament verachtet haben. Ja: wenn sie auch das heilige Sakrament mit dem Munde empfangen, so haben sie doch die Wirkung nicht davon, welche da ist: die Vermehrung der heiligmachenden Gnade Gottes, die besondere wirklichen Gnaden, die Austilgung der läßlichen Sünden, die Verwahrung wider die tödtlichen Verbrechen, die Stärke in den Versuchungen, die Beharrlichkeit im Guten. Christen! welch starker Antrieb soll uns dieses seyn, daß wir mit gebührender Andacht zu dem Tische des Herrn gehen: so lange wir selbst noch bey gesundem Leibe unserem unter den sakramentalischen Gestalten verborgenen Gott in seinem heiligen Hause entgegen gehen, und ihn aus dem Tabernakul, darinn er als ein Liebsgefangener auf uns wartet, empfangen können?

Und wo ist der Geist der Andacht bey so manchen Christen in Empfangung des allerheiligsten Altarssakramentes? Ueber das innerliche, welches Gott allein sieht, Gott allein urtheilet, will ich meine Meynung nicht weiter erklären. Vielleicht ist es aber bey einigen

eine bloße Gewohnheit, daß sie zu Gottes Tische gehen; vielleicht ist es ein Zwang, daß man nur den Willen derer erfüllet, denen man gehorsamen muß; vielleicht ist es eine geistliche Eifersucht, da man nicht weniger fromm, und dieses Brodes der Engeln würdig scheinen will, als andere; vielleicht ist es eine Gleisnerey, indem man nur den Augen der Menschen zugefallen sucht? Bewahre Gott, daß ein solches Verderbniß nicht in die aus allen gottesdienstlichen Handlungen unserer Religion heiligste Handlung, in den Gebrauch dieses hochwürdigsten Geheimnisses einschleiche! Herzen! prüfet euch selbst; und überleget, daß ihr einem allwissenden Gott darüber Rechenschaft geben müsset. **Der Mensch aber prüfe sich selbst, alsdann esse er von diesem Brode. 1. Cor. 11. v. 28.**

Offenbar aber ist bis zum Erbarmen, bis zur Aergerniß, was man an so manchen Christen mit Augen ansehen muß, da sie gleichwohl zu einem Geheimnisse herannahen, über welches im Himmel und auf Erden nichts heiligeres, nichts anbethungswürdigeres, nichts göttlicheres ist, weil der wahre Sohn Gottes mit seiner ganzen Wesenheit, mit allen Schätzen, mit der Fülle seiner Gottheit in demselben zugegen ist. Was mag doch die Quelle jener Unehrerbietsamkeit seyn, die man in Ausschweifung der Augen, in Uneingezogenheit der Gebärden, in der ganzen äusserlichen Stellung des Leibes an Christen wahrnimmt? Ich kann nicht anders gedenken, als es fehle an einem lebhaften Glau-

ben. Gewiß ein von der wesentlichen Gegenwart seines Gottes durchdrungenes Herz weiß keine Gattung der Erniedrigung zu ersinnen, die hinlänglich wäre, seine tiefeste Unterwerfung gegen Gott zu bezeigen. Die ersten Christen, derer Andacht gewiß die reinste war, giengen nicht anders, als mit einem heiligen Schrecken überfallen, zu diesem Geheimnisse. Ihnen zu sagen, daß sie mit den anständigsten Gebärden des Leibes, mit der auferbäulichsten Eigezogenheit der äusserlichen Sinne, mit der tiefesten Verehrung des Geistes sollten herbeytretten; waren diese zwey einzige, bey der Ausspendung dieses Geheimnisses von dem Altardiener öffentlich ausgesprochenen Worte schon genug: beth an und iß! Sie wollten so viel sagen: wer dieses Brod der Engeln essen will: soll es zuvor mit einem lebhaften Glauben anbethen.

Ach! Allerliebste! wäre es nicht heut zu Tag vonnöthen, daß man den Kindern, wenn sie mit der ihrem Alter sonst anklebenden, aber in dem Hause Gottes bey dem Genuße dieses heiligen Sakraments unverzeihlichen Leichtsinnigkeit bis an die Gränzen des Heiligthums hingehen, in das Ohr sagte: beth an und iß. Es könnte nicht schaden, wenn gewißen Leuten, die mit einer ihnen angebohrnen, aber doch in dem Dienste des Allerhöchsten unerträglichen Grobheit auch bis an den Altar hindringen, jemand zuspräche: beth an und iß. Es wär wohl der Mühe werth, daß man jenen, die sonst in ihren Verbeugungen gegen irdische

Götzen so verschwenderisch sind, und nur vor Gott sich zu verdemüthigen schämen, zurief: **Beth an und iß.** Beug doch deine Knye, aber nicht wie jene, die dem Herrn in seinem Leiden spottweise nur das halbe Knye bogen, beug dich mit beyden Knyen auf die Erde. Denn kein Abgrund kann so tief seyn, in welchen du dich nicht vor einem so großen Gott versenken solltest. **Beth an;** und mit tiefester Demuth, mit Zucht und Ehrbarkeit, mit aller erdenklichen Andacht komm zu dem heiligen Sakrament. **Beth an, und iß.**

Nicht weniger Andacht gebührt dem göttlichen Sakrament, wenn der göttliche Gast wirklich bey uns eingekehret ist. Welche Versammlung des Gemüthes, welche Entzückung des Geistes würde von sich selbst folgen, wenn unser Glaube lebhaft genug wäre? So aber sieht man vielmal ein recht bedaurliches Unwesen in unseren Kirchen, daß viele ihren Gott verlassen, noch ehe er sie verlassen hat, weil es eine gewisse Lehre der Kirche ist, daß, so lange die Gestalten noch unverzehrt bey uns sind, Jesus Christus persönlich in uns wohne. Ich würde in allen Ständen der Menschen diesfalls etwas zu verbessern finden: dieses einzige aber kann ich gelegenheitlich nicht ungeahndet lassen: Es ist ein erschrecklicher Mißbrauch, daß katholische Herrschaften ihre Dienstbothen, ihre Hausgenossene, ihre Dienerschaft so enge in dem Dienste Gottes einschränken, daß sie die hochheiligen Geheimnisse nicht mit gebührender Andacht empfangen können; noch die

Zeit haben, sich in der schuldigen Anbethung und Danksagung zu üben. Darum so werden es nicht diese, sondern ihre unbarmherzigen Herrschaften vor Gott zu verantworten haben, daß dem Allerhöchsten seine Ehre geschmälert, sein Dienst abgekürzt, und die Andacht verhindert wird. Ich wünschte, daß Herrschaften, die mich hören, dieß einmal wohl überlegten; und lieber etwas von ihrem Dienste erließen, als den Dienst des Herrn der Herrschenden, des Königs der Könige, so schändlich schmälern. Muß nicht ein so verachteter Gott zörnen, und wer weiß, ob er diese seine Verachtung an den Verächtern nicht eben damit strafen wird, daß sie am Ende ihres Lebens das heilige Sakrament nicht empfangen können?

Zweyter Theil.

Noch erschrecklicher reizt den Zorn Gottes ein Mensch, der unwürdig zu dem Tische des Herrn geht. Es ist eine in dem Kirchenrath zu Trient festgesetzte Lehre der katholischen Kirche, eine in der ersten Christenheit schon in Uebung gebrachte Gewohnheit, daß kein Christ mit Bewußtseyn einer schweren Beleidigung Gottes das heilige Sakrament des Altars zu empfangen sich unterstehen darf. Denn so hat die heilige Kirche zu allen Zeiten verstanden, was der Apostel schreibt: der Mensch soll sich selbst prüfen, und also von diesem Brode essen, und von diesem Kelche trinken. 1. Cor. 11. v. 28. Daß man das Gewis-

sen

sen durch das heilige Sakrament der Buße reinigen, und wenn man auch glaubt, man habe eine wahre, vollkommne Reue über seine Sünden, gleichwohl nicht ohne Beichte hinzugehen soll, wenn man hiezu Gelegenheit hat. Ich kann nichts gewisseres, nichts nachdrücklicheres von einer unwürdigen, gottesräuberischen Kommunion sagen, als wenn ich die eigentlichen Worte des Apostels selbst mit einer Erklärung hersetze.

In der Kirche zu Korinth war es, wie durchgehends in der ganzen ersten Christenheit, der lobwürdige Gebrauch, daß die Rechtglaubigen täglich zu dem hochheiligen Opfer des neuen Gesetzes, zur Wandlung des Leibs und Bluts Jesu Christi zusammen kamen; und alle, die sodann gegenwärtig waren, nahmen durch die Nießung des heiligen Sakraments Theil an dem heiligen Opfer. In einer so großen Menge war es freilich kein Wunder, wenn Sünder gefunden wurden. Der Apostel bestraft sie in der That, daß unter ihnen Zwitracht, Ketzerey und Spaltungen, Unmäßigkeit und Trunkenheit, Hochmuth und Verachtung herrschten. Es hatten auch nicht alle die gebührende Hochschätzung von diesem göttlichen Geheimnisse; sie waren bey dem Opfer, und um vielleicht ihren Schalken vor der frommen Christenschaar zu bergen, traten sie mit allen hinzu, und genoßen das heilige Sakrament. Ich lobe immittelst nicht, daß ihr nicht zu euerer Besserung, sondern zu euerem Scha-

den zusammen kommt. 1. Cor. 11. v. 17. Einige kamen schon mit Speise und Tranke so überladen, daß es ein Aergerniß war. **Einer zwar**, sagt der Apostel, **ist hungrig und nüchtern, der andere aber ist trunken.** v. 21. und doch wollten sie sich von dem Tische Gottes nicht abhalten lassen; sie giengen hinzu, gleich als wie ein gemeines Brod, und gemeiner Wein in einer Wirthsstube genommen wird. Sie machen keinen Unterschied **unter dem Leibe des Herrn,** und anderer Speise und Trank. v. 29. Wisset aber, sagt der Apostel weiter, daß jener, der mit einem so mit Sünden beschwerten Herzen zu Gottes Tische kömmt, sich einer entsetzlichen Sünde, eines Gottesraubes, eines Gottesmordes schuldig mache. **Wer unwürdig von diesem Brode ißt .. Der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Er ißt und trinkt sich selbst das Gericht.** v. 29.

Christen! muß bey so gehäuften Donnerschlägen einem Menschen das Herz nicht beben, der mit wissentlichen Sünden, mit Neigungen zur Sünde, mit Gewohnheiten zu sündigen sich unterstehet, zu dem heiligen Abendmahle hinzugehen? Hört er nicht, daß er bey einem mit Sünden befleckten Gewissen unwürdig ist? Denn was hat der reineste Sohn der reinesten Jungfrau für ein Wohlgefallen an einem Herzen, welches die Sünde liebt? höret er nicht, daß, wer unwürdig hinzugeht, sich eines Gottesmords schuldig mache?

mache? höret er nicht, daß ein erschreckliches Urtheil auf einen solchen Frevler warte? O! der Unglückselige! spiegle er sich an der Rache, die über den gottlosen Judas gekommen ist. Schon hatte er den verfluchten Gedanken in dem Herzen, Jesum zu verkaufen, zu verrathen. Er war in den Augen des allwissenden Sohns Gottes so häßlich, so verabscheuungswürdig, als einer aus den verdammten Höllengeistern. **Einer von euch ist ein Teufel.** Joan. 6. v. 71. Der Herr kam an das Ende seines Lebens; er hat jenes Wunder gewirket, welches er zu einem immerwährenden Andenken seines Leidens und unserer Erlösung, auf den geheiligten Altären hinterlassen hat. Die Apostel waren die erste, welche aus seinen Händen sein Fleisch und Blut empfangen sollten: er wusch ihnen die Füße zum Zeichen, wie rein das Herz seyn müße, welches an dieser Speise Theil nehmen sollte. Er sagte ihnen auch, daß sie schon alle rein wären, ausser ein einziger, und dieser war der gottesräuberische Judas. Sein Herz war voll von Geiz, Undank, Mordanschlägen gegen den liebsten Herrn; und so setzte er sich mit an den Tisch; er empfieng den Leib und das Blut unseres Herrn, aber mit gedoppeltem Gottesraube. Denn sobald er das gesegnete Brod aus den Händen Jesu empfangen hatte, **fuhr der Teufel in ihn.** Joan. 13. v. 27. Sehet, dieß ist euer Urtheil, dieß ist eure Strafe, dieß ist eure Verdammniß, unwürdige Kommunikanten! man muß sagen, daß es euch besser wäre, wenn ihr ohne das heilige Sakrament

ment lebtet, und stürbet, als daß ihr mit diesem Uebermaaße der Bosheit eure Verdammniß nur desto schwerer versiegelt.

Dritter Theil.

Doch nein: sterben, wie ein Heid? sterben ohne das heilige Abendmahl? was würde die Welt sagen? noch unter der Erde würde sie meinen Knochen fluchen, und man würde mich für einen Heiden und Publikanen halten. Dieß ist also, was ihr fürchtet: dieß ist, was ihr verabscheuet. Erinneret euch, wie schlecht ihr euch gegen dieses göttliche Gastmahl die Zeit eures Lebens betragen habt. Schlechter, als die Kinder Israels gegen das Himmelbrod, von dem sie sagten, daß sie einen Grausen daran hätten. Man weiß, wie selten, und vielleicht nicht einmal so viel, als die Kirche unter Bedrohung des Kirchenbannes von euch foderte, ihr bey dem Tische des Herrn erschienen seyd. Den Augen der Kirchenvorsteher konntet ihr entgehen; denn wer wird in einer so großen Menge jedesmal wissen, ob ihr eure Pflicht erfüllet habt? Oder wenn ihr gleich das äusserliche der Religion zeigen wolltet; so hattet ihr keine Furcht vor dem entsetzlichen Fluche, den der Apostel in dem Namen Gottes selbst über die Gottesräuber ausgesprochen hat. Wäre die Rache Gottes zu streng, wenn er euch durch eine ganz besondere Fügung seiner göttlichen Gerechtigkeit von seinem göttlichen Hochzeitmahl zu eben jener Zeit ausschließen wollte,

te, wo ihr etwa, nur den Urtheilen der Menschen zu entgehen, es zu empfangen wünschen werdet. Nein: das Heilige muß man nicht vor die Hunde, und die Perlen nicht vor die Schweine werfen. Das Urtheil ist gefällt: die Eingeladenen waren es nicht würdig.

Beschluß.

Meine Christen! Gewiß wird ein Tag kommen, der der letzte unseres Lebens ist. Gewiß wünschen wir zu sterben, wie ein frommer Christ sterben soll. Die heilige Kirche, deren einzige Sorge für jenen letzten Augenblick ist, uns durch ihre gesalbten Diener eine glückliche Hinfahrt aus dieser in die andere Welt zu verschaffen, wird uns dieß alsdann an unser Krankenlager, an unser Sterbbett hinschicken. Sie werden als hiezu bevollmächtigte Ausspender den Leib unseres Herrn unter den Gestalten des Brodes zu uns bringen; und dieser soll die Wegzehrung seyn auf die Reise in die für sich selbst erschreckliche Ewigkeit. Fromme Christen treten diese Reise mit solcher Wegzehrung ganz getröstet an; so wie der gottesfürchtige Prophet Elias, als er vor der zornigen Jezabel flüchtig gieng, durch das ihm von dem Himmel zugeschickte Brod gespeiset, einen Weg von vierzig Tagen und vierzig Nächten ohne Beschwerniß zurück geleget hat. 3. Reg. 19. v. 8. Ja: Allerliebste! Alles dieses wird an uns geschehen, wenn anders der barmherzige Gott denen, die ihn so erschrecklich mishandeln, noch die Gnade eines langsamen

men Todes geben will; und wenn auch die Kranken selbst nicht darnach verlangen: so ist es eine schuldige Sorgfalt von den Hausgenossenen, alles das an ihren Kranken zu thun, was mit einem jeden rechtschaffnen Christen geschehen soll. Ja: es wird, wenn der erzörnte Gott nicht anders über den Spötter, über seinen Beleidiger, über den unandächtigen Christen zur Strafe verhänget hat, es wird geschehen: Es ist schon hundert, schon tausendmal geschehen, auch an solchen, die gewiß in jener letzten Stunde sich noch das Gericht, den ewigen Tod hinein gegessen haben.

Aber o! mit welchem Unterschiede? Der Christ, der die Zeit seines Lebens mit wahrer Andacht dieses heilige Geheimniß zu empfangen gewohnt war, wird auch alsdann mit wahrem Geiste seinen Gott empfangen. Die Anmuthungen, die ihm der Priester zu spricht, werden für ihn überflüßig seyn, als dergleichen er tausend und tausend in Bereitschaft hat, oder wenn je die Schwachheit des Leibes ihm nicht viel zu bethen gestattet, so wird ein jedes Wort des Priesters ein feuriger Pfeil seyn, sein schon von Liebe Gottes brennendes Herz in die hellesten Flammen zu setzen. Der Unandächtige hingegen wird alles dieses ohne Geschmack, ohne Empfindung anhören. Alles dieses wird ihm etwas so ganz fremdes und ungewohntes seyn, wie dem David das Waffenzeug des Sauls, welches, so gut es immer war, war es doch nicht für ihn, denn er mußte bekennen: Ich kann so

nicht

nicht gehen, denn ich bin es nicht gewohnt. 1. Reg. 17. v. 39.

Der fromme, oder wenigstens bußfertige Christ, der sein Gewissen jedesmal mit ernstlicher Sorgfalt gereiniget hat, ehe er zu dem Tische des Herrn gieng, wird gewiß in jenem Augenblicke nichts verabsäumen, damit er ja das heilige Sakrament, und vielleicht das leztemal recht würdig empfange. Und selbst das heilige Sakrament wird ihn reinigen, daß er desto vollkommner vor Gott seinem Richter erscheine. Dem Christen, nein; dem unchristlichen Judasbruder, der kein Bedenken getragen hat, seinen Gott durch gehäufte Gottesraubereyen zu beleidigen, wird es auch alsdann nicht schwer fallen, auch diesen letzten Gottesraub noch zu begehen. Er hat gelebt, wie ein Heuchler, er wird sterben, wie ein Spötter.

Wie ein Spötter, der alle geoffenbarten Wahrheiten verlacht, der alle Geheimnisse der Religion nur in so weit behandelt hat, als sie ihm zur äusserlichen Bekenntniß einer Religion nothwendig waren; und auch diese würde er nicht gebraucht haben, wenn es nicht die Religion seiner frommen, seiner gottesfürchtigen Voraltern gewesen wäre. Ach Gott! was ist dieß alsdann für eine Vorbereitung zum Tode? Muß nicht ein jeder Anblick des unter den Gestalten des Brodes verborgenen Erlösers ein Bliz, ein Donnerstrahl für ihn seyn, der ihm sagt: Weich von mir, du Vermaledeyter in das ewige Feuer?

Lassen

Lassen wir es uns, meine Christen! einen Wunsch seyn, daß wir das hochheilige Sakrament zur Zeit der Gesundheit öfters und würdig empfangen, damit wir in der Stunde unseres Hinscheidens selbes, als das sichere Pfand unserer ewigen Seligkeit mit großem Vertrauen empfangen mögen. Amen.

Predigt

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Vorbereitung zu einem glückseligen Tode.

Die Ungewißheit unserer Todesstunde legt uns die Pflicht auf, über unseren letzten Augenblick allstäts zu wachen; und die Gefahren des Heils überzeugen uns von der Nothwendigkeit, durch ein von Sünden gereinigtes Gewissen einem unglückseligen Tode vorzubeugen.

Incipiebat enim mori.

Denn er fieng an zu sterben. Joan. IV. 47.

Eingang.

Was brachte wohl diesen Vater zu Jesu hin? die herannahende Todesgefahr seines schon in Zügen liegenden Sohnes. Er hatte gehöret, Jesus wäre

aus Judäa, wohin er aus Gelegenheit des im Tempel zu Jerusalem gefeyerten Osterfestes gereiset war, wieder in Galiläa zurückgekommen: und schon eilte er an den Ort, wo sich der Gottheiland aufhielt. Er trug, so gut es ihm das Besorgniß für die Wiedergenesung seines Sohnes zuließ, seine väterliche Bitte vor, Jesus möchte doch nach Kapharnaum hinuntergehen, und seinen Sohn gesund machen, der schon am Rande des Todes läge. Allein, statt seiner Bitte gewährt zu werden, mußte er aus dem Munde des Heilandes diesen Verweiß hören: **wenn ihr nicht Zeichen und Wunderwerke, Wunder über Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.** v. 48. Jedoch dieser Hofbeamte achtete nicht viel auf den Verweis des wunderthätigen Jesus von Nazareth; ihm war nur um die Gesundheit seines Sohnes zu thun. **Herr! komm hinab, ehe mein Sohn stirbt.** v. 49. Und in der That, Jesus zeigte sich dem bittenden Vater mächtiger, als er ihn glaubte. Er geht nicht mit ihm, er spricht nur: **geh hin, dein Sohn lebt.** v. 50. Und fürwahr gerade die Stunde, in der sein Sohn genas, war auch die Stunde, in der Jesus sagte: dein Sohn lebt. Der Vater erhielt also seinen lebenden Sohn wieder, der Sohn seine Gesundheit, und alle in seinem Hause den seligen Glauben an den, der gesund machte.

Allerliebste! das so schreckliche Sterbgesetz wird täglich unter unseren Augen durch die schnellesten und

betrübtesten Zufälle erneuert: immerhin werden die tödtlichen Pfeile des Todes auf die Sterblichen abgeschossen: immerhin werden unter den wehemüthigsten Zügen die kläglichsten Leichen zur Erde bestattet. Allein, welch einen Eindruck machen derley so fürchterliche Begebenheiten in unsere Gemüther? Gewiß alles endet sich mit diesem kaltsinnigen Seufzer: ach! der Tod kömmt halt immerhin zu frühe! ach! dieser Sterbfall ist fürwahr einer der kläglichsten. Macht man aber dabey eine Nutzanwendung auf seine Todesstunde, auf sein Gewissen für die Ewigkeit? Und doch sollte dieß jedesmal geschehen; denn der Tod bleibt uns in seiner Art, in seiner Zeit, auch dem Orte nach jederzeit verborgen. Erkennen wir hier von selbsten die Schuldigkeit, immer wachsam, immer bereit zu seyn. Und gewiß, uns Sterblichen können nicht alle Augenblicke zum sterben gleichgültig seyn. Wie erschrecklich wäre für uns der Augenblick des Todes, wenn wir mit einer schweren Beleidigung Gottes beladen sollten dahin sterben? wie gefährlich ein Augenblick, wo wir zum sterben nicht bereit wären?

Wollen wir dann noch ferner bey so großer Ungewißheit des Todes, da wir nicht wissen, welcher jener schreckbare Augenblick, das Ende unserer Zeit, der Anfang unserer Ewigkeit seyn werde, und der vielleicht näher ist, als wir vermuthen, ohne Vorbereitung zu jenem Augenblicke, der unser Schicksal für die ganze Ewigkeit entscheidet, dahin leben? wollen wir unbe-

reit

reit sterben? Kein Christ, kein Mensch, der an einen Gott, an eine Ewigkeit, an eine Hölle glaubet, wird dieses wagen wollen.

Wohlan! so halten wir uns demnach zum sterben allstäts bereit; denn die Ungewißheit unserer Todesstunde legt uns die Pflicht auf, über unseren letzten Augenblick allzeit zu wachen, ist der erste: und die Gefahren des Heils überzeugen uns von der Nothwendigkeit, durch ein von Sünden gereinigtes Gewissen einem unglückseligen Tode vorzubeugen, ist der zweyte Theil.

Wenn aber auch der Gerechte vom Tode übereilet wird: so wird er doch in der Erquickung seyn. Sap. 4. v. 7.

Erster Theil.

Sterben ist uns gewiß. Was es aber für eine Gattung des Todes seyn werde, die uns aus dieser Welt hinraffen soll; welches Jahr, welcher Monath, welcher Tag, welche Stunde die letztere unseres Lebens seyn werde; ob ein eigends hierzu gerichtetes Bett, oder die freye Strasse, der Ort seyn werde, wo man uns als eine kalte Leiche aufheben und zu Grabe bringen werde, ist höchst ungewiß, und bleibt ein uns so lange verborgenes Geheimniß, bis etwa Gott durch einen himmlischen Abgesandten es uns wird wissen lassen. Welches ich zwar vermuthe, daß er es nicht thun werde.

Alles auf der Welt, spricht der große Augustin in Ps. 38., sey es etwas, das man als ein Gut hoffet, oder etwas, das man als ein Uebel fürchtet; ist etwas ungewisses. So hoffet jemand auf eine reiche Erbschaft; wer weiß, ob nicht dieser unglückliche Todenvogel vor jenem, dem er auf den Tod lauert, zu Grabe wird getragen werden? Andere bauen Schlösser in der Luft; sie machen Anstalten zu künftigen Vermählungen; der Tod aber hat nicht selten schon Hochzeitfeyern in klägliche Trauern verwandelt. Alle Anschläge, alle Sorgen, alle Bemühungen der Sterblichen gehen in das Ungewisse. Der Tod allein ist uns gewiß; und so gewiß werden wir sterben, als wenn wir schon gestorben wären. Hierüber fasset der weise Römer, der in manchen seinen Sittenlehren fast christliche Seneka den Schluß: daß man sich dann wohl gefaßt zum sterben halten müsse. Epist. 71. Wie viele Zurüstungen machet man nicht in der Welt auf gewisse Fälle, die sich doch vielleicht niemal ereignen werden? und dann ist alle angewendete Mühe umsonst. Man erwartet einen guten Freund, einen angenehmen Gast in seinem Hause. Ohngefähr fällt diesem ein Geschäft vor, oder befällt ihn eine Krankheit; er kömmt nicht. Alles aufräumen, alles putzen ist umsonst. Man bauet Häuser, man verwendet viele tausend darauf. Manchmal muß einer ehender in das Haus der Ewigkeit, als er seinen neuen Bau beziehen kann. Alle Kösten sind wie Federn in den Wind. Man machet große Schankungen, eine einträgliche Bedienung zu über-

überkommen. Vielleicht sind alle diese Schankungen, alle geleisteten Dienste, alle demüthigen Unterwerfungen, alle gesuchten Fürsprachen guter Freunde fruchtlos. Für jenes große Geschäft, an welchem eine ganze Ewigkeit liegt, zu welchem keine Vorbereitung kann überflüßig seyn, darinn mich keine Mühe gereuen wird, zu diesem allein bereite ich mich nicht durch eine das Gewissen beruhigende Beicht, durch ein mehr als bis hieher frommes Leben, durch Ausübung guter Werke, durch Sammlung der Verdienste. Ja: ich gedenke kaum daran.

Und doch gewiß muß ich sterben. Wann aber werde ich sterben? Wo werde ich sterben? Wie werde ich sterben? Alles dieß hat mir der allein allwissende Gott verhalten; und aus dieser heilsamen Absicht hat er es mir verhalten, damit ich alle Augenblicke sollte bereit seyn. Was will der Heiland anders von uns haben, wenn er uns die ungewisse Stunde unseres Hinscheidens in der Gleichniß der zehen Jungfrauen, die er in der Nacht, da sie alle schliefen, und die Ankunft des Bräutigams nicht vermutheten, überfallen hat; und wiederum unter der Gleichniß eines Diebs, der eben jene Stunde, der man sich nicht versieht, zum einbrechen, zum morden, zum stehlen wählet, abbildet, und jedesmal schliesset mit dieser höchst bedenklichen Ermahnung: so seyd dann bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen, euch von dieser Welt abrufen, vor seinen Richterstuhl laden, zu einer

Stunde, da ihr es nicht vermeynet. Matth. 24. v. 44. Eben dieses ist der Fehler von uns sterblichen, von uns übernächtigen Menschen, daß wir glauben, der Tod sey noch weit entfernet. Das junge Alter verläßt sich auf seinen frischen, noch von keinem Gebrechen, von keinen Krankheiten angefochtenen Leib; das männliche Alter trotzet auf seine dazumal in voller Blüthe stehenden Kräfte, auch das hohe Alter verspricht sich wenigstens noch immer ein Jährlein nach dem andern. Wenn die menschliche Natur noch in ihrer ersten Kraft wäre, da die Stammväter unseres Geschlechtes, obgleich auch damal die Anzahl der Jahre sehr ungleich abgemessen war, die meisten beynahe tausend Jahre erreichten: wollte ich es wohl gelten lassen. Und bey allem dem ist jedesmal in der göttlichen Schrift dieß der Schluß aller zurücke gelegten Jahrhunderten: darnach ist er gestorben. Gen. 5. v. 5. Da nun die tägliche Erfahrniß durch so manche betrübte und unverhofte Sterbfälle uns überzeugt; daß wir nicht einen Augenblick die Gewährschaft für unser Leben haben: warum sind wir so unbesorgt? warum leben wir, als hätten wir hier ewig zu leben?

Die Schranken des menschlichen Lebens sind ja so gewaltig abgekürzet, daß sie in der heiligen Schrift gar wohl einer am Morgen aufgehenden, Abends aber schon wieder dahin sinkenden Blume; einem ausgegossenen, in dem trockenen Schoose der Erde sich sogleich verlierenden Wasser; einem mit leichtem Geräu-

sch-

sche von dem Bogen durch die Luft sausenden Pfeile; einem mit vollen Segeln über die Wellen hinrauschenden Schiffe verglichen werden. Die wenigsten, von einem Weibe gebohren, kommen bis auf das fünf und zwanzigste Jahr. Wer fünfzig erreichet, dem wünschet man schon Glück, daß er als ein ehrlicher Mann sterben könne. Siebenzig Jahre sind ein recht ehrsames Alter: achtzig ist mächtig viel; hundert ein so seltenes Wunder, daß man es auch durch offene Blätter in fernen Landen bekannt machet, wenn je aus vielen Millionen der Menschen einer so hoch steiget.

Nun frage ich einen jeden insonderheit, welches aus so vielen Jahren das ihm von Gott ausgesteckte Lebensziel sey? Und wie? Ich frage um Jahre? Kann es doch in den noch übrigen Tagen dieses Monaths, an dem morgigen Tage, ja in dieser Stunde noch um uns geschehen seyn. Spottet nicht der heilige Apostel Jakobus im bitteren Ernste jener, die sich, wie in dem täglichen Umgange vielmal geschieht, vernehmen lassen: wir wollen heute oder morgen in diese Stadt gehen, und uns allda ein Jahr lang aufhalten, Gewerb treiben, und etwas gewinnen; die ihr doch nicht wisset, was morgen seyn wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der sich eine geringe Zeit sehen läßt, und darnach verschwindet. Ihr sollet vielmehr sagen: wenn es der Wille Gottes ist, und wir leben, so wollen wir dieß oder jenes thun. Jac. 4. V. 13. 14. 15.

Schreckbar, aber im geringsten nicht übertrieben ist es, wenn ich sage: dieser Augenblick kann dir, o Mensch! kann mir der letzte seyn. Dieser Ort, an dem wir stehen oder sitzen, kann unser Sterbbett seyn. Sollte ich ihnen noch so lebhafte Vorstellungen von der Ungewißheit des Orts machen, an dem wir sterben können: so sind doch jene Zufälle, von denen wir wissen, die wir vielleicht selbst gesehen haben, weit nachdrücklicher, als meine Reden. Unter einer Predigt des Apostel Paulus zu Troas fiel ein junger Mensch, Eutychus mit Namen, von dem dritten Stockwerke herunter auf das Pflaster zu tode. Act. 20. v. 9. Wir lesen nicht, daß dieser eifrige Prediger aus Gelegenheit dieses Falls etwa von der Ungewißheit des Todes eine Meldung zur heilsamen Erinnerung seiner Zuhörer gethan habe, sondern er fuhr in dem fort, was er vor Handen hatte, ohne weitere Ahndung: nur erweckte er den Verstorbenen zum Leben. Warum wollte der Heilige eine so schickliche Gelegenheit, von dem Tode, von den zerschiedenen Arten zu sterben, von den vielen unversehenen Zufällen des Todes zu reden, und also in den ohnehin schon ertatterten Gemüthern der Anwesenden eine heilsame Furcht zu erregen, vorbeygehen lassen? Es war unnöthig, sagt ein heiliger Chrysostomus: dieser Fall predigte allen Anwesenden genug. Ich könnte ihnen von meiner wenigen Erfahrniß unterschiedliche Personen namhaft machen, die ihren Geist an solchen Orten aufgegeben haben, die sie frisch und gesund betreten hatten. Wo sie nichts weniger dach-

ten, als ihr Leben zu beschliessen. Einer an dem Altar in Behandlung des heiligsten Geheimnisses unserer Religion; ein anderer auf dem Predigtstuhle mitten in der Hitze eines heiligen Eifers; der dritte in dem Beichtstuhle in der gottseligen Beschäftigung Büssende von ihren Sünden loszusprechen. Hoffen wir, der Tod werde solche Männer nicht unbereitet angetroffen haben. Lassen wir uns aber nur diesen Gedanken lebhaft beygehen: was jenen geschehen ist, kann auch mir begegnen. So bleibt dann der Tod noch immer ungewiß, belangend den Umstand des Orts; aber eben so ungewiß in Rücksicht auf die Weise und Art.

Der Gattungen zu sterben sind wohl tausend und tausend. Der Tod ist entweder gewaltsam, oder natürlich. Von der ersten Gattung haben wir Beyspiele in göttlich- und weltlichen Schriften. Auch noch zu unseren Zeiten wird mancher durch das meuchelmörderische Eisen seines Feindes, durch eine Kugel kalt gelegt. Dort wird einer durch den Umsturz eines Gebäudes erdrucket; da muß ein anderer sein Leben in einer gähling ausgekommenen Feuersbrunst lassen. Manche ertrinken in dem Wasser; andere werden von der Erde verschlungen. Die größte Zahl ist derer, die auf dem Bette sterben. Aber an wie verschiedenen Krankheiten? Nun aber, wer aus ihnen giebt mir ein versiegeltes Schreiben, wann, wo, und wie er sterben werde? Ach! es bleibt bey dem untrüglichen Ausspruche des göttlichen Geistes: **der Mensch weiß sein Ende nicht.** Eccl. 9. v. 12.

Doch: was ist dem Menschen, was ist dem Christen daran gelegen, zu was für einer Zeit, an was für einem Orte, auf was für eine Weise er sterben solle? Sein einziges Verlangen muß seyn, wohl und christlich zu sterben. So muß dann seine einzige Sorge seyn, wohl und christlich zu leben; sich durch eine aufrichtige Buße mit Gott zu versöhnen; sich in die Freundschaft des beleidigten Richters auf ein neues zu setzen; sein Gewissen durch den ungeheuchelten Gebrauch des heiligen Bußgeheimnisses zur Ruhe zu bringen. Dieß ist nun, was ich mit einem Worte eine christliche Vorbereitung zu dem Tode nenne.

Aber ach Gott! (an das Zukünftige nicht einmal zu gedenken, als welches ich mir zu einem Gegenstande anderweitiger Abhandlung und Ueberlegung vorbehalte) in Erinnerung an das Verflossene überfällt mich Furcht und Angst. Für mich wäre es das größte Glück gewesen, wenn ich, was sich Job wünschte, von dem Schoose meiner Mutter in den kalten Schoos der Erde wäre übertragen worden. Mit dem hochzeitlichen Kleide des Lammes in dem heiligen Bade der Wiedergeburt angethan, hätte ich gleichwohl den Himmel als eine Erbschaft angetreten; wäre ich aber nur einen Augenblick später gestorben; als mir das Licht der Vernunft aufgegangen war: o! da wäre ich schon ein von der göttlichen Gerechtigkeit billig zu den ewigen Flammen verdammtes Schlachtopfer gewesen; weil ich eben sobald ein verdammlicher Sünder, als ein vernunft-

nunft-

nunftbrauchender Mensch zu seyn anfieng. Nein: der barmherzige Gott geduldete mich. Wenn er mich aber zu jener Zeit, ich weiß es noch gar wohl, da ich in seiner Feindschaft als ein Kind des Zorns lebte, von der Welt abgerufen hätte? wenn ich an jenem Orte, Gott, dem allwissenden Gott, dem allsehenden Zeuge meiner verborgenen Thaten, meiner Werke der Finsterniße ist es bekannt, von dem Tode wäre überfallen worden? wenn ich durch einen gähen Tod hingeraffet, oder durch eine Krankheit, die mir sogleich die Kräfte, etwas gutes zu denken, und somit die Gelegenheit, mich zu dem Tode zu schicken, benommen hätte, wäre aufgerieben worden? wo wäre ich jetzt? in dem Kerker der Verdammten.

So entschliessen wir uns dann, jene Vorbereitung zu machen, welche die erste und nothwendigste, ohne welche alles andere eine unnütze Heucheley ist, nämlich, ein von Sünden reines Gewissen zu haben.

Zweyter Theil.

Gott, der barmherzige Gott, der nicht einmal den Tod seines ärgsten Feindes, des Sünders begehrt, will doch auch nicht, daß seine lieben Freunde, die Frommen, die Gerechten, ohne Furcht eines unglücklichen Todes leben sollen. Ein Schiff, so lange es auf dem hohen Meere herumfährt, ist keinen Augenblick ohne Gefahr. Sind keine stürmende Ungewitter,

die

die es bald himmelhoch in die Höhe werfen, bald in die tiefesten Abgründe senken; sind keine rasenden Winde, die ihm die Segel zerreissen, die Mastbäume zerquetschen, das Ruder zerschlagen, das Getäfel zertrümmern: so sind etwan verborgene Sandbänke, schrofichte Felsen, an denen es scheitern kann. Nicht ehender als in dem Hafen darf man ihm Glück wünschen, und auf seine reiche, von fremden Landen hergebrachte Ladung sichere Rechnung machen. Diese Beschaffenheit hat es mit uns Menschen. So lang wir leben, wissen wir nicht, ob wir der Liebe, oder des Hasses würdig sind. Unser Sterben ist eine Anländung an dem Gestade der Ewigkeit; welches ob es für uns das Glückselige des Himmels, oder das Unglückselige des Höllenkerkers, seyn werde, erfahren wir nicht ehender, bis wir dahin gelangen, wo sichs nicht zurücke schiffen läßt. Dieser in der That furchtbare Gedanken, will ich, Allerliebste! für diesesmal nicht, daß er in ihren Herzen einen andern Eindruck machen solle, als eine christliche Sorgfalt, glückselig zu sterben.

Wohl eine Furcht, aber keine Zerschlagenheit; keine niederträchtige Verzweiflung, sondern einen ernsthaften Entschluß, sich zum sterben bereit zu halten, soll diese Ueberlegung in uns wirken. Fragen sie mich vielleicht, was dann zu thun sey: so vernehmen sie mich, und alsdann ertheilen sie sich selbsten die Antwort. Könnte ich mit einem prophetischen Geiste einem jeden aus ihnen das Ziel seines Lebens bekannt machen:

sie

sie mein Herr! werden in acht; sie geehrte Frau! wird in zehen tagen; ihr mein Freund! werdet in vierzehen; und sie, Jungfrau! wird in achtzehen Tagen sterben; erblassen würden sie wohl über diese Bothschaft. So bald sie sich aber von dem ersten Schrecken erholet hätten: sagen sie, was thäten sie? Ich zweifle nicht, vor allem sorgten sie, ihr Gewissen in Ruhe und Ordnung zu setzen. Und warum, da wir nicht einen Augenblick unseres Lebens versicheret sind, und noch ehender, als in dieser so kurz anberaumten Zeit sterben können: warum thun wir es nicht?

Ach! daß doch die jungen Leute, denen das frische Alter, das muntere Geblüt, der starke gesunde Leib ein langes Leben schmeichelhafter Weise verspricht, sich nicht verführen liessen! ach! möchten sie dem Beyspiele jenes jungen Menschen folgen, von dem Johannes Klimakus meldet: grad. 6to de mem. mort. Lange Zeit hatte dieser ein Leben mehr zum beweinen, als zum erzählen geführt. Gähling kam ihm dieser Gedanke, über den er auch ganz beschämt und bestürzt wurde: „was ist doch das, sprach er zu sich selbst, „was ist doch das für ein Leben? Ist es ein Leben eines „Viehes, dessen ganzes Leben mit dem Sterben ein Ende „hat; oder eines Ungötterers, der sich einbildet, seine „Seele werde mit dem Leibe absterben?„ Wie Thoribiskus! so nennte er sich bey seinem eigenen Namen: „wie Thoribiskus! wenn du noch hundert Jahre zu „leben hättest? wie wolltest du diese recht vergnügt

zubrin-

„zubringen? Wie? hundert Jahre zu leben? Wie? „wenn du nicht ein einziges mehr zu leben hättest? „Das kann seyn. Und wo dann hinaus? in eine „Ewigkeit ohne Ende. Ist nun das nicht der größte „Unverstand, um wenige Tage (denn auch hundert „Jahre was sind sie, gerechnet gegen die lange Ewigkeit? „Gewiß mehr nicht, als der gestrige Tag, der schon „fürüber ist) um wenige Tage bekümmert seyn, wohl, „vergnügt, glücklich zu leben; und die ganze Ewigkeit „ausser Acht lassen? Ist es nicht eine tolle Narrheit, „drey Augenblicke lang springen, tanzen, scherzen, la„chen, jauchzen wollen; und hernach in der unendlichen „Ewigkeit weinen müssen? Ist das wohl ein ehrlicher „Tausch, um eine kurze Freyheit ewiges Gefängniß, „um ein Tröpflein schändlichen Vergnügens ein uner„meßliches Meer der Peinen; um einen Bissen des „lüsterenden Fleisches ewigen Hunger und Durst ein„kaufen? Willst du lieber eine ewige, nichts nützende, „mit Verzweiflung und Gotteslästern verbundene Reue „empfinden, als jetzt in diesem kurzen Leben eine heil„same, zu dem Himmel führende Buße wirken? Willst „du die ewige Gesellschaft der verdammten Geistern „wählen, nur, damit du jene sündhafte Gelegenheit, „Gespielschaft nicht zu verlassen gezwungen seyest? „Einmal Thoribiskus! du mußt ein Thor, oder ein „Heiliger seyn. Eines muß erwählet seyn, oder kurze „Buße, oder ewiges Leiden. Ergreifest du dieses letz„tere: so gehörest du unter die spitalmäßigen Narren.

„Willst

„Willst du aber dieses nicht seyn: so mußt du dich zu „den heiligen Büßern schlagen.„

Christen! zu was entschließen wir uns? Alle, alle ohne Ausnahme haben wir Ursache, augenblicklich in Bereitschaft zu stehen, und ein gutes Gewissen zu haben. Einige erschleichet der Tod hinterlistiger Weise, und diese sind Leute in dem blühenden Alter: andern steht er vor der Thür, nämlich den erlebten Greisen. Junge, sagt man insgemein, können sterben; alte müssen sterben. Wohlan dann! mache jedermann Richtigkeit in seinem Hause. Is. 38. v. 1. gehen wir in das innerste unseres Gewissens! fragen wir uns selbst: wenn ich jetzt sterben sollte: was würde mich am härtesten drücken? Jene seit langen Jahren eingewurzelte Gewohnheit, jene unterhaltene Freundschaft, jene gepflogene Gesellschaft. Gott allein weiß es, und du, o Sünder! würdest es finden, wenn du in dich gehen wolltest, wie viele verborgene Begierden, wie viele sündhafte Neigungen, wie viele verführerische Mienen und Gebärden, wie viele ärgerliche Reden, wie viele boshafte Werke dort unterlaufen sind? Was würde mich drücken?

Vielleicht würde mir eben jenes schwer auf dem Herzen liegen, was aufrichtigen Christen ihr einziger Trost, die reineste Quelle einer zuversichtlichen Hoffnung ist? So viele die Zeit meines Lebens geschehene Beichten, verrichtete Kommunionen. Vielleicht müssen eben diese Geheimnisse unserer Religion manchem

Christen zu einer Marter und Schrecken in jener letzten Stunde werden? Warum? Das Gewissen sagt ihm: all dieses sey schon lange Jahre geschehen ohne Andacht, ohne Meynung, Gott zu dienen, Gott zu gefallen: Beichten ohne herzliche Reue, ohne wahren Vorsatz: Kommunionen ohne Geist, ohne Gnade, ohne Liebe: alles mit gottloser Heucheley, und so oft wiederholtem verdammlichen Gottesraube. Die bösen Gewohnheiten abzulegen, die gefährlichen Freundschaften zu zertrennen, die sündlichen Gelegenheiten zu verlassen, hatte man niemal einen ernstlichen Willen. Hieß das nicht mit einem so liebvollen Gott, als der unserige ist, der uns so viele Wege, selig zu werden, gegeben hat, das Gespött treiben? Das sind ja lauter noch in dem verwundeten Gewissen haftende, und tief eingeschworne Dornen, die erst müssen sammt dem veralteten Eifer mit Gewalt herausgepresset werden; wenn der Geist heil werden soll.

Und zwar muß dieß geschehen durch das heilige, von dem Sohne Gottes, als das Versöhnungsmittel, in seiner Kirche hinterlassene Bussakrament. Ohne Zweifel, sagt man mir; denn mit einem solchen Gewissen, wie ich das meinige wirklich finde, getrauete ich mir freylich nicht, vor meinem göttlichen Richter zu erscheinen. Es muß und wird noch alles geschehen. Denn ich will nicht als ein vermessener Frevler, nicht als ein verstockter Pharao, nicht als ein verzweifelter Judas in die andere Welt gehen.

Freylich

Freylich muß es geschehen, wenn man ruhig sterben will. Wird es aber auch geschehen? Christen! wie vielmal hab ich ihnen schon gesagt, kein Mensch sey ja auf eine Stunde, vielweniger Tage, Monate, Jahre seines Lebens, folglich gar nicht der Zeit, zu beichten, zu büßen versichert. Ich lasse es aber darauf ankommen, daß der durch eine Krankheit zu Bett gelegte Christ Weile habe, sein Gewissen durch das in unserer heiligen Kirche gebräuchliche Heilsmittel zu reinigen. Ach Gott! was darf man sich vernünftiger Weise von der Beicht, von der Buße eines Kranken versprechen? Acht Tage etwann, und vielmal gestattet ihm die Krankheit so viel nicht; sie gestattet sie ihm wenigstens nicht ganz: und diese sollen genug seyn, ein von mehreren Jahren her verworrene Gewissensrechnung in Richtigkeit zu bringen?

Gerechte Seelen, Gott fürchtende Seelen, Seelen, die sich eben keiner schweren Uebertretungen, keiner wissentlich falsch gethaner Beicht schuldig finden; wiewohl sie darauf nicht trotzen, sondern noch immer in Furcht und Zittern ihren Richter erwarten; wenn sie etwann bey guten Leibs- und Seelenkräften eine kindliche, oder von einigen Jahren her wiederholte Beicht abzulegen sich vornehmen, sehen sie sich zu diesem Geschäfte mehrere, von allen andern Weltsorgen gänzlich entledigte Tage aus. Sie ziehen sich von allen ihren andern Arbeiten ab; sie erheiteren das Gemüth von allen Zerstreuungen; sie erholen sich Raths

in geistlichen Büchern, oder mündlich bey ihren geistlichen Vätern; ihrer Gedächtniß zum Behufe bringen sie ihre begangene, durch fleißiges Nachsinnen erkannte Sünden und Fehler zu Papier; sie betrachten; sie stellen sich lebhafter, als sonst, jene Bewegursachen vor, die fähig sind, in einem nicht gar steinernem Herzen eine Reue zu erwecken; und nach aller dieser angewendeten Sorgfalt werfen sie sich in Demuth des Geistes, in Zerknirschung des Herzens mit dem seufzenden David vor Gott nieder; sie wiederholen eine Uebung der Reue nach der andern aus verschiedenen Antrieben, bald einer kindlichen Furcht, bald einer vertrauenden Hoffnung, bald der reinesten Liebe. Sie begehren mit jenem heiligen Büßer nicht schlecht, nicht obenhin von ihren Sünden gereiniget zu werden; sondern wie jener: **O Herr! wasche mich mehr von meiner Bosheit.** Psalm 50. v. 4.

Und ein in beständigen Sünden bis an das Ende seines Lebens gekommener Mensch, bey so unrichtig geführter Haushaltung, bey niemal in Ordnung gebrachter Gewissensrechnung, bey so verstöhrtem Gemüthe, da der Kopf beschweret, und kaum etwas gescheides zu denken fähig ist; da die Ansprache der Leibärzte, der Gebrauch der Arzeneyen, der Ueberfall jetzt der Hitze, dann des Frostes, das Erschüttern vom Gichte, das Wehethum der Schmerzen, die Schwachheit des Hirns ganze Stunden hinwegnehmen: da hoffet man wohl und recht beichten zu können? Mit einer

ner solchen Beichte schmeichelt man sich, in einer halben Stunde ganze Jahre, viele Jahre eines übelgeführten Lebens gut machen zu können? Ich zweifle sehr daran; und ein in seinen Sittenlehren so bescheidener als gelehrter Kirchenvater sagt, sich dessen bereden wollen, sey eine **Vermessenheit**, eine **Dummheit**, eine **Thorheit**. S. Greg.

Allerwenigstens ist eine bis dahin verschobene Bekenntniß der Sünden auch jenen, die sie aus dem Munde des Büßers hören, verdächtig. Der Kranke ist, weil er doch noch als ein Christ glaubt, dieß sey nun das einzige Mittel, sich mit Gott zu versöhnen, alsdann ein gezwungener Bekenner; denn solle die Bekenntniß der Sünden eine Wirkung haben, so muß sie eine freywillige seyn. Und darum sagt der große Augustin von der Beicht eines Kranken, eines Sterbenden: „wer das Beichten bis an das Ende seines „Lebens aufschiebt, der giebt zu erkennen, daß er es „nicht freywillig thue, sondern aus zwang." Serm. 3. ad fr. in er. Einmal: wäre diese Kranheit, wäre diese Gefahr des Todes über diesen Menschen nicht gekommen: so hätte er sich noch nicht zum Beichten entschlossen.

Dem gütigen Gott ist es zwar gleichgültig, eine aufrichtige, zerknirschte Seele, nach und nach, oder in einem Augenblicke zu reinigen, nachdem die Gnade in der Seele des Büßers allmählig langsam, oder ge-

schwind ohne Hinderniß wirken kann: so hat der büßende König mit einem einzigen Seufzer: Ich hab dem Herrn gesündiget, Gnade und Verzeihung erhalten. Jedoch gebe ich allen wohl zu überlegen, was der heilige Ambrosius sagt: „wer in der letzten „Krankheit Buße thut, und so in der Eil mit Gott „versöhnet wird; wenn er hingehet, das ist, wenn er „von dem Leibe abscheidet: es ist wahr, die Priester „geben ihm, was er begehrt," nämlich die Lossprechung von seinen Sünden; „ich getraue mir aber nicht „zu sagen, das ein solcher wohl sterbe...., wer Buße „thut, da er noch gesund ist, und hernach fromm le„bet, der kann getröst und sicher seyn." Christen! thun wir Buße zu einer Zeit, wo wir auch sündigen könnten. Wollen wir aber erst Buße thun; da wir nicht mehr sündigen können: so ist es ein Zeichen, daß wir nicht die Sünde, sondern die Sünde uns verlassen habe. Entschliessen wir uns, was wir thun wollen, sicher sterben zu können. Amen.

Predigt

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Ewigkeit der Hölle ab einer schweren Beleidigung göttlicher Majestät.

Die ewige Höllenstrafe ist weder der Barmherzigkeit, weder der Gerechtigkeit, noch der Fürsehung Gottes nachtheilig; somit die gerechteste.

Tradidit eum tortoribus, quoad usque redderet universum debitum.

Er übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld würde bezahlet haben. Matth. XVIII. 34.

Eingang.

Es war noch eine besondere Gnade für diesen unbarmherzigen, so grausamen Knecht, daß ihn sein beleidigter Herr in einen solchen Ort werfen ließ, aus dem er nach getilgter Schuld wieder zur Freyheit übergehen konnte; und solchen Peinigern dargab, derer mörderischen Händen er doch endlich entkommen würde.

Nicht so verhält es sich mit dem Sünder, den die Rache Gottes mitten in der Sünde ergriff, in den Abgrund der Hölle hinabstürzte, und den Teufeln zur Peine übergab; denn aus diesem Orte der Quaalen ist keine Rettung zu hoffen, und die gemachte Sündenschuld kann dort durch die ganze Ewigkeit nicht mehr getilget werden. Und wie? kann wohl die auf den äussersten Staffel des Unglaubens gekommene Lebensfreyheit der thörichten Gottesläugner stärker widerlegt, gewaltiger erschreckt, und gewisser von dieser Wahrheit überzeugt werden, als durch das ungeheuchelte Zeugniß jener in alle Ewigkeit unglückseligsten Geschöpfe, die aus unversöhnlichem Hasse gegen den Schöpfer dessen Gedächtniß von Anbeginn der Welt in den Gemüthern der sterblichen gänzlich zu vertilgen sich bemühet haben; jener geschwornesten Feinde der Gottheit, die, so lange Gott Gott seyn wird, niemal weder Hoffnung noch Neigung haben werden, sich mit ihrem gerechtest erzörnten, und ganz entsetzlich strafenden Gott zu versöhnen.

Nun aber, ihr verwegenen Gottesläugner! zu welch einem Gerichte zwinget ihr mich, euch vorzuladen? Möchten sich dann gleichwohl die Pech und Schwefel dämpfenden Abgründe öffnen, wo der Fürst der Finsternisse sein schwarzes Reich in lauter Schrecken, und ewiger Unordnung beherrschet! so aber sind sie uns verschlossen: und aus einer recht verzweifelten Hartnäckigkeit würden sie doch nicht reden wollen. Genug:

nug: ein von Gott erleuchteter Apostel saget uns: **Ein Gott ist: wohl, die Teufel glauben es auch, und zittern.** Jac. 2. v. 19. Die verdammten Geister glauben an einen Gott mit Furcht und Zittern. Sie glauben an einen Gott, dem sie in schuldiger Unterwerfung gegen seine unendliche Majestät nicht wollten gehorsamen, und nun müssen sie sich unter dem schweren Arme seiner strafenden Gerechtigkeit wider ihren Willen beugen und neigen. **Die Teufel glauben und zittern.** Sie glauben an einen Gott, dem sie aus thörichtem Hochmuth, die Geschöpfe ihrem Schöpfer, die Knechte ihrem Herrn, ein kurz aus seinem Unwesen herfür gekommenes Nichts dem ewigen Gott, gleich seyn wollten: er aber hat sie in den tiefesten Abgrund der schändlichsten Verachtung unter die verächtlichsten Geschöpfe herab gesetzt. **Die Teufel glauben und zittern.** Sie glauben an einen Gott, der ihnen, wenn sie ihm hätten getreu seyn wollen, eine immerwährende Belohnung zum Ziele ihrer Erschaffung ausgesteckt hatte; weil sie aber sich in einem verfluchten Meyneide widerspenstig bewiesen, hat er sie mit den Stricken der Hölle von dem allbereit erstiegenen Himmel herabgezogen, und in jenen unterirdischen Klüften einem körperlichen, wunderbarlich, doch wahrhaft brennenden Feuer zur Peinigung auf ewig übergeben. 2. Petr. 2. v. 4. **Die Teufel glauben und zittern.** Sie glauben, daß ein Gott sey: aber o unglückseliger Glaube! sie glauben, aber o unnützer, und für die ganze Ewig-

keit unfruchtbarer Glaube! sie glauben, aber o welch ein verdammlicher, mit ewiger Verzweiflung, mit immerwährendem Schrecken, mit unaufhörlichem Gotteslästern vergesellschafteter Glaube?

Wollt auch ihr, ihr verzweifelten Ungötter! wollt auch ihr es mit eurem unersetzlichen Schaden bis dorthin ankommen lassen, wo euer Glaube ohne Leben, eure Bekenntniß ohne Liebe, eure Reue ohne Verzeihung seyn würde? Doch: eure Zunge fände keinen Anstand zu bekennen, daß ein Gott sey, wenn nur das von dem verführerischen Keder der Sünde bezauberte Herz mit einstimmen möchte! Ja: die Zeugnisse von allen Seiten her sind unwidersprechlich: die Stimme aller Geschöpfe von aussen, die Sprache eures Gewissens von innen läßt euch an dem Daseyn eines Gottes nicht zweifeln: und doch spricht immer das Herz: **Es ist kein Gott.** Psalm 13. v. 1. Sonst dürfte ich ja die Frechheit nicht nehmen, ihn zu beleidigen: ich müßte mich enthalten von dem, was mich in seine gerechte Ungnade setzen könnte, ich möchte nicht so verwegen seyn, eine unglückselige Ewigkeit daran zu wagen. Wie wohl: sey ein Gott; er straft doch an dem so schwachen, so gebrechlichen Menschen seine Beleidigung nicht ewig. Und jene, die uns einen so strengen Gott fürstellen, machen aus ihm einen Tyrannen, einen Richter ohne Barmherzigkeit, einen Herrn ohne Gerechtigkeit, einen Gott ohne Fürsehung. So sprecht ihr, ihr wahrhaften Gotteslängner! wie aber,

wenn ich euch darthue, daß Gott, wenn er die schwere Beleidigungen seiner Majestät mit ewigen Strafen beleget, dennoch nicht wider seine Barmherzigkeit, nicht wider seine Gerechtigkeit, nicht wider seine Fürsehung handle; wie? sage ich, wenn ich euch dieses beweise, wollt ihr alsdann einen wahren Gott mit uns bekennen, dem man in Furcht und Zittern dienen soll? in dieser Hoffnung schreite ich zum Beweise.

Erster Theil.

Vernünftige Obrigkeiten, Obrigkeiten, die sich selbst überzeugen, sie seyen wegen den Unterthanen, und nicht die Unterthanen wegen ihnen auf der Welt, dürfen sich in Bestrafung des Lasters eben so wenig von einer unartigen, wilden, stürmischen Hitze übereilen, als sich von einer trägen, feigen, nachläßigen Barmherzigkeit die Hände binden lassen. Jene, die mehr Eifer für die Gerechtigkeit, wenn es jedoch ein Gerechtigkeitseifer, und nicht vielmehr eine Unart ihres unmenschlichen Gemüths muß genennet werden; jene, sage ich, die mehr Eifer als Menschenliebe besitzen, werden wenig achten, wenn das kostbare Menschenblut etwann unter einem Scheine der Gerechtigkeit unmäßig verschwendet wird. So mußte jener Ptolomäus, König in Aegypten, da er eben an dem Spieltische saß, und nur auf die Würfel dachte, gleichwohl über das Verbrechen jener Uebelthäter, derer Namen man ihm vorlas, Recht sprechen sollte, sich von seiner bescheidenen Gemahlinn

Berenice einen Verweis mit diesen Worten geben lassen: Nein: Euer Majestät! „man spielet mit dem „Kopfe eines Menschen nicht so, wie mit Würfeln.“ So aber wie der Mensch in der Ordnung der Natur keinen größeren Verlust erleiden kann, als jenen seines Lebens; also kann auch in der Ordnung der Gnade dem Menschen kein größeres Unglück zustoßen, als der Verlust seiner ewigen Seligkeit. Denn so gehet er mit Leib und Seele ohne Hoffnung einer Ersetzung zu Grunde.

Dieß ist nun jener gewaltige Stein des Anstoßes für die anmaßlichen Richter der göttlichen Anordnungen. Ist dem so, sprechen sie, wie vor Zeiten die Propheten droheten, wie das Gesetz des Evangeliums lehret, wie unsere Prediger behaupten: so ist die Hölle der Lohn einer jeden, einer auch nur einzigen freywilligen schweren Uebertretung der Gebothe Gottes. Und die Hölle, o wie vieles wissen sie uns hievon zu erzählen? Sie ist nach ihrer Beschreibung ein finsterer Kerker, ein beständig aufwallendes Meer der Flammen, ein Ort aller Peinen. Da ist ein verzehrendes Feuer, ein unersättlicher Hunger, ein unauslöschlicher Durst, ein ewiges Heulen und Zähnklappern, ein unsterblicher Wurm. Da fließet gleich als in einem Mittelpunkte der Armseligkeiten zusammen, was nur immer erschrecklich, was schmerzlich, was abscheulich seyn kann; und nicht auf einige Jahrhunderte, nicht auf etliche Tausende, nicht auf gewisse Millionen der Jah-

re, sondern auf ewig. Da soll keine Hoffnung der Erlösung, kein Mittel der Versöhnung, kein Ende der Peinen statt finden? und so entsetzlich soll Gott ein armseliges Werk seiner Hände strafen? Ein barmherziger, ein gerechter, ein fürsichtiger Gott!

Ach! gerechter Gott! so suchet dann schon wiederum der in seine Sünde ganz unsinnig verliebte Sünder unter dem Schatten deiner Barmherzigkeit einen Vorwand, deiner Gerechtigkeit zu entgehen? Er untersteher sich, sogar das allerheiligste Wort Gottes zu mishändeln, indem er glaubt, aus demselben einen Schutz seiner Vermessenheit entlehnen zu können. Heißet es nicht in der Schrift: **Gott will den Tod des Sünders nicht?** Ezech. 33. v. 11. Lesen wir nicht: **die Barmherzigkeit erhöhet das Gericht?** Jac. 2. v. 13. Hat nicht immer die Barmherzigkeit den tödtlichen Streich von jenem unfruchtbaren Baume abgehalten, wo die Gerechtigkeit schon wirklich die Axt ansetzen wollte, ihn abzuhauen? Ja: **Gott will den Tod des Sünders nicht;** Er will aber, daß er sich bekehre, und lebe. Bekehrt er sich nicht, und stirbt in der Sünde: so wird er nimmermehr zum Leben der Gnade aufstehen, und hiemit auch nimmermehr zum Leben der Glorie gelangen können. **Die Barmherzigkeit erhöhet das Gericht:** ist aber das Gericht einmal unglücklich ausgefallen; so bleibt das gefällte Urtheil für die ganze Ewigkeit unwiderruflich. Lange trug die Erbarmniß Gottes mit dem un-

unfruchtbaren Baume Geduld: ist er aber einmal gefället; und nach seinem Verdienste gegen Niedergang gefallen, so bleibt ihm nichts übrig, als ein ewiges Feuer.

Umsonst schmeichelt sich also der Sünder mit einer unendlichen Barmherzigkeit Gottes. Hatten nicht alle, die schon wirklich in jenen höllischen Flammen brennen, eben jenen Gott, den wir haben, einen gütigen, einen barmherzigen, einen an dem Verderben seiner Geschöpfe kein Belieben tragenden Gott? Und auch noch jetzt, da sie das ganze Gewicht der unversöhnlichen Gerechtigkeit tragen, müßten sie, wenn sie nur Gott die Ehre geben wollten, bekennen, daß zwar Gott ein barmherziger Gott sey, daß sie aber ihr ewiges Verderben sich allein zur Last zu legen hätten; massen ihnen Gott alle Hülfsmittel an die Hand gegeben, selig zu werden. **O Israel, du hast dich selbst zu Grunde gerichtet; deine Hilfe aber steht allein bey mir.** Os. 13. v. 9.

War nicht: denn ich handle jetzt nicht gegen verwildete, in ihren Wüsteneyen von Gott, und allem dem, was göttlich ist, nichts wissende Abgötterer, sondern gegen Christen, gegen katholische Christen; war nicht die erste unverdiente Gnade des für sie so wachsamen Himmels in der Wurzel aller andern nachfolgenden Gnaden diese, daß sie von glaubigen Aeltern gebohren, die wahre Religion zu einem Erbgute mit auf diese Welt bekommen haben; eine Gnade, die aus

gerech-

gerechten Urtheile Gottes tausend andern nicht zu statten gekommen ist, die sich derselben zu ihrem ewigen Heil würden bedienet haben? Man prägte ihnen die Furcht Gottes, den Abscheu der Sünde in das noch zarte Herz; man brachte ihnen jene theils liebe- theils schreckenvollen Grundsätze, auf denen das Christenthum beruhet, sorgsam bey; man gab ihnen das heilige Gesetz Gottes in die Hände, wo sie die Lehren des Heils als aus einer unverfälschten Quelle selbst schöpfen konnten. **Deine Hilfe aber steht allein bey mir.** Waren das nicht lauter Mittel, fromm zu leben, selig zu sterben? Sie hörten aus dem göttlichen Worte so unlaugbare als erschreckliche Beyspiele des göttlichen Zorns über die Sünder: sie sahen in allen Ständen und Gattungen der Menschen entweder zu ihrer Beschämung, oder zu ihrer Aufmunterung, und jedesmal zu ihrer Erbauung lebendige Vorbilder einer christlichen, wahren, ungeheuchelten Tugend. **Deine Hilfe aber steht allein bey mir.** So wollte ihnen der grundgütige Gott niemal die Mittel gebrechen lassen, ihr Heil zu wirken. Liessen sie sich auch von dem allgemeinen Schwalle der Bosheit auf den Weg des Verderbens hinreissen, wie langmüthig wartete, wie liebreich rief ihnen nicht die Barmherzigkeit Gottes? Jene unvermerkt, ja wohl manchmal wider ihren Willen scheinende Lichter, die zwar gleich einem Blitze dahingiengen; jene Regungen des noch nicht unter die Füsse gebrachten Gewissens, die Furcht des Todes, des Gerichts, der höllischen Peinen, welche kostbare Gnaden-

geschen-

geschenke! Und was suchte durch all dieses der barmherzige Gott? die irrgehenden Sünder auf die Bahne der Gebothe Gottes zurücke zu führen. Und so bald sie nur der aufweckenden Gnade das Ohr ihres Herzens neigten, both ihnen schon die helfende Gnade Gottes die Hand, sie aus dem Sündenschlamme herauszuziehen. **Deine Hilfe aber steht allein bey mir.** Sie fanden in der heiligen Kirche Jesu Christi so leichte, als unfehlbare Mittel, sich wiederum in den Gnadenstand zu setzen; so daß ich mit einem heiligen Chrysostomus über meine, und aller derer Blindheit seufzen muß, die sich, da uns so viele Wege zum Himmel offen stehen, doch auf keinen derselben schlagen wollen. Sind nun jene Unglückselige zu Grunde gegangen, dürfen sie wohl Gott einer Unbarmherzigkeit beschuldigen? **O Israel! du hast dich selbst zu Grunde gerichtet.** Sie, sie allein haben sich jene Ruthe gebunden, mit der ein gerechtest erzürnter Gott immer und ewig auf sie zuschlägt. **O Israel! du hast dich selbst zu Grunde gerichtet.**

Zweyter Theil.

Aber es ist doch gewiß ganz erschrecklich, in alle Ewigkeit von Gott verworfen, von dem Himmel ausgeschlossen, die empfindlichsten, und einem Menschen unaussprechlichen Peinen ausstehen müssen. Und so entsetzlich soll Gott zuweilen auch nur eine einzige Sünde strafen? Wer darf daran zweifeln, als nur je-

ne,

ne, die sich einmal fest in den Kopf gesetzt haben, alles, was sie in ihrer Freyheit zu leben, in ihrer vermeynten Gewissensruhe stöhren kann, tapfer zu läugnen? Sagen es nicht jene Bücher, aus denen wir alles, was wir von dem zukünftigen Leben, von dem Zustande unserer unsterblichen Seelen nach dieser Zeitlichkeit wissen, gelernt haben; sagen sie es nicht an hundert und mehrern Stellen, Gott habe den verwegenen Spöttern seiner unendlichen Hoheit ein ewiges Feuer angezündet? Ein Feuer, welches zwar anfänglich für jene abtrinnigen Engel bereitet war, doch auch alle diejenige verschlingen wird, welche sich eben so, wie diese rebellischen Geister an seiner geheiligten Person vergreifen. **Weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.** Matth. 25. v. 41. Jedoch für dießmal ist meine Angelegenheit nicht, etwas zu erweisen, an dem uns das ausdrückliche Wort Gottes nicht zweifeln läßt; sondern die von gottlosen Lästerern angefeindete Gerechtigkeit Gottes zu schützen, gleich als thäte sie dem boshaften Sünder zu viel, wenn sie ihn für seine Verbrechen mit ewigen Strafen belegt.

Nach allen Rechten muß die Strafe mit dem Verbrechen ein Gleichverhältniß haben; und wenn schon die Barmherzigkeit jezuweilen hierinn eine Mäßigung treffen kann: so darf doch niemand die Gerechtigkeit beschuldigen, als sey sie zu strenge, wenn sie sich inner den einmal von der gesunden Vernunft gesetzten, und von einem gan-

zen wohlgesitteten Volke gutgeheissenen Schranken ihrer Gerechtsamen hält. Wollen nun vielleicht die schwachen Spötter einer alles vermögenden Gottheit, die gottlosen Tadler einer in ihrem Gerichte unsträflichen höchsten Majestät, dem höchsten Beherrscher Himmels und der Erde, in dessen Auge alles, was sterblich ist, gleich scheinet, und der nur den sterblichen Göttern dieser Erde in so weit gewisse Vorzüge über den gemeinen Haufen verstattet hat, als sie die Stelle seiner Majestät vertreten, weniger gestatten, als diesen?

Sie werden sich nicht unterstehen zu behaupten, es sey wider die Gerechtigkeit, wenn jene, die in der großen Welt das Schwert sowohl zur Aufrechthaltung eigenen Ansehens, als zur Befestigung der allgemeinen Ruhe tragen, die ihnen zugefügten Unbilden mit Feuer und Schwerte rächen; vielmehr müssen sich dergleichen niederträchtige Sklaven menschlicher Hoheit um Beweise umsehen, derley strenges Verfahren zu rechtfertigen. Ich selbst stelle nicht in Abrede, daß man denen, welchen man Ehre schuldig ist, Ehre; und denen man Furcht schuldig ist, Furcht leisten müsse; sonderbar muß das Ansehen hoher selbst herrschenden Häupter heilig gehalten werden. Und warum soll sich ein Gott, von dem alle Gewalt, alle Hoheit, alle Herrschaft nur entlehnet ist, von seinen nichtswerthen Geschöpfen frech und frey spotten lassen? Was würde noch endlich geschehen, wenn Gott minder, als ewig strafte? Kann ja doch unsere Frechheit kaum mit An-

drohung

drohung ewiger Flammen im Zaume gehalten werden: wie? wenn sie sich überreden könnte, mit etwa einigen Millionen der Jahre in dem höllischen Feuer wolle sich die Gerechtigkeit Gottes an ihren Feinden begnügen? Ungezweifelt wäre auch dieses eine recht rasende Thorheit, um die Freude eines leeren Traumes geniessen zu können, sich zu einem hundertjährigen Kerker entschließen. Doch ist nicht zu zweifeln, dergleichen Thörichte würden sich mehr als zuviel unter uns Menschen finden lassen, weil wir auch um einen Traum, um eine leere Einbildung, um ein Nichts dem ewigen Feuer so unvernünftig zurennen. Geschieht uns ein Unrecht, wenn wir das Unglück haben sollten, der erzürnten Gerechtigkeit so in die Hände zu fallen? Eben so wenig, als einem frechen Diebe, der unter dem Hochgerichte einen Diebstahl zu begehen sich erfrechet. Gott warnet uns; sündigen wir, so unterziehen wir uns ja freywillig jener Strafe, die er auf die Beleidigung seiner göttlichen Majestät gesetzet hat. Und will uns vielleicht noch immer eine ewige Hölle für eine manchmal augenblickliche, doch freywillige Sünde zu viel gedünken: o! so legen wir nur einmal eine einzige Beleidigung Gottes, und dagegen alle Peinen der Hölle auf die Wagschale; und wir werden finden, daß diese von jener unvergleichlich überwogen werden. Doch darf es nicht jene Wage, nicht jenes Gewicht seyn, dessen sich die falsche Welt insgemein bedienet. Denn die Menschenkinder sind eitel, die Menschenkinder haben falsche Wagen, damit sie alle einander

durch Eitelkeit betrügen. Pf. 61. v. 10. sondern nehmen wir die Wage des Heiligthums zu Rath, den allerheiligsten Willen Gottes: jenes Gottes, vor dem **eine falsche Wage ein Greuel ist, und dem ein richtiges Gewicht wohlgefällt.** Proverb. 11. v. 1. jenes Gottes, der mit Rechte von seinen Geschöpfen fodert, daß sie sich ihm in tiefester Demuth unterwerfen sollen. Handeln sie dagegen: so entehren sie Gott; sie greifen ihren Herrn an, wo er am allerempfindlichsten ist. Wie bitter klaget nicht Gott über die Vermessenheit der Menschen, indem sie ihn entehren, verachten, verlassen, welches jedoch durch eine schwere Sünde geschieht. **Sie kehrten mir den Rücken zu, weichen ab, und verstopften die Ohren, damit sie es nicht hörten.** Zach. 7. v. 11. Was Wunder demnach, wenn sich Gott von ihnen abwendet? Und weil er sich von ihnen abwendet, so haben sie keinen Weg mehr in alle Ewigkeit, zu ihm zu kommen. **Diese werden mit dem Untergange von dem Angesichte des Herrn, und von der Herrlichkeit seiner Macht ewig gestrafet werden.** 2. Thess. 1. v. 9. O ewige Strafe! o gerechter Gott!

Dritter Theil.

O unglückselige Schlachtopfer göttlicher Gerechtigkeit! ach! warum seyd ihr jemal an das Tageslicht gekommen? Hätte man euch doch von dem Schoose eurer Mütter als eine unzeitige Geburt zu Grabe getragen!

tragen! gewiß, sagte der Heiland von dem gottlosen Judas seinem Verräther: es wäre ihm besser, daß er nicht gebohren worden wäre. Matth. 26. v. 24. Ein heiliger Chrysostomus, in Ueberlegung, welch ein Unglück es sey in alle Ewigkeit so entsetzliche Peinen, als jene der Hölle sind, leiden müssen, redet seinen Christen zu, sie sollen sich ja nicht von einer Eifersucht gegen die etwann im zeitlichen Glücke schwebende Sünder übergehen lassen. Nein: meine Brüder! misgönnen wir ihnen ihr zeitliches Glück nur nicht; meines Orts verwundere ich mich, warum sich jene Steine, die sie betreten, aus Mitleiden gegen sie nicht in Rosen verwandeln, um also ihnen die Strasse in die Hölle gemächlicher zu machen. Wäre da nicht zu helfen, denket die längst in die Geheimnisse Gottes einzugreifen gewohnte kurze Vernunft der Sterblichen: es ist ein Fehler der göttlichen Fürsicht, indem sie solche Menschen aus dem Nichts herfürzieht, von denen sie vorsieht, daß sie in alle Ewigkeit unglücklich seyn werden. Die kürzeste Antwort wäre jener getreue Rath des weisen Sohn Sirachs: **was deine Kräfte übersteigt, dem forsche nicht nach; sondern, was dir Gott gebothen hat, dem denke allezeit nach; sey auch in seinen vielfältigen Werken nicht vorwitzig.** Eccli. 3. v. 22. Diene deinem Gott, halte seine heiligen Gebothe, und mach deinen Beruf zum ewigen Leben durch tugendliche Werke gewiß. Was er über andere verhängt hat, durchgründe nicht fürwitziger Weise. Doch läßt sich auch solchen überklugen Beur-

theilern der göttlichen Fürsicht antworten; oder vielmehr antworten sie mir: wo ist der so zum Guten als Bösen nöthige freye Wille des Menschen? Wo bleiben die Wirkungen der Freyheit, wenn alle, so zu sagen, aus Zwange Gutes thun? Giebt es keine Bosheiten in der Welt: so verlieren die Frommen den Probstein ihrer Tugend; und wir könnten von keiner Gerechtigkeit Gottes Zeugniß geben. Gleichwohl gehen alle, welche zu grunde gehen, aus ihrer Schuld zu grunde. Sie mißbrauchen ihre Freyheit nicht, weil es Gott vorsieht; sondern Gott sahe diesen Mißbrauch schon von Ewigkeit her, weil sie sich freywillig zur Sünde entschließen würden. Das Böse mit Hemmung des freyen Willens zu verhindern wäre eben so unanständig, als in einem gemeinen Wesen allen Gebrauch des Waffenzeuges zu verbiethen, weil je einige Thörichten sich mit demselben das Leben selbst nehmen.

Beschluß.

Wohlan, o Mensch, du verächtlicher Kloß der Erde, aus der du gebildet bist, erinnere dich deines Herkommens und deines Schöpfers! mußt du nicht jederzeit so viele Achtung für diesen, und so vieles Mistrauen gegen dich selbst haben, daß du gedenkest: alles, was dein Gott thue, sey gerecht gethan, wenn du es schon nicht begreifest. So neige dann dein Haupt bis zum Staube der Erde, und bekenne vor dem Angesichte des Himmels: großer Gott! du bist gerecht, und gerecht sind deine Urtheile. Ps. 118. v. 137.

straſest

strafest du: so bleibt doch deine Barmherzigkeit ungekränkt. Sie hat gewiß allen so viele Wege zum Himmel eröffnet, so viele Mittel zur Seligkeit gegeben, daß keiner zu grunde gehet, als der seinem Verderben freywillig zuläuft. Strafest du auch ewig: so handelst du nicht gegen die Billigkeit. Denn eine Beleidigung deiner Majestät, wie sollte sie anderst nach Verdiensten gestraft werden können, als durch eine ewige Pein? Du hast auf dieser Erde die Guten mit den Bösen, so wie den guten Weitzen mit den feuerwürdigen Spreuern vermischt! und wenn du schon die deinen kennest: so läßt du sie doch unter dem gemeinen Haufen in der Ungewißheit ihres Heils leben, damit sie dir mit Furcht und Zittern dienen; und die Verworfenen, wenn sie schon vor deinen Augen das Kennzeichen ihrer ewigen Verwerfung tragen: so duldest du sie doch, ob sie sich nicht etwann zu dir bekehren. Werden sie aber verdammt: so werden sie durch ihre eigene bösen Werke verdammt. Amen.

Predigt

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vom Verleumden.

Schweigen, wo man reden: vermindern, was man in seinem Werthe lassen: reden, was man verschweigen sollte, ist eine Verleumdung.

Cognovit Jesus nequitiam eorum.

Jesus merkte ihre Schalkheit. Matth. XXII. 18.

Eingang.

Ein Herz, das nicht liebt, ist zu nichts anders geneigt, als zum bösen Argwohne, zu freventlichen Urtheilen, zu falschen Lästerungen, zum verleumden. Der bey ihm auf dem Grunde liegende, und niemal recht ausgefegte Sauerteig, das ist, der alte eingewurzelte Widerwille, Haß und Groll gegen den Nebenmenschen verderbt alle guten Gedanken, alle Hochschätzung, alle Wohlgewogenheit. Das Auge eines lieblosen Menschen wird an seinem Bruder Dinge sehen, die unschuldig, und vielmal heilig sind. Das Ohr wird nichts, als rühmliches hören; nichts als Lob von

der Person eines sonst bey allen wohl, nur bey ihm allein übelangeschriebenen Nächsten. Das Herz selbst wird jene Regungen der Gnade, jene Pflichten des Gesetzes empfinden, die ihm auferlegen, diesen Menschen zu lieben; es wird aber immer sagen: ich mag ihn nicht, ich kann ihn nicht lieben; und wenn ich schon nicht weiß warum? Ich mag ihn nicht. Was er thut, ist mir ein Dorn in den Augen. Was er redet, thut mir jedesmal in den Ohren wehe. Sein ganzes Wesen ist mir eckelhaft, verdrießlich, überlästig; sogar seine Tugenden kann ich für nichts anders ansehen, als für eine bloße Heucheley.

Ist dieses nicht das wahre Betragen der neidsüchtigen Pharisäer gegen den unschuldigsten, den Heiligen der Heiligen, Jesum Christum? Nach unzählbaren, schon in dem ganzen Umkreise vom Judenlande, unter den Augen aller Welt gethanen Wunderzeichen, nach so vielen schon von ihm davon getragenen Beschämungen setzen diese dumme, diese blinde Leute wieder an die ewige Weisheit des ewigen Vaters. Sie wollen Jesum in seinen Reden fangen: jenen, der die verborgensten Anschläge ihrer Herzen kannte; jenen, der vermög seiner göttlichen Allwissenheit die Abgründe ihrer Gedanken erforschte; diesen wollten sie in seinen Reden fangen. Er, der Kenner der Herzen, der Prüfer der Nieren lachte ihrer: und sie denken wunder, wie klug, wie schwer, wie verborgen ihre Rathschläge wären. Sie kommen an mit einer Frage, auf welche, wie die Ant-

wort immer fiel, müßte Jesus irgend auf einer Seite anstossen. Sie fragen, ob es sich gezieme, dem Kaiser den Zinns zu geben? würde er sagen ja: so würde er sich das ganze Volk zum Feinde machen; massen dieses hochmüthige Geschlecht bey seiner damal schon verächtlichen Sklaverey unter den Römern noch immer auf eine eitle Freyheit zurücke sehnte. Würde er mit nein antworten: so war ohnehin der Proceß schon gemacht, er mußte ein Aufrührer, ein der beleidigten Majestät schuldiger Verführer des Volks heissen. Aber das Evangelium sagt uns, wie bescheiden, wie klug sich der Herr aus den Fallstricken seiner Feinde gewickelt, und noch dazu ihre Bosheit zu Schanden gemacht habe. **Er merkte die Schalkheit ihrer Herzen.**

O! was thut nicht ein schalkhaftes Herz? Und was kann man anders von dem Herzen eines gegen seinen Nebenmenschen übelgesinnten Christen erwarten? Er verräth sein heimliches Gift nur gar zu offenbar. Es verbirgt, was es Gutes an dem Nebenmenschen findet: es verkleinert das Gute, wenn es die guten Eigenschaften seines Bruders nicht völlig verbergen kann: es entdeckt verborgene Fehler: und so wird eine in dem boshaften Herzen ausgekochte Sünde zum Aergernisse mancher Seelen, mit ärgerlicher Verletzung der schuldigen christlichen Liebe an das Taglicht gebracht. Denn auf eine dreyfache Art, sagt der heilige Bonaventura, wird die Liebe von einem schalkhaften Herzen verletzt. **Erstlich**, wenn man dem Nächsten ein verborge-

borgenes Gut, eine nicht jedermann hell in die Augen leuchtende gute Eigenschaft abspricht; zweytens, wenn man an ihm ein bekanntes Gut verkleinert; und drittens, wenn man von ihm ein unbekanntes, sey es hernach ein wahrhaft oder ein erdichtetes Uebel, bekannt macht. Schweigen, wo man reden: vermindern, was man in seinem Werthe lassen: reden, was man verschweigen sollte, ist eine Verleumdung. Wer sich in der Folge dieser Abhandlung schuldig finden wird, kann leicht erachten, was er für ein Herz habe; und sicher gedenken, daß sein Herz ein pharisäisches, ein böses, ein schalkhaftes Herz sey.

Erster Theil.

So viele Mühe sich der Sohn Gottes gab, sein geistliches Reich, ein Reich der Liebe, der Einigkeit, unter seinen Glaubigen zu stiften: so viel ließ es sich im Gegentheile der lächerliche Affe der Gottheit, wie ihn Tertullian nennet, der Höllengeist kosten, sein schwarzes Reich, ein Reich des Zwietrachts, des Hasses, in der Welt fest zu setzen. Jener hatte seine Apostel, die in die ganze Welt ausgehen mußten, allen Geschöpfen ein neues Evangelium zu predigen, und diese waren von einem heiligen Geiste, dem Geiste der Liebe angeflammet, das ihnen auferlegte Apostolat würdig zu vertreten. Auch dieser, der Fürst dieser Welt, der Beherrscher dieser Finsternisse hat seine Apostel; und damit sie ihrem Berufe eifrig nachkommen: so giebt er

ihnen seinen Geist, einen Geist der Heucheley, der Lügen, der Verleumdung. Ach! dieser Geist, was bildet er für Abenteuer nicht von Menschen, sondern von abscheulichen Höllengeistern? Ich finde sie gleich jenen, von denen der heilige Johannes in seiner heimlichen Offenbarung sagt, daß sie zwar Menschengesichter haben, aber Zähne wie die Löwenzähne. Apoc. 9. v. 7. 8. Ihre Stimme ist nicht das fürchterliche Zischen einer giftigen Schlange, sondern das betrübte Seufzen einer unschuldigen Taube. Sie reissen ihren blutdurstigen Rachen nicht wie ein grimmiger Tieger auf, von dem man weiß, daß er nur auf rauben und morden ausgehet: sie spielen in dem Munde mit ihren spitzigen Zungen so zart, und das Bewegen ihrer Lefzen ist so sanft, daß man nicht unterscheiden kann, ob es soll gebissen oder geküsset seyn. Zeigten sie offenbar, wer sie sind: jedermann würde sich vor ihnen hüten; jedermann würde sie fliehen: so aber muß der reissende Wolf unter dem Schafpelze versteckt, und das Gift in einem goldenen Becher gemischt werden. Wie fein ist nicht heut zu Tage die Bosheit schälkhafter Herzen? Wie weit hat sie ihre Kunst getrieben, den Nebenmenschen zu verleumden?

Sehet doch die Heuchler! sie fangen an mit großen Lobeserhebungen, mit Vorspieglung einer großen Hochachtung, die sie gegen ihren verhaßten Nebenmenschen tragen: dieß ist aber nichts anders, als dem schon zum schlachten bestimmten Opfer einen schönen Blu-

menkranz aufsetzen, dadurch nur das Opfer ansehnlicher wird. So verhielt sich Achis der Philistäer König gegen den David. Jener mag wohl immer gegen diesen gut gesinnt gewesen seyn, bis ihm seine Feld- und Hofherren das Feuer des Mistrauens in das Herz gelegt haben. Philistiim sollte ein Treffen mit Israel wagen. David so sehr er von dem Saul verfolgt war: wollte noch immer wenigstens seinem Volke kein Leid zufügen; und wer wußte, ob er nicht währendem Treffen seine untergebene Soldaten selbst gegen die Philistäer anführen würde? Und deswegen wollten sie ihn nicht bey sich haben. Diesen ersten Funken streuen die Großen am Hofe dem Könige in den Busen. Nun hören sie, was dieser that: mit aller Freundlichkeit, mit lauter Höflichkeit redet er den David an. Er schwört ihm bey dem Eingange seiner Anrede, daß er ihn jederzeit als einen getreuen Diener, guten Soldaten, herzhaften Kriegshelden gefunden habe. Von der langen Zeit, als sich David in seinem Kriegsdienste befand, habe er nichts unrechtes an ihm entdecket, auch selbst die eifersüchtigen Augen seiner Mitwerber hatten nichts hauptsächliches an ihm zu tadeln. Allein: und was? Entschuldige sich David, wie er will; berufe er sich auf sein gutes Gewissen, so gut er kann; erinnere er den König an die treugeleisteten Dienste: Umsonst. Mein guter David, ich weiß daß du so rein, so unschuldig bist, wie ein Engel. Und was dann endlich? Du hast das Unglück, den Großen meines Reichs, den Fürsten meines Hofes, den

Befehls-

Befehlshabern meines Kriegsheeres zu misfallen. So wahr der Herr lebt, du hast dich getreu und wohl in meinem Angesichte gehalten, und deine Aufführung in dem Lager ist mir wohlgefällig, und ich habe von dem Tage an, an welchem du zu mir gekommen bist, bis auf diesen heutigen Tag nichts böses an dir gefunden; die Fürsten aber haben kein Wohlgefallen an dir. 1. Reg. 29. v. 6. Warum aber? Sie haben ein Mißtrauen auf dich gesetzt. Sie fürchten, du gehest zu Saul über, und lieferst also Philistiim auf die Schlachtbank. Für was dann so große Lobsprüche, so ehrsame Benennungen, so gewaltige Gnadenbezeugungen? All dieses endiget sich mit dem bittern Vorwurfe einer Untreue, einer Verrätherey, eines Aufruhrs. Ach! wie arg denket nicht ein böses Herz? Nichts ist so ungereimt, was es von seinem Nebenmenschen nicht glaubt Und gleichwie es arg denkt, so will es, daß auch jedermann übel dächte. Darum verbirgt es sogar sorgfältig, was es an dem Nebenmenschen gutes findet, und spricht es ihm völlig ab.

Sind es dann seltene Fälle unter uns Christen, daß man blos aus Unmuthe eines übelgeneigten Herzens seinem Nebenmenschen an Ehre und gutem Namen, an seinem zeitlichen Glücke schädlich sey? Mit solchen Boshaften hatte der gute David ganze Tage zu kämpfen, mehr, als gegen seine und seines Volkes Feinde, gegen Leute, die arges in ihrem Herzen dachten.

ten. Sie denken böses in ihren Herzen, den ganzen Tag richten sie sich zum Gefechte. Ps. 139. v. 3. Sie spitzten ihre Zungen gegen ihn, wie die Schlangen, und trugen das Nattergift unter ihren Lippen. Sie haben ihre Zungen wie Schlangen geschärfet, Natterngift ist unter ihren Lippen. v. 4. Sie hatten ihm heimliche Stricke und Fußeisen gelegt, in denen er sich verwirren und fangen sollte. Sie legten ihm Steine zum Falle in den Weg, und baueten Fallbrücken, damit er sich zu todt stürzte. Die Hochmüthigen haben mir heimlich einen Fallstrick geleget, sie haben Seile zum Netze ausgebreitet, und mir an dem Wege eine Falle gestellet. v. 6. Wer nur diesen von seinen Feinden bedrangten Mann klagen höret: der sollte glauben, es könne ein Verleumder kein anderer seyn, als ein Schwätzer, ein Zungendrescher, ein Mann, der zuviel Zunge hat. Ich aber muß bekennen, daß vielmal ein hinterhältischer Feind mit seinem geheuchelten Stillschweigen mehr schade, als ein offenbarer Verleumder mit seinem übereilten Geschwätze. Denn so einen Vogel kennt jedermann an seinem Gesange; und wer offenbar über seinen Nächsten lästert, muß sich schon gefallen lassen, daß vernünftige Leute gedenken, der Unmuth über den Nebenmenschen habe ihm die Augen geblendet, daß er nicht sehe, was an diesem lobwürdiges ist; dagegen dessen Fehler mit einem Vergrößerungsglase ansehe. Einem verbitterten Gemüthe, welches sich als Feind erkläret, hält man insgemein so viel zu gut,

daß

daß es schmähen, und lästern darf; und so findet es Beyfall. Wie oft aber geschieht es, daß ein verborgener Feind schweiget, und mehr schadet, als wenn er redete? Man wird in Gesellschaften die Person des Nebenmenschen als einen Gegenstand der Unterhaltung nehmen. Alle Anwesende sind dessen aufgelegte Feinde: sie wissen so viel von ihm zu schwätzen, daß selbst die leblosen Wände sich schämen, und wenn sie nur reden könnten: so würden sie alle diese Verleumder Lügen strafen. Sie bringen so vielerley, so häßliche Dinge auf die Bahne, daß sie es letztlich selbst einander nicht mehr glauben. Einer, ein einziger ist gegenwärtig, der schweiget. Er will für keinen Verleumder, für keinen Feind angesehen seyn. Er hohlet immerhin über so ein Geschwätz einen tiefen Seufzer aus dem innersten seines Herzens. Sehet da den Schwätzer: er redet nichts, und sein geheucheltes Seufzen will alles dieses bekräftigen, und mehr sagen, als jene wußten. Kömmt im Gegentheile eine lobsame Meldung von seinem Nächsten, den er noch im Verborgenen hasset: so wird er abermal schweigen. Doch: wird er die Stirne runzeln, die Nase rumpfen, mit dem Munde schnalzen, er wird das Haupt höhnisch bewegen. Sehet den Zungendrescher! er schweiget. Und was wollen diese seine Gebärden anders sagen, als: ja: ich kenne ihn besser. Alles besteht nicht mit der Wahrheit.

Kömmt es ein andersmal auf die Empfehlung seines verhaßten Nebenmenschen an, wo dessen Glück

blühet:

blühet.: fragt man ihn um die Fähigkeit, um die Gelehrsamkeit, um die Verdienste, um das Wohlverhalten, um die guten Sitten dessen, der zu einem Amte, zu einer Ehrenstelle soll befördert werden. Er weiß wohl, daß ihm zur Bekleidung eines solchen Posten nichts ermangle: er zückt aber doch die Achsel. Sehet da einen Menschen, der zuviel Zunge hat, wenn er schon stummer ist, als ein Fisch; so will er doch viel zu viel durch seine äusserlichen Mienen sagen: dieser nämlich habe die zu jenem Amte erfoderlichen Eigenschaften nicht. O die Verleumder! sie reden nicht: und doch ist alles an ihnen Zunge; Stirne, Augen, Mund, Nase, Hände und Füsse: alles ist eine lautere Zunge zum Nachtheil des Nebenmenschen.

Zweyter Theil.

So aber, wie zur Zeit, da zu reden wäre, schweigen die Wirkung eines boshaften Herzens ist: also ist das Reden, wo man schweigen sollte, nicht minder eine Anzeige eines übelgeneigten Gemüthes. Die schönen Eigenschaften eines unserer Nebenmenschen lassen sich nicht allemal verbergen. Die Hochachtung, das Zutrauen, die Liebe, die sich vor vernünftigen Kennern wahrer Tugend und Verdienste äussert, ist viel zu groß, als daß ihr der Verleumder mit seinem Stillschweigen schaden könnte. Was thut aber ein gallsüchtiges, ein neidiges Herz? Das helle Sonnenlicht, wo es einmal sich über unsern Gesichtskreiß erhoben

hoben hat, läßt sich nicht verbergen; eine dichte schwarze Wolke ist doch im Stande, dessen feurige Strahlen zu hindern; so macht es alsdann ein übelgesinntes Herz. Es ziehet aus den Handlungen des Nächsten, so zu sagen, schwarze Dämpfe in die Höhe, ballet daraus eine Wolke zusammen, und verhüllet damit wenigstens zum theile fremde Tugenden. Es weiß auch selbst das Lobwürdige durch Arglist so fürzustellen, wie ein Mahler durch die Kunst ein Bild, welches, wenn man es auf einer Seite betrachtet, schön; betrachtet man es auf einer andern Stellung, recht häßlich aussieht.

Hier kömmt mir jenes zu Sinnen, was Balack der gottlose König in Moab unternommen hat, das auserwählte Volk Gottes mit Fluch und Vermaledeyung zu belegen. Das Werkzeug hiezu sollte Balaam ein Wahrsager seyn. Diesen führte er auf die Spitze eines der höchsten Berge, von daraus man das ganze Lager Israels übersehen konnte. Nun, sprach Balack zu Balaam, nun eröffne deinen Mund, und lasse nur alles Unheil über ein uns so gefährliches Volk herausströmen! wie kann ich, sprach Balaam, ein Volk vermaledeyen, wo ich nichts als heiliges, nichts als göttliches sehe? Ich sehe da die heilige Bundeshütte, in welcher der Herr Gott Israel mitten unter seinem Volke zu wohnen sich würdiget; ich sehe das prächtigste Opferzeug zum Dienste des Allerhöchsten; ich sehe die verehrungswürdigsten Reihen der Priester, die Ordnungen der Leviten, die ganze Schaar der geheiligten Al-

tardiener; und wie soll ich da fluchen können? Ganz wohl, dachte der verschlagene König, ich will dem Balaam schon einen so ansehnlichen Gegenstand aus den Augen bringen. Komm dann, sprach er ferner, mit mir auf einen andern Berg, wo du Israel nicht ganz sehen kannst; und von daraus sollst du ihm fluchen. In der That zeigte er ihm auch nur den äussersten Theil des Lagers, wo gemeiniglich das schlechteste Gesindel, der Tros, der Auswurf pflegt hingestellt zu werden: wiewohl auch da Gott, der durchaus seinem Volke kein Leid wollte zufügen lassen, dem Propheten statt des Fluches lauter Segen in den Mund gelegt hat.

Dieß ist der Gebrauch der Verleumder. Sie stellen auch das rühmliche derer, die sie hassen, in solcher Gestalt vor, daß es ganz unvollkommen scheinet. Sie sehen die lobsamen Bemühungen des gesalbten Priesterthumes für die Aufrechthaltung der Religion. Sie können nicht läugnen, wie derer einige gleich den seligen Himmelsgeistern in den frühesten Tages- oder wohl gar in den Mitternachtsstunden Gott dem Herrn ein unabläßiges heilig, heilig, heilig anstimmen; wie andere in einer stillen Beschauung mit Magdalena bey den Füßen des Herrn sitzend, ihr Fleisch mit Wachen, Fasten und allerley Strengheiten abtödten; wie jene mit einer arbeitsamen Martha die Liebesdienste Christo unserem Herrn in seinen armen nothleidenden Brüdern und Schwestern an Leib und Seele entrichten. Dieß lobt, dieß schätzet, dieß verehret ein jeder frommer Christ an

dem Priesterthume. Kommt aber einmal, heisset es bey solchen Verleumdern (denn auch das Heiligthum ist unter seinem ehrwürdigen Ephod von ihren Pfeilzungen nicht sicher) kommt auf eine andere Seite, und ihr werdet sehen, daß all dieses von Geistlichen nur aus Eigennutz, aus Geitz, aus Hochmuth, und was weiß ich mehr, geschehe. Kommt und sehet da anderer Seits ihr müssiges, wohllüstiges Leben, ihre zusammengescharrten Reichthümer, ihre Unordnungen, ihre Ausschweifungen. Jene zwar, denen man dergleichen zur Last leget, werden sich wohl mit der Unsträflichkeit ihres eigenen Gewissens zu trösten wissen: Verleumder aber, Spötter, misgünstige Leute machen es nicht anders, wie ein heiliger Chrysostomus an den Pharisäern bemerkt hat, daß sie mit Christo umgegangen wären. Einer der größten Vorwürfe, den sie wider ihn bey dem dummen Pöbel machten, war dieser: **der Mensch kann nicht von Gott seyn, der den Sabbath**, einen von Gott gebothenen Ruhetag, **nicht beobachtet.** Joan. 9. v. 16. Der Verweiß wäre billig, das Ahnden gerecht gewesen, wenn nur die Anklage mit der Wahrheit bestanden wäre. Denn allerdings dorfte Jesus, wenn er schon der Herr des Sabbaths war, dennoch, so lange die Synagoge nicht zur Erde bestattet war, das Volk durch Uebertretung des Gesetzes nicht ärgern. Höret aber einmal, sagt Chrysostomus, höret nur die boshaften Verleumder! von der ganzen Begebenheit, da Jesus den Blindgebohrnen erleuchtet, welches gewiß eines der größten

Wunder-

Wunderwerke, der stärkesten Beweise seiner Gottheit war, ziehen sie nur das herfür, was sündhaft zu seyn scheint. Sie sagen nicht: Jesus hat dem Blindgebohrnen das Augenlicht am Sabbathe gegeben; sondern sie sagen: Er übertritt, er entheiligt den Sabbath. Was wollen vielmal derley Redensarten bedeuten: dieser Mann ist ein frommer Christ, aber ... jene ist eine andächtige Christen, wenn nur ... Er, Sie sind schon recht, doch ... o ihr vermaledeitesten Ausnahmen! Aber ... wenn nur ... doch ... Ihr seyd der Schaum eines nur Gift und Galle kochenden Herzens.

Dritter Theil.

Ach! hätte man nur ein Fünklein wahrer Christen Liebe! jener Liebe, die fremde Sünden, Mängel und Fehler zudecket: 1. Petr. 4. v. 8. man würde gewiß die vielmal nur gemuthmaßten, fälschlich geargwohnten, eingebildeten, erdichteten Fehler des Nebenmenschen nicht an das helle Licht ziehen, weil eine christliche Liebe auch die wahrhaften Fehler mit ihrem Mantel bedeckt.

Wissen wir wohl, was jenes für ein Ungeziefer ist, welches aus den reinen Blumen nicht den heilsamen Saft, sondern nur die bösen, die schädlichen Feuchtigkeiten heraussauget? Es sind die giftigen Spinnen. Und jene vierfüßigen Geschöpfe, die an den

reinesten Wasserquellen nicht ehender ein Belieben haben, bis sie dieselben mit ihrem eigenen Unflat trübe gemacht haben, wer sind sie? Die unflätigen Schweine. Die Liebe, gleichwie sie nach der Beschreibung des Apostels weit davon entfernet ist, daß sie selbst böses handle; also gedenket sie auch von dem Nebenmenschen nichts übels. 1. Cor. 13. v. 5. Sie wird, weil sie jedoch unter sterblichen Menschen hier auf Erden leben muß; unter Menschen, die, so lange sie von der Last des Fleisches gedrückt werden, immer Fehlern und Sünden unterworfen sind: manchmal etwas sehen, das wider das Gesetz Jesu Christi, wider die Heiligkeit des Christenthumes streitet. Sie kann nicht denken, daß es wohlgethan sey. Denn es ist eine Uebertretung des Gesetzes; es ist eine Beleidigung göttlicher Majestät. Was thut sie? Freuet sie sich über einen fremden Fall? O nein: sie entschuldiget ihn; und sie glaubt hiezu Ursache genug zu haben: weil es seyn könne, daß der Nebenmensch etwas dergleichen ohne Bedacht, aus Uebereilung gesündiget habe. Und wenn sich das Werk nicht entschuldigen läßt: so entschuldiget sie wenigstens die Meynung, aus welcher es geschehen ist.

Ihr aber, argdenkende Herzen! was habt dann ihr für einen Vortheil, wenn ihr die Fehler eures Nebenmenschen aufdecket? Ich will es euch sagen: keinen andern, als der unglückselige Lamech, da er den Kain, jedoch nur aus Unvorsichtigkeit, mit einem Pfeile erschos-

schossen hat. Er bekennet es den Seinen: Ich hab einen Menschen umgebracht; aber mir selbst dabey eine Wunde versetzet. **Ihr Weiber Lamechs höret meine Stimme, und merket auf meine Rede; denn ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunde, und einen Jüngling mir zur Beule.** Gen. 4. v. 23. Eure boshafte Zunge nimmt freylich dem Verleumdeten ein Gut, welches ein Ehrliebendes Gemüth höher schätzet, als das Leben selbst: sie raubt aber euerer Seele das geistliche Leben der Gnade. **Denn ein Mund, der lügt, tödtet die Seele.** Sap. 1. v. 11.

Beschluß.

Reinigen wir derohalben, meine Christen! reinigen wir das Herz, welches, gleichwie es dem Körper ein Ursprung seines natürlichen Lebens; also auch in dem sittlichen Leben der Anfang aller unserer Neigungen ist. Reinigen wir unser Herz von dem alten Sauerteige eingewurzelter Feindschaften, tödtlichen Grollens und Widerwillens! Gewiß werden wir ganz andere Neigungen gegen unsere Nebenmenschen in uns empfinden. Wir werden an ihm verborgene Güter der Gnade sehen; wir werden darum Gott, dem Urheber aller übernatürlichen Gaben, danken; wir werden zur Erbauung mehrerer Seelen mit Freuden erzählen, welch große Dinge Gott an seinen Glaubigen noch immer wirke. Wir werden, wenn wir den Geist der Liebe haben, uns in dem Gut unseres Nebenmenschen er-

freuen. Wir werden aber auch manche Fehler entdecken: Allein, urtheilen wir so, wie wir in gleichen Fällen von andern wollen geurtheilet werden. Legen wir alles zum Besten aus; denn immer arges denken ist der heuchlerische, der boshafte Geist der Pharisäer. Amen.

Predigt

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Schwachheitssünden.

Wenn es Schwachheitssünder giebt: so sind es solche, die ihren Fehler bald erkennen, die mit der Langmuth Gottes nicht scherzen, die sich vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes fürchten.

Non est mortua puella; sed dormit.

Das Mägdlein ist nicht todt; sondern schläft. Matth. IX. 24.

Eingang.

Schläft die Tochter des Fürsten der Synagoge: o! so bekümmert sich der gute Vater ohne Ursache. Die Krankheit, wie es scheint, hat sich gebrochen; das

das Kind ist ausser Gefahr. Und dennoch! warum sucht der Vater Hilfe bey Jesu durch Wunderwerke? Der Herr sagt es ja selbst: das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft. Wohl! so gönne man ihm dann die Ruhe, bis es sich von diesem vielleicht heilsamen Schlafe selbst erhohlt, bis es von selbst aufwacht. Aber nein: dieß ist gewiß etwas mehr als ein Schlaf, wo kein einziges Zeichen des Lebens mehr ist, wo keine Farbe in dem Angesichte, keine Bewegung der Augen, Hände, Füße, kein Athemzug in dem Munde, kein Pulsschlag in den Adern, keine Hitze in je einem Gliede des Leibes, sondern alles bleich, steif, unbeweglich, kalt, todt ist. Niemand zweifelt, dieses Kind sey wahrhaft gestorben; so, daß die Anwesende den Herrn auslachen, wenn er sie will glauben machen, es schlafe nur. Es war auch in der That an dem wahrhaften Absterben dieses Kindes nicht zu zweifeln; denn gewiß, drey Evangelisten, welche diese Begebenheit beschreiben, würden sie sonst nicht unter die ansehnlichsten Wunderthaten Jesu gezählet haben.

Warum sagt dann der Herr: das Mägdlein ist nicht todt; sondern schläft? Erinnern wir uns, daß der Sohn Gottes auch ein andersmal sich eben dieser Redensart bedient habe, da er von Bethanien entfernt zu seinen Jüngern sagte: Lazarus unser Freund schläft. Joan. 11. v. 11. Ey dann, sprachen die Jünger: Herr! wenn er schläft, so wird es besser mit ihm werden. v. 12. Die Jünger

vermeynten, er habe von dem natürlichen Schlafe geredet; allein der Heiland sagte ihnen ausdrücklich: **Lazarus ist gestorben.** Und so erklärte er sich selbst, daß er nicht von dem leiblichen Schlafe, sondern von dem wahrhaften Ableiben gleich das erstemal habe wollen verstanden werden. So eben in dem heutigen Evangelium. Die Wiedervereinigung der einmal von dem Körper abgesönderten Seele ist freylich eine Begebenheit, die so selten ist als jene Werke, die Gott, der Herr der Natur, über alle Kräften und gegen den gemeinen Lauf der Natur wirkt. Und darum ist der Tod eine bis auf den Tag der allgemeinen Auferstehung unergänzliche Trennung des Leibes und der Seele; und so hat Jesus, der schon wirklich entschlossen war, den von diesem Leibe getrennten Geist gleich wieder in seine alte Wohnung zurücke zu rufen, mit Wahrheit sagen können: **das Mägdlein ist nicht todt.** Weil ihm auch dieß eben so leicht war, als einen Schlafenden vom Schlummer aufzuwecken, so sagte er: **Es schläft.** Genug: Er hat das Wunder gewirkt, dessen Gerücht zum Erstaunen aller, die es hörten, im ganzen Lande verbreitet wurde.

Da nun aber die drey Todte, von denen wir namentlich aus dem Evangelium wissen, in ihrer geistlichen Bedeutung, nach der Auslegung des heiligen Augustins und anderer Kirchenväter, Bilder der geistlichen Auferweckung des Sünders von dem Tode der Sünde sind: so will ich dann nach Weisung des heuti-

gen

gen Evangeliums bey dieser geistlichen Bedeutung stehen bleiben, und eine, wie ich hoffe, nützliche Anmerkung machen. Zwar gleichwie, wenn die Seele nur einen Augenblick einmal abgesöndert ist, es ein eben so großes Wunder ist, da sie in den Körper zurücke kehrt, als wenn sie tausend Jahre abgesöndert gewesen wäre: also ist es auch, wenn die Seele durch die Sünde einmal getödtet ist, ein eben so großes Wunder göttlicher Gnade, da sie sich von ihrem Falle erhebt, als wenn sie schon lange Jahre in der Sünde gelegen wäre. Indessen haben diese Wunder wenigstens in unseren Augen ihre Staffeln. Der schon modernde Lazarus ist das Bild eines in langen Gewohnheitssünden; und der vom Hause zu Grab getragene Sohn der Wittib zu Naim das Bild eines in mehreren, wenn schon nicht eingewurzelten Sünden liegenden Sünders: und die erstverstorbene, aber gleich wieder erweckte Tochter des Vorstehers der Synagoge wollen wir ansehen als das Bild eines aus Schwachheit gefallenen, und gleich auf den ersten Ruf der göttlichen Gnade wiederaufstehenden Sünders. Und gewiß, wenn es Schwachheitssünder giebt: so sind es solche, die ihren Fehler bald erkennen; die mit der Langmuth Gottes nicht scherzen; die sich vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes fürchten. Von solchen kann man vielleicht noch sagen, daß sie noch nicht gar in der Sünde gestorben, sondern nur schlafen. Ich lasse dann jene Entschuldigung gelten, daß man aus Schwachheit in Sünden falle. Man muß aber erst-

lich seinen Fehler bald wieder erkennen; man muß zweytens nicht mit der Gnade Gottes spielen; man muß drittens die Gerechtigkeit Gottes fürchten. Alles dieses wird dazu helfen, daß man von der Sünde bald auferstehe.

Erster Theil.

Man redet heutiges Tages so viel in dem Christenthume von Schwachheitssünden. Dieß ist aber eine Gattung der Sünden, von welcher das Evangelium, das reine Christenthum nichts weiß. Nur erst die zu allen Ausschweifungen geneigte Freyheit unseres Weltalters hat diesen Namen erdacht, sich, sonderbar in jener Art von Sünden, die sonst mehr als andere Sünden das Licht scheuen, und die Finsternisse suchen, die Schande vor der ehrbaren Welt, und etwa auch vor Gott die Schuld zu ersparen; wenn sie ihre Mistritte der Gebrechlichkeit der Natur zuschreiben. Wenn sie, Allerliebste! nicht von selbst verstehen, welches eigentlich die sogenannten Schwachheitssünden sind: so will ich es ihnen mit einem Worte sagen. Es sind die Sünden des Fleisches. Stehet ein ungerathenes, gottloses Kind wider seine Aeltern durch Ungehorsam, Widermurren, oder gar mit Lästern auf; bringt der Dieb mit offenbarer Entwendung, oder der Wucherer durch heimliche Ränke seinen Nebenmenschen um das Seinige; vergreist sich der Ehrabschneider durch übles Nachreden an dem guten Namen, oder

durch

durch Gewaltthätigkeit der Todtschläger an Leib und Leben seines Nächsten: dieß läßt man als Sünden der Bosheit gelten. Allein, allen Gattungen der Unlauterkeit will man mit der vorgegebenen Schwachheit des Menschen durchhelfen. Und in welchem Verstande will man sie Schwachheitssünden heißen? Vielleicht darum, als hätte sie Gott nicht eben so hoch verbothen, als er die Beleidigung der Aeltern, als er den Diebstahl, als er den Wucher, als er das Ehrabschneiden, als er den Todtschlag verbothen hat? Nein: Eben der Herr, der gesagt hat: du sollst Vater und Mutter ehren; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht tödten; der hat auch gesagt: du sollst nicht ehebrechen, noch Unkeuschheit treiben. Warum will man sie Schwachheitssünden heißen? Vielleicht darum, als hätte der Mensch bey dem so starken Hange seiner Begierlichkeit, bey so vielerley Versuchungen, bey so gewaltigen Reizungen, Gelegenheiten und Beyspielen nicht Kräfte genug, sich davon zu enthalten? Nein: die Gnade Gottes steht alle Augenblicke bereit, die Unkraft des Menschen so gegen diese, wie gegen alle andere zu stärken. Warum will man sie Schwachheitssünden heissen? Vielleicht weil kein Geschlecht, kein Alter, kein Stand von dieser ansteckenden Seuche frey ist? Nein: die Menge derer, die sündigen, ist kein Beweis der Schwachheit, sondern eines nur gar zuweit eingerissenen Verderbnisses. Warum will man sie Schwachheitssünden heißen? Vielleicht, als wolle oder müsse Gott in dieser Sünde eine größere Nachsicht gegen die

Ueber-

Uebertreter seines Gebothes brauchen, als in andern Sünden? Nein: denn eben diese Sünden sind es, welche den Zorn Gottes gewaltig reizen, und von denen wir in göttlichen Büchern das Beyspiel haben, daß sie der erzörnte Gott erschrecklicher, als etwa andere Sünden strafe.

Wenn es noch in einem gewissen, der Freyheit zu sündigen nicht schmeichelhaften, den guten Sitten nicht nachtheiligen, für die ohnehin zum Bösen geneigte Menschen nicht verführerische, aus keiner lockeren Sittenlehre hergeleiteten Verstande Schwachheitssünden giebt: so sind doch gewiß jene Sünden, die man mit Vorbedacht begeht, Sünden, die man aus Gewohnheit begeht, Sünden, die man mit Freyheit begeht, keine Schwachheitssünden. Ich weiß es, ein Mann nach dem Herzen Gottes, und der vertrauteste Apostel Jesu Christi haben gesündiget; beyde vielleicht aus Schwachheit? Gewiß: keiner aus beyden hat da, wo er gefallen ist, eine Gefahr der Sünde vermuthet; keiner hat die Gelegenheit zur Sünde gesucht. Wohl hundertmal zuvor war vielleicht David auf eben demselben Erker seines königlichen Pallasts, wo er nachmals die ersten Funken jenes rasenden Feuers gefangen hat, welches nicht anders, als mit dem Blute eines unschuldigen Unterthans hat können gelöscht werden. Er war vielleicht in der unschuldigen Absicht dahin gegangen, die Sorgen seines von der Regierungslast, und sonderlich von dem obwaltenden schweren Kriege mit den Ammoniten beklemmten Herzens ein wenig in

der

der freyen Luft auszudünsten? Jener Gegenstand, der ihm das Aug bezaubert, das Herz in volle Flammen der Begierlichkeit gesetzt, und so zu sagen die Vernunft geraubet hat, war für ihn ein bloßes Ungefähr: doch er sündigte. Und von diesem Manne, der nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes ausser jenem, was sich mit Urias dem Hethaer zugetragen hatte, alle die Tage seines Lebens von dem Wege der Gebothe Gottes nicht abgewichen ist, ja von diesem will ich glauben, daß er aus Schwachheit in die erste Sünde gefallen sey. War nicht eben so die Sünde des Petrus eine Schwachheitssünde? Die Liebe zu Jesu, und die Bekümmerniß für dessen theuerstes Leben führte ihn zu jener Gefahr, in jene Gelegenheit, wo er so schändlich gefallen ist. Er folgte dem Herrn von ferne nach in den Vorhof des Hohenpriesters . . . und er gieng hinein, und setzte sich zu den Knechten, damit er sähe, wo es mit Jesu endlich hinausgieng. Matth. 26. v. 58. Seinem liebenden Herzen ward gewiß mehr als eine Wunde geschlagen, da er die falschen Anklagen gegen den unschuldigen Jesus in dem versammelten Rathe, das ungerechte Urtheil der Richter, und heraussen in dem Hofe die groben Lästerungen wider seinen liebenswürdigen Meister anhören mußte. Gewiß er liebte Jesum. Er hatte sich anheischig gemacht, mit ihm in den Kerker, und in den Tod zu gehen; er wollte ihn in dem Garten mit gewaffneter Hand gegen eine zahlreiche Rotte der Soldaten vertheidigen: und jetzt auf das Anrufen

sen eines schwachen Weibes hat er nicht so viel Herz, sich als einen Jünger dieses Mannes zu bekennen. Er verschwört sich, er kenne ihn nicht; er verläugnet Jesum, welch trauriges Beyspiel menschlicher Schwachheit!

Wollen aber auch jene sagen: sie fallen aus Schwachheit, welche die Gefahr, die Gelegenheit der Sünde lieben und suchen? Sie würden ihrem eigenen Gewissen widersprechen, welches ihnen sagt: du liebst, du suchest ja die Sünde. Gewiß, der gekrönte Büser ist niemal an jenen Ort zurückgegangen, eine sündhafte Gelegenheit aufzusuchen, die ihn so viele Thränen, so bittere Seufzer gekostet hat; und von dem reumüthigen Apostel sagt der Geschichtschreiber, daß er gleich von der Stelle gegangen sey, da er seinen Herrn verläugnet hatte. Und ein glaubwürdiger Augenzeug, der heilige Clemens der Römer, schreibt von ihm, daß er noch täglich die Zeit seines Lebens vor dem Hahnengeschreye sich von der nächtlichen Ruhe erhoben, und seine Sünde beweinet habe.

Bedaurungswürdige Jugend! du hast deine Unschuld verlohren, einen Schatz, den wir freylich alle, wie der Apostel sagt, in gebrechlichen Geschirren herumtragen: ich weiß nicht, ob es eine unverantwortliche Sorglosigkeit, oder gar eine höllenwürdige Veranstaltung derer gewesen ist, welche für deine gute Zucht und Sitten hätten wachen sollen, daß du solchen Leuten unter die Hände fallen mußtest, welche dein

noch

noch zartes Herz zu Sünden und Lastern angeführt haben. Oder war es ein zufälliges Unglück für dich, daß du jenen zu frühe aus den Augen, aus der Zucht kamest, welche dich mehr, als ihren eigenen Augapfel liebten und schützten? oder wie es immer mag zugegangen seyn: du hast deine Unschuld verlohren, noch ehe du diesen Verlust recht zu schätzen wußtest; und vielleicht weißt du ihn noch nicht genug zu schätzen? Du kamest zu dem heimlichen Gerichte der Buse, wo du die Heimlichkeiten deines Herzens gleichwohl noch mit Aufrichtigkeit entdecktest: du lerntest die Sünde, die Gefahr deiner Seele, die Strafen deiner Sünde kennen: du erschrackest! sieh! bis dahin will ich glauben, deine Sünde sey eine Sünde der Schwachheit gewesen: und darum wirkte die Gnade Gottes noch leichter. Man kann von deiner durch die Sünde gekränkten Seele sagen, daß sie noch nicht ganz und gar gestorben gewesen sey, sondern nur, so zu sagen, geschlafen habe, du liessest dich durch die Stimme der Gnade bald wieder erwecken; aber jetzt, da du bey dem völligen Gebrauche deiner Vernunft jene Felsen hast kennen gelernt, an welchen dein schwaches Schifflein jämmerlich gescheitert hatte, fährst du, anstatt mit der Behutsamkeit solche zu vermeiden, ihnen mit vollen Segeln entgegen; ich will sagen: du suchest die Gefahr, die Gelegenheit der Sünde. Mich wirst du niemal bereden, und o! wenn du dich nur nicht selbst mit dieser Schmeicheley betrügen wolltest, deine Sünde sey eine lautere Schwachheitssünde.

Ach

Ach mein Gott! du bist der Zeuge, wie oft man einer solchen unglücklich verführten Jugend sagt: sie solle die verdammten Bücher aus Handen lassen; sie solle diese Quellen der Unlauterkeit von sich schaffen; du weißt es, wie ernstlich man sie ermahnet: sie solle ihren Mund mit solchen Gesprächen, welche die Sitten verderben, nicht verunreinigen; und ihre Ohren gegen solche verführerische Gespräche mit Dornen umzäunen. Du, o allwissender Gott weißt, wie scharf man ihr zuredet: sie solle jene Gesellschaften, jene Häuser nicht mehr betreten, wo Verführung gewiesen, wo Liebshändel gelehret werden. Du weißt, daß man ihr auch mit Verweigerung der priesterlichen Lossprechung einen heilsamen Schrecken ihrer Sünden in das Herz gelegt habe; du weißt, welche theure Verheissung sie dir vor deinem Stellverweser, dem Ausspender des Busgeheimnisses gethan, und welch heilige Vorsätze sie sich gemacht habe; und über alles dieß weißt du, und du allein kannst es wissen, welche Gnadenschätze du an eine solche Seele verschwendet habest, bis sie endlich von ihrem Sündenschlafe aufgewacht ist. Deine Gnade hatte also gesiegt, das Wunder dieser geistlichen Auferweckung ward vollbracht. Wenn aber diese Seele wieder gestorben ist: ist es nur eine Schwachheit? Ist es eine Schwachheit, daß eine solche Seele wieder sündiget?

Zweyter Theil.

Nein: ihre Sünde geschieht mit vollem Bedacht. Ich muß noch mehr sagen: sie begeht Sünde aus einer Gewohnheit; die aber ihre Sünde nicht entschuldiget, sondern noch immer schwerer und unverantwortlicher macht. Dieß ist freylich nicht zu läugnen, daß gleichwie der fromme, gottselige Christ durch öftere Uebung auch die seiner verderbten Natur beschwerlichsten Tugendhandlungen sich leicht und gängig macht; also auch der Sünder durch öftere Uebertretung des Gebothes die ohnehin zum Bösen geneigte Natur immer mehr und mehr schwächet, so, daß ihm die Sünde zu einer anderen Natur wird. Was kann ich mehr sagen, als dieses: ein Mensch, der sich an gewisse Sünden gewöhnt hat, wird vielmal sündigen, ohne daß er eine besondere Achtung darauf habe. Dieß will meines Bedünkens jenes sagen, was der heilige Geist zwar nur aus dem Munde Eliphaz, des Themaniters spricht; daß der bey Gott und den Menschen verabscheuungswürdig gewordene Sünder die Sünde wie das Wasser hineintrinke. Job. 15. v. 16. weil das Wasser aus allen Getränken allein so wie keinen Geschmack, also auch keine besondere Reitzung hat.

Nehme man in der That einen Menschen, der sich an die Sünden des Fleisches gewöhnt hat: ein jedes anderes vor der Sünde noch schüchternes Gewissen wird

sich bey Regung der Begierlichkeit, bey Aufsteigung eines auch nur unehrbaren Gedankens, wie von einer giftigen Schlange gebissen fühlen; noch vielmehr, wenn äusserliche Gegenstände ihm unter die Sinne fallen. Was thut aber ein mit der Sünde schon in genauere Freundschaft getretener Mensch? Sein Herz hat, weil grössere Sünden schon das Bürgerrecht bey ihm erhalten haben, bey solchen Kleinigkeiten keine Fühlung, keine Empfindung mehr. Lüsterende Gedanken, unehrbare Begierden, freche Anblicke, mehr erlaubt mir die Ehrbarkeit nicht zu sagen, sind bey ihnen Kleinigkeiten, und die schrecklichsten Ausschweifungen, die er vielleicht noch für Sünde hält, sind alsdann in seinen Augen Sünden der Schwachheit. Warum? Er gesteht es von sich selbst, daß er eine unwiderstehliche Neigung, einen unüberwindlichen Trieb zur Sünde in sich verspühre. Wir wollen es ihm glauben. Er hat aber selbst dem ohnehin natürlichen Hange nach dem Bösen das Uebergewicht durch Handlungen beygelegt, die er gar nicht für Sünden hielt. O! wie offenherzig ist er, indem er seine Schwachheit so frey gestehet? Er bekennet, es sey ihm unmöglich, sich zu enthalten, seiner Begierlichkeit Einhalt zu thun. Hat er nicht selbst dem Fleische, der schlechteren Hälfte seiner, wie einem unbändigen Roße und Maulthier den Zügel zu frey gelassen, daß er nun selbst seiner nicht mehr mächtig ist? Ist nun dieß eine Schwachheit: so ist es eine freywillige, eine angemaßte, so wie ein Kranker durch Un-

mäßig-

mäßigkeit in Speiß und Tranke sich selbst eine Krankheit muthwillig zugezogen hat.

Und wie? meine Christen! wenn Paulus, der abgetödtete Paulus, ein Mann Gottes, der mit seinem, wenn gleich schon ziemlich unter das Joch des Geistes gebeugtem Fleische noch immer in Krieg und Unruhe lag, bittere Klagen führen mußte; daß er beständig von der bösen Begierlichkeit geplagt werde, der er freylich nicht nachgab, sondern nur ihre verdrüßlichen Reitzungen empfinden und leiden müßte: was wird es für eine Beschaffenheit mit einem Menschen haben, der die Tage seines Lebens niemal seinem Auge versagt hat, was es verlangte; und seinem Herzen alles, nach dem selbes lüstete, gestattet hat; der also seine bösen Leidenschaften hat herrschen, und die Begierlichkeit innerhalb seiner selbst hat stark werden lassen? Der hat gewiß mehr Ursache zu seufzen, als Paulus. **Die Sünde wohnt in mir. . . Ich empfinde aber in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze Gottes, so in meinem Gemüthe eingedrückt ist, widerstrebt, und mich unter dem Gesetze der Sünde, so in meinen Gliedern ist, gefangen hält.** Rom. 7. v. 17. 23. O! welch ein hartes Gesetz? O! welch eine tyrannische Gefangenschaft! O der unglückselige Gefangene!

Wiewohl: man muß sagen, daß er seine Fessel, seine Sklaverey lieb habe. Er trägt ein Joch, welches, so hart es ihn auch drückt, so angenehm, so süß, so leicht ist es ihm. Und wer darf sagen: er sündige aus Schwachheit? Sage der Gewohnheitssünder, hat er jemal einen ernstlichen Willen gehabt, seine Sünde zu verlassen? Hat er jemal ein Heilmittel gegen diese seine Schwacheit angewendet? Heilmittel, derley ihm die wohlmeynende Seelenärzte gewiß vorgeschrieben haben? Hat er sich nur in einem Stücke die geringste Gewalt angethan, diese Schwachheit zu überwinden? Was war nothwendiger, als dem lüsterenden Fleische jene reitzende Gegenstände aus den Augen zu räumen, die ihn vormal so oft zur Sünde hinrissen? Er hat es nicht gethan. Was war nothwendiger, als die Gelegenheiten abschneiden, und lasterhafte Freundschaften trennen, die mit der Gnade, mit der Freundschaft Gottes lediglich nicht bestehen konnten? Er hat sie beybehalten. Und wenn ich erst sagen sollte: er hätte etwas von jenen Kasteyungen statt einer Arzeney gebrauchen sollen, durch welche dem Fleische der Stoff zur Sünde, wie dem kranken Körper die böse Feuchtigkeit durch leibliche Arzeneyen entzogen wird: o da würde er meiner lachen. So waret dann ihr thöricht, ihr aus eben dem gebrechlichen Letten, wie wir, gebildete, ihr aus eben dem schwachen Fleische, wie wir, zusammengebackene, ihr von eben den Versuchungen, wie wir, geplagte, aber glorreiche Ueberwinder der Ver-

suchungen! so waret dann ihr thöricht, da ihr eurem Fleische wehe thatet, da ihr es kreuzigtet? Nein: sagt ihr: denn so mußte dieser rebellische Sklav behandelt werden. Ihr widerleget also mit eurem Beyspiele, ihr beschämet, ihr verdammet den Menschen, der sich mit seiner Schwachheit entschuldigen will.

Dritter Theil.

Er hat niemal einen ernstlichen Willen gehabt, von seiner Sünde aufzustehen. Er sündiget mit einer unglaublichen Frechheit. Was kann frecher seyn, als alle Grundsätze des Christenthumes, als alle Offenbarungen Gottes mit dem zu grunde richten wollen, daß man seine Sünden nur Schwachheitssünden nennet? Vielleicht kann man noch Menschen, und vielleicht sich selbst betrügen, als sündige man aus lauter Schwachheit; nicht aber jenen Gott, der wohl weiß, was der Mensch mit der Gnade kann, wenn er nur mit dieser wirken will. Der Herr, der uns aus Staube und Erde gebildet hat, kennt unsre Schwachheit, unsere Neigung zum Bösen. Und wenn er gleich den Menschen im Anfange der Schöpfung recht, das ist, in der ursprünglichen Gerechtigkeit, ohne die sündhafte Begierlichkeit gebildet hat: so weiß er doch auch, daß nach verlohrner Erbgerechtigkeit die Sünde in uns herrsche, daß der durch die Sünde verdorbene Wille

gar gewaltig zum Bösen geneigt sey; und darum trägt er freylich Mitleiden mit uns. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt: so hat sich der Herr über die, welche ihn fürchten, erbarmet. Denn er weiß wohl, was wir für schwache Geschöpfe sind: er erinnert sich, daß wir Staub sind. Ps. 102. v. 13. 14. Gleichwohl, da er dieß weiß, und besser weiß, als wir es selbst wissen, befiehlt er uns doch, züchtig, ehrbar, in standmäßiger Reinigkeit zu leben. Er droht in hundert Stellen seiner Offenbarung denen, die sich gegen seinen heiligen Willen versündigen, die empfindlichsten Strafen, und zwar den Unkeuschen, die sich jederzeit mit der Schwachheit entschuldigen wollen, ein ewiges Feuer eben sowohl, als den Abgöttern, als den Dieben, Räubern und Mördern, als anderen großen Sündern.

Nun tretet auf, ihr vermeyntliche Schwachheitssünder! Gott will haben, ihr sollet ihm mit reinem Herzen, mit keuschem Leibe dienen: wollt ihr sagen, dieß sey für euch bey so großer Gebrechlichkeit des Fleisches eine Unmöglichkeit: o! so beschuldiget ihr euren Gott, der mehr von euch fodert, als ihr zu leisten im Stande seyd. Und doch, wenn ihr nach den Lüsten eueres Fleisches lebt: so verdammt er euch zu einem ewigen Feuer. Was müßt ihr endlich aus Gott machen, der so straft, wenn ihr aus lediglicher Schwachheit sündiget? Ach! ich zittere, wenn ich daran geden-

ke: einen Tyrannen. Nein: sagt ihr; eben dieß ist, wodurch wir die Güte Gottes retten wollen und können, wenn wir behaupten, er strafe die Sünde, und sonderbar diese, nicht so hart. So rettet ihr die Güte Gottes; und da ihr einen gar zu barmherzigen Gott aus ihm machet: machet ihr ihn zu einem Heuchler, zu einem Lügner. Ist nicht eben dieß so gottlos, als das erste. Gott sagt es, daß die Unlauteren sein Reich nicht besitzen können: er sagt, daß ihr als unflätige Hunde von der Hochzeit des Lamms, von der Stadt der Auserwählten in alle Ewigkeit werdet ausgeschlossen bleiben.

Was werden mich alsdann jene verdammlichen Schriftsteller helfen, die, weil sie selbst ein lauteres Fleisch, und von Grunde aus verdorbene Gefäße der Unlauterkeit sind, gerne die ganze Welt in jenen alten Schlamm der noemitischen Zeiten versenken möchten? Sie schmeicheln euren Sünden, damit sie sich dessen nicht sollten zu schämen haben, was eine Schwachheit, und eine von der menschlichen Natur unabsönderliche Schwachheit seyn solle. Sie machen sich einen Anhang, damit sie nicht allein diejenige sind, die um ihrer Sünde willen die Schande vor der ehrbaren Welt tragen. Was werden euch diese sammt ihren Büchern und allen Grundsätzen helfen? Ihr werdet mit ihnen zu grunde gehen. Wie? sollen dann alle, die mit dieser Sünde behaftet sind, zu grunde gehen? Wer aus

den Menschen wird sodann selig werden? Ich weiß es, meine Christen! daß dieser Grundsatz will behauptet werden, in dieser Gattung der Sünde sey kein einziger Mensch frey und rein. Dieß ist ein für so manche gottesfürchtige Seelen recht nachtheiliger und frecher Grundsatz, von bösen Buben aufgestellt, die sich nach ihrer geblendeten Leidenschaft einbilden, alle wären eben so lasterhaft, wie sie. Es ist zu bedauern genug, daß ihr Haufen so groß ist, wenn er schon, Gottlob! nicht allgemein ist. Allein, entschuldiget vielleicht der große Haufen die angemaßte Schwachheit? Eben so wenig, als die Menge der Gottlosen dort in den Zeiten des Noe von der allgemeinen Ueberschwemmung retten, und die Einwohner der fünf Städte von dem schwefelfeurigen Regen befreyen konnte. Bekennet nur: es ist eine Frechheit, daß ihr bey so vielen Offenbarungen, Drohungen, und Strafen Gottes euch noch immer mit der Schwachheit entschuldigen wollet.

Beschluß.

Christen! ich kann nicht gut dafür sprechen, daß Gott jene Sünden, die man auch gleichwohl noch Schwachheitssünden nennen könnte, nicht entsetzlich strafe, wir haben Beyspiele genug, und gewiß werden wir derer in jener allgemeinen Versammlung vor dem Richterstuhle Gottes zu sehen bekommen, daß der

Herr

Herr, wenn er gleich nicht alle Sünden alsobald straft, doch auch nicht aller verschont. Vielleicht sitzen Millionen in der Hölle, die, wie sie glaubten, auch aus Schwachheit gesündiget haben. Noch vielweniger haben sich jene einer Nachsicht von der göttlichen Gerechtigkeit zu getrösten, die gewiß nicht aus Schwachheit sündigen. Sie sündigen mit Vorbedacht, weil sie die Gefahr sehen, und dieselbe nicht vermeiden. Sie sündigen aus Gewohnheit, und also ist ihnen die Schwachheit freywillig. Sie sündigen mit einer gewissen Frechheit, und also ist ihre Sünde keine Schwachheit, sondern eine Bosheit.

Dem sey gleichwohl, wie ihm wolle. Für das Zukünftige schmeichle sich niemand mit der Schwachheit. Für das Verflossene aber spreche ich von diesem Augenblicke an gut. Sollten auch deine Sünden lauter Sünden der Bosheit gewesen seyn: Gott will dir verzeihen. Empfindet nicht ein jedes auch noch so schlecht bestelltes Gewissen wirklich eine innerliche Stimme, die ihm sagt: steh dann endlich von deiner Sünde, von deinem Seelentode auf! Wohlan, mein Christ! liegst du nur erst in einem Schlummer: so stehe mit der in dem heutigen Evangelium auferweckten Tochter des Fürsten der Synagoge auf. Wärest du schon in deiner Sünde so weit gekommen, daß man dich fast zu Grabe tragen wollte: so stehe mit dem Sohne der Wittib zu Naim auf. Und wenn du auch wie ein La-

zarus in deiner Sünde schon faultest: so stehe auch mit diesem auf. Dein Heil ist noch nicht verzweifelt. Dem barmherzigen Gott ist es eben so leicht, ja er ist eben so geneigt, einen wie den andern von dem Tode der Seele aufzuwecken. Dieß ist noch der erste Tod, von welchem noch eine Erlösung zu hoffen ist. Solltest du aber in deiner Sünde freywillig verharren, und hiedurch in den andern Tod verfallen: weh! dir wäre nicht mehr zu helfen. Denn aus der Hölle, wo dich deine Sünde hinführt, ist keine Erlösung mehr zu hoffen. Amen.

Predigt

Predigt

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Bedrängnissen und Trübseligkeiten jenes großen Tages in dem Thale Josaphat.

Alsdann werden die größten Drangsalen für den Sünder seyn: die Härtigkeit des Herzens, die Verblendung des Verstandes, die Verstockung des Willens.

Erit enim tunc tribulatio magna, qualis non fuit ab initio mundi, usque modo, neque fiet.

Denn es wird alsdann eine große Trübseligkeit seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis auf diese Zeit nicht gewesen ist, und hinfort auch nicht seyn wird. Matth. XXIV. 21.

Eingang.

Noch immer schreckt unser Heiland. Er redet von nichts, als fürchterlichen Begebenheiten am Ende der Welt, von nichts als Drangsalen. Und warum

streckt

streckt dann noch der erzürnte Gott seine Strafruthe über den bebenden Erdenkreis aus? Antichrist ist ja gestürzet; seine Bosheit ist gestraft; sein Greuel ist vertilgt: und noch zürnet der Himmel. Ja: alsdann scheinet es, als wolle sich der ganze Himmel, und die Erde zusammen verschwören, um die armseligen Ueberbleibsel von der Verfolgung des Antichrist vollends zu verschlingen. Wär es ihnen nicht erträglicher, wär es ihnen nicht erwünschlicher gewesen, unter den Händen dieses Tyrannen ein geschwindes Ende nehmen, als durch gewaltthätige Abzehrung und Verdorrung des Körpers aus lauter Furcht in Erwartung der Dinge, die erst noch über den Erdenkreis kommen sollen, eines langsamen Todes sterben müssen? Gewiß: es wird ein unbeschreiblicher Schrecken für die Menschen selbiger Zeiten seyn, wenn sie sehen müssen, wie sich jene zwey große Himmelslichter verfinstern, die Sonne, gleich als wäre sie eine dichte Finsterniß; und das blutfärbige Licht des Mondes wird nicht zur Erleuchtung, sondern nur zum größeren Schrecken dienen. Es wird eine gräßliche Finsterniß über dem ganzen Erdboden liegen, die nur zuweilen durch die ganz entsetzlichen Blitze und Donnerschläge wird zertheilet werden, so, daß man glauben sollte, die Sterne fielen von dem Himmel. **Die Kräfte der Himmeln werden sich bewegen.** Denn der Schöpfer, der sie anfänglich in gewisser Ordnung an den Himmel zur Beleuchtung unserer finsteren Erde geheftet hat, wird diese Ordnung selbst verstören. Die Erde wird durch gewaltsames

stoßen

stoßen erschüttert, und ihre Theile zerrüttet werden; denn der Herr, der sie im Anfange auf ihre Feste gegründet hat, wird sie bewegen. Das Gewässer wird sich mit erschrecklichem Geräusche über die trockne Erde ergießen, weil Gott, der ihm bey der Erschaffung Gränzen gesetzet hat, diese Schranken selbst aufthun wird. Er wird zum Schrecken der Menschen die Gesetze der Natur aufheben.

Aber warum, o du gewaltiger Gott! warum willst du dich alsdann so fürchterlich machen? Ach! deine göttliche Langmuth wird endlich der Sünder und ihrer Bosheit müde, die Erde wie vormal durch das Wasser, also nun durch das Feuer von Missethaten reinigen. Denn dieß ist das endliche Urtheil über die von den Sünden der Menschen durch und durch befleckte Erde, daß sie durch das Feuer soll verzehret werden. Die Erde aber sammt allen Dingen, die darauf sind, wird verbrennet werden. 2. Petr. 3. v. 10. Der Vortrab aber von diesem erschrecklichen Feuer wird die Zerrüttung aller himmlischen und irdischen Körpern, die Unordnung aller Elemente, die Zerstörung der ganzen Natur seyn. Eben dieses hat der heilige Geist schon in dem Buche der Weisheit sagen wollen: sein Eifer wird die Waffen ergreifen, und die Geschöpfe bewaffnen, um sich an seinen Feinden zu rächen. Sap. 5. v. 18. Doch die Geschöpfe sind nur das Werkzeug Gottes, die Sünden aber der Sterblichen sind die wahre Ursache

dieser Verwüstung. Ihre Ungerechtigkeit wird das ganze Land zur Wüste machen. v. 24.

Wie aber, Allerliebste! machen sie auch wohl jene Ueberlegung, die mich wenigstens ganz in Verwunderung setzt? Ich erstaune, wie es möglich sey, daß in jenen letzten, von allen Seiten her bedrängnißvollen Zeiten noch Sünder, noch Gottlose sollen gefunden werden. Gewiß: ihre Zahl, ihr Haufen wird alsdann der größte seyn. Denn die Zahl der Frommen, der Gerechten wird so gering seyn, wie wenn man die wenigen Oliven, die am Oelbaume geblieben sind, abschlägt, oder Trauben abliest, wann der Herbst ein Ende hat. Is. 24. v. 13. Wollen dann diese Verstockte wenigstens alsdann nicht anfangen, Gott zu erkennen, der sie straft? werden sie noch seinem heiligen Worte nicht glauben, welches sie zur Besserung der Sitten einladet? werden sie ihre Sünde, die einzige Ursache dieser Drangsalen nicht hassen, nicht verabscheuen? Nein.

Und eben dieß ist die größte Bedrängniß jener Zeiten, gezüchtiget werden, und verstockt bleiben. Diese Strafe von Gott ist wohl noch größer als alle Drangsalen des Leibes; und zwar erstlich die Härtigkeit des Herzens; zweytens die Verblendung des Verstandes; und drittens endlich die Verstockung des Willens. Sie werden gezüchtiget werden, und doch Gott nicht erkennen, seinem heiligen Worte nicht glauben,

ben, ihre Sünden nicht ablegen. Gott wende, wenn er auch alle andere Strafen wegen unseren Sünden über uns verhängen will, wenigstens diese Strafe von uns ab.

Erster Theil.

Nach dem Falle des Antichrists wird der barmherzige Gott noch einige Zeit gestatten, daß die von diesem Betrüger Verführte Raum gewinnen, ihren Fehler zu erkennen, ihre Sünde zu bereuen, sich zu dem wahren Gott wieder zu bekehren. In der That werden Christen, die von der falschen Lehre bethöret, oder durch die angeblichen Wunderwerke verblendet, oder durch Drohungen geschreckt, oder durch wirkliche Peinen überwunden, dem Verführer zugefallen waren, mit bittern Reuezähern in Asche und härenen Kleidern Buße thun. Selbst das sonst so hartnäckige Judenvolk wird dem von seinen Vätern gekreuzigten Jesu von Nazareth als seinem Erlöser die Knie beugen; denn dieß wird die von dem barmherzigen Gott für das wenige Ueberbleibsel dieses Volkes bestimmte Gnadenzeit seyn, von welcher der Apostel sagt: ganz Israel wird selig werden. Rom. 11. v. 26. Die zur Zeit der grausamen Verfolgung zerstreuten Hirten des christlichen Volkes werden sich wieder sehen lassen, um die ebenfalls verstreute Heerde des Herrn zu versammeln. Die mit ihrem heiligen Opfer in die Einödden, in die Klüften der Felsen, oder wohl gar in unterirdische Höhlen

len verjagten Priester des Allerhöchsten werden herfür treten, und das immerwährende Opfer unseres neuen Gesetzes mit Pracht und Herrlichkeit verrichten. Die Prediger des götlichen Wortes, die dem Tode noch entgangen sind, werden aus ihren Gefängnissen, finstern Kerkern, oder sonst heimlichen Aufenthalt herausgehen, ihre Stimme, wie eine Posaune des Gesetzes nur desto eifriger hören lassen. Der wahre Gott wird seinen Dienst, Jesus Christus seine Anbether, die Kirche ihre Zierde, die Altäre ihr Opfer, die hochheiligen Geheimnisse ihre Ausspendung, das Wort Gottes seine Prediger wieder haben, wie zuvor.

Jedoch werden in jenen letzten Zeiten der ihrem Ende nahegekommenen Welt noch Gottlose seyn; und vielleicht werden die meisten Menschen gottlos seyn; und ungeachtet der über sie gehäuften Strafen Gottes werden sie gottlos seyn. Weh den harten Herzen jener Zeiten! Sie werden die Zuchtruthe fühlen, und als böse Kinder nicht einmal jene Hand um Verzeihung bitten, von der sie gezüchtiget werden. Christen! bey sonderbaren Strafen Gottes ist dieß unser Trost, daß wir uns unter seiner gewaltigen Hand mit Demuth neigen, daß wir mit Reue unsere Schuld bekennen; aber auch dieß ist unser Vortheil, daß der Herr eben durch unsere Buße versöhnet, die Strafen abwende. Wie erschrecklich aber ist es, leiden, ohne zu erkennen, warum und von wem man leide? ohne Hoffnung daß die Strafe nachlassen werde. So werden jene in den letzten Zeiten leiden.

Sie werden nicht einmal glauben, daß solche Plagen die Strafe ihrer Sünde sind; und eben dieß ist noch erschrecklicher, als die Strafe selbst. Erinneren wir uns an den unglückseligen Pharao. Beyde Abgesandten des wahren Gottes Moyses und Aaron sagten ihm, er solle aus Befehl des höchsten Beherrschers Himmels und der Erde das Volk Israel entlassen, damit es ihm, dem Gott seiner Väter, in der Wüste ein Opfer entrichten könnte. Und er, der Stolze, der Spötter fragt: wer ist dieser Herr, der sich anmaßt, mir Befehle zu geben, mir Gesetze vorzuschreiben? **Wer ist der Herr, daß ich seiner Stimme gehorchen soll?** Exod. 5. v. 2. Bin ich nicht König in Aegypten, bin ich nicht Herr in meinem Lande? Wem ist wohl meine Macht untergeordnet? **Ich kenne den Herrn nicht,** ich weiß nichts von ihm: und damit ihr es wisset: **ich entlasse Israel nicht.** v. 2. Genug, du hochmüthiger Spötter der Gottheit: genug! Du sollst wissen, daß dir von diesem Tage, von dieser Stunde an der Krieg von dem ganzen Himmel, von allen Elementen, von der ganzen Erde angekündet ist: sieh zu, mit wem du es zu thun hast, wenn du dich Gott widersetzest. Umsonst: Pharao glaubt noch nicht an Gott; er fürchtet sich nicht vor Gott; er verhärtet noch sein Herz wider Gott. Und dieß läßt Gott zu; er verhängt es über diesen Boshaften, damit er an ihm seine starke Hand zeigen kann. **Ich will aber sein Herz verhärten, und will meine Zei-**

chen und Wunder in Aegypten in großer Anzahl wirken . . . . also will ich meine Hand über Aegypten ausstrecken. Exod. 7. v. 3. 4. Willst du, unglückseliger König! diesen Herrn kennen lernen? Er ist es, dem die Elemente gehorchen. Denn sieh! kaum hat sein Diener Moyses das Wasser des Nilflusses mit seinem Stabe geschlagen: so ist es schon in Blut verwandelt. Pharao erkennt hier noch keine Strafe Gottes, weil seine Zauberer eben das thun, was Moses that. Aber Gott läßt dieses zu, damit die Landplage noch allgemeiner, und alles trinkbare Wasser in Aegypten verdorben werde. Darum wurde das Herz des Pharaons verhärtet. v. 22. Wohlan! so ziehen aus ganze Kriegsheere des schädlichen Ungeziefers. Ihr unflätigen Frösche dringet bis in den Speissaal, bis auf die Tafel, bis in das Schlafzimmer, bis in das Bette des Königs. Mücken, Schnacken, und Heuschrecken kriecht in die Waffen gegen den Feind eures Schöpfers, damit er aus euch wenn schon kleinen Geschöpfen den wahren Gott kennen lerne. Nein: sein Herz ist verhärtet. Wer ist nun der Herr, der alles dieses über diesen Gottlosen geschicket hat? Will man ihn noch nicht erkennen? Er wird eine allgemeine Seuche unter das Vieh, giftige Beulen und Geschwüre über die Menschen, Donner, Kiesel und Hagel über die Felder schicken. Wer? der Herr, der Gebieter der Luft. Pharaons Herz ist noch verhärtet. Wird ihm endlich das Licht aufgehen,

gehen, wenn ganz Aegypten in einer schreckenvollen Finsterniß liegen wird? Wird er die Stimme Gottes hören, wenn sein ganzes Land, und selbst sein königliches Haus von dem Geheul über den gählingen Tod aller Erstgebohrnen erschallen wird? Nein: Pharao glaubt nicht, bis er endlich in den Fluthen des rothen Meeres seinen nassen Tod findet. So weit kömmt man, wenn man allgemeine Landplagen nicht einmal für Strafen Gottes ansehen will. Gott straft noch immer hart.

Wie er sich im Gegentheile durch die Buße besänftigen läßt. Fürchterlich war das Urtheil, welches der Herr dem gottlosen Achab durch den Propheten Elias ankündigen ließ. Achab hatte dem unschuldigen Naboth das Leben genommen, damit er dessen Weinberg in Besitz nehmen könnte. Achab ließ seiner abgöttischen Gemahlinn zu, die Propheten des wahren Gottes zu verfolgen, sie um das Leben zu bringen. Achab strebte selbst dem ansehnlichsten aus allen Propheten, dem Elias, seiner Jezabel zu Liebe nach dem Leben. Achab war, wie die Schrift sagt, verkauft, daß er Böses that. 3. Reg. 21. v. 25. Gott hatte das Rachschwert schon über ihn gezückt. Weil er sich aber vor diesem schreckbaren Gott demüthigte: verschob Gott die dem Vater angedrohete Strafe in das andere Geschlecht auf dessen gottlosen Sohn. Wer ist es nun, der straft? Es ist

eben jener Gott, der die Strafe auch wieder abwenden kann.

Und warum wird er in jenen letzten Weltzeiten Strafen mit Strafen überhäufen? Warum wird er der bedrangten Welt nicht einmal Zeit geben, unter seiner strafenden Hand zu verschnaufen? Warum wird immer eine Strafe schwerer, als die andere, eine Plage erschrecklicher, als die andere, eine Züchtigung empfindlicher, als die andere seyn? **Denn es wird alsdann eine große Trübseligkeit seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis auf diese Zeit nicht gewesen ist, und hinfort auch nicht seyn wird.** Es wird auf der Erde eine allgemeine Bedrangniß seyn. Warum eine allgemeine Bedrangniß, und doch keine Besserung? Gerechter Gott! dieß ist die Strafe harter Herzen, derer, wenn je einmal, in jenen letzten Zeiten die Welt voll seyn wird.

Zweyter Theil.

Wirst du sie aber, barmherziger Gott! sogar ungestört in ihrer Sünde dahin leben lassen. O! wenn sie nicht blind wären, und blind seyn wollten: so wären die an dem Firmament, die in den Lüften erscheinende Zeichen, die ausserordentlichen Aufbäumungen und Auswürfe der schwellenden Meeresfluthen,

das Getöse der Gewässer, das Geprassel der Donnerschläge, die Erschütterung der Erde schon genug, sie zu erschrecken. Sie werden aber alles dieses aus einer angemaßten Blindheit ihres sonst so hellen Verstandes auf ganz natürliche Ursachen hinausschieben, um nur nicht bekennen zu müssen, daß die Hand, die strafende Hand Gottes, mit in dem Spiele sey. Wie aber? Wird es dann in jenen Zeiten keine für die Wahrheit, für die Verbesserung der Sitten, für das Heil der Seelen eifernde Priester und Prediger mehr geben, die der Welt ihren Irrthum zu benehmen arbeiten werden? Gewiß. Und ich zweifle nicht, daß je nöthiger die geistlichen Seelenhülfe in jenen verderbten Zeiten seyn wird, desto eifrigere, desto herzhaftere Prediger wird die Fürsicht Gottes alsdann erwecken. So that sie es unter der Regierung der gottlosen Könige in Juda und Israel, da sie Eliasse, Elisäusse, Isaiasse, und andere mit dem Geiste Gottes salbte. So in den verworrenen Zeiten der Herzogen, da sie Aggäusse, Zachariasse, Malachiasse aufrief, dem gläubigem Volke seine Sünden zu verweisen. So auch sogar gegen eine vom fremden Volke bewohnte Stadt Ninive, der sie ihren eigenen Bußprediger, den Jonas, zuschickte.

Und o! wenn ich euch hier vor mir hätte, ihr gewiß große Seelen dieser zukünftigen Zeiten! die ihr noch jetzt in eurem Nichts ruhet, ach! könnte ich mit euch reden. Ich wollte euch beschwören, daß ihr das

Wort Gottes wie ein zweyschneidiges Schwert gebrauchen sollet, welches bis auf das innerste des Herzens eindringen muß. Ich wollte euch die Stellen aus den Propheten, aus dem Evangelium, aus den Schriften der Apostel vorlegen, die euch alsdann dienen können, die Gottlosen zu überzeugen, daß ihre Drangsalen von Gott herrühren. Ich wollte euch sagen, daß eben dieß der stärkste Beweis einer göttlichen Rache sey, weil diese Strafen längst zuvor geweissaget sind, und alsdann so, wie sie geweissaget sind, dem Buchstaben nach werden erfüllt werden. Verzeihet mir, ihr auf jene Zeiten vorbehaltene Diener des göttlichen Wortes! jene Vorsicht, die euch bis dorthin verspare, wird euch mit größerem Geiste und Eifer beseelen, als mich elenden, der ich mich unterstanden habe, euch eine Vorschrift zu machen. Aber gewiß: man wird euch doch nicht glauben.

Die Blindheit der Sterblichen wird gar zu groß seyn. Es wird sich eben alsdann zutragen, was schon in den ältesten Zeiten geschehen ist. Jene zween von Gott als Vollzieher seiner strafenden Gerechtigkeit nach Sodom geschickte Engel sagten dem Loth, daß sie am anderen Morgen diese Stadt vertilgen würden: darum sollte er mit seinem Weibe und zwoen Töchtern in aller frühe herausziehen; und, welches gewiß eine ganz besondere Gnade in Rücksicht auf den frommen Loth war, wenn er einige andere Angehörige, als etwa

wa Tochtermänner in der Stadt hätte, sollte er auch diese mit herausführen. Der gute Alte gieng hin, er warnte diese jungen Leute, die seine Töchter hätten zur Ehe haben sollen: **Machet euch auf, und ziehet von diesem Orte hinweg. Denn der Herr wird diese Stadt verderben.** Gen. 19. v. 14. Schreckbare Zeitung! Aber doch heilsame Warnung. Nicht eine Stunde länger hätten diese guten Leute in einer dem Verderben so nahen Stadt verweilen sollen; und doch: was thaten sie? sie bewegeten nicht einen Fuß, dem Untergange zu entkommen. Sie schliefen dieselbe Nacht ohne Sorge, sie blieben in Sodom, und giengen zu grunde. Denn, was Loth gesagt hatte, hielten sie für ein lächerliches Mährlein. **Es deuchte sie,** sagt die Schrift, **als redete er ihnen im Scherz.** So ist es: die göttlichen Warnungen, die Drohungen wird man zu jenen Zeiten für Scherz halten, wo die Welt mit Gewalt wird blind seyn wollen, damit sie nicht aufhören müsse, gottlos zu seyn. Erbärmliche Blindheit dieser Leute!

Ihre Prediger werden ihnen sagen: „sehet, wir „haben in unseren Händen ein Evangelium, welches „nicht erst von gestern erdichtet, sondern vor einigen „tausend Jahren schon geschrieben ist. Wir lesen die „Bücher der Propheten, die auch sogar in den Hän„den der ärgsten Feinde des christlichen Namens, der „Juden, verwahret wurden; und darum destoweniger

„ver-

„verdächtig seyn können. Leset in diesen sowohl als in „jenem, leset die Weissagungen, haltet den Zustand „gegenwärtiger Zeiten gegen jene Prophezeihungen: se„het, alles erfüllt sich wirklich. Dieser unordentli„cher Lauf der Gestirne, diese Verfinsterung der Son„ne und des Mondes, sind uns längst als Zeichen des „herannahenden Weltendes zuvorgesagt. Sie sind „erfüllet: wir sind am Ende der Zeiten: lasset wenig„stens jezt von Sünden ab, bekehret euch zu Gott, „thut Buße, bereitet euch, den göttlichen Richter „wohl zu empfangen. Die Zeit ist kurz: Gott gön„net euch diese Tage noch zur Bewirkung eures Heils." So werden jene reden, so werden sie auf öffentlichen Kanzeln reden; so werden sie in freundschaftlichen Zusammenkünften reden. Und man wird ihnen nicht glauben; auch da sie ihre schreckbare Warnungen mit den augenscheinlichen Zeichen in der Natur beweisen, wird man ihnen nicht glauben. Was Offenbarung? Was Prophezeihung? Was Evangelium? Was Apostel? Was Propheten? Es wird sie dünken, als sey alles dieses im Scherz geredet. Ihre Vernunft wird ganz verblendet,

Dritter Theil.

Und ihr Wille ganz verstockt seyn. Man könnte es nicht glauben, wenn es nicht derjenige selbst sagte, dem als einem allwissenden Gott die noch zukünftigen

Dinge

Dinge eben so unverborgen sind, als die schon vergangenen. Und was sagt er? Er, der selbst als der Richter in die Welt kommen wird? Gleichwie es in den Tagen Noe war; so wird auch seyn die Ankunft des Menschen Sohnes. Matth. 24. v. 37. Nun kann ein Mensch, der den göttlichen Büchern glauben beymißt, da alles Fleisch seinen Weg verdorben hatte. Gen. 6. v. 12. Und mit eben solchem Abscheue muß er jenen Zeiten entgegen sehen, da die Bosheit der Menschen so groß seyn wird, als sie damals war, weil auch alsdann (glauben wir nur Christo) alles Fleisch seinen Weg verderben wird. Es ist sich also nicht zu verwundern, daß die Verstockung des menschlichen Willens bey allen Strafen Gottes so groß seyn wird, daß kein Mensch an eine Besserung denken wird.

Diese Sünde, die zwar, wie der Apostel sagt, nicht einmal unter Christen sollte genennt werden, die Sünde des Fleisches ist es eigentlich, die den menschlichen Willen ganz und gar verstocket. Sie verhärtet das Herz, sie verblendet den Verstand, sie verfinstert die Vernunft, sie ergießt sich in die Adern, sie dringt durch die Gebeine, sie schleicht wie ein heimliches Gift durch den ganzen Körper, sie betäubt alle Sinne, sie schläfert den ganzen Menschen ein, sie bezaubert ihn mit ihrer Wollust. Was kann anders daraus entstehen, als eine völlige Verstockung in einer Sünde, die

man liebt? Aber durch welche Staffel wird man zu jenen Zeiten in diesen schandvollen Abgrund kommen? Ich will es sagen: ein Laster, welches sonst Winkel und Finsternisse suchte, wird sich mit freyer Stirne öffentlich darstellen, es wird aufhören, schändlich zu seyn, weil es allgemein werden wird. Die Jugend wird in Gelegenheit geführt werden, wo sie dieses Laster lernt. Heiliger Gott! ein Laster, welches man ohne Lehrmeister erlernet. Sie wird in ihrem zarten Herzen Unzücht, wie der Zundel das Feuer fangen. Das weibliche Geschlecht wird lernen, in seinem Aufzuge eitel, üppig, wollüstig, in seiner Kleidung frech, in seinen Mienen und Geberden verführerisch, in seinem Umgange ausgelassen zu werden. Junge Mannspersonen werden diese Sünde nur zum Zeitvertreibe begehen; sie werden sich erfreuen, wenn sie Böses gethan haben, ja sie werden sich sogar ab den schändlichsten Thaten rühmen; sie werden auf Aergernisse, auf Verführungen ausgehen; dem geheiligten Ehebette wird nicht einmal mehr geschonet werden. Alles Fleisch wird seinen Weg verderben. So war es in den Tagen des Noe. Und in den letzten Zeiten wird man noch weiter gehen. Man wird durch die sonst göttliche Erfindung des Druckes der Unschuld Bücher in die Hände spielen, die, so viel schönes sie auf dem Titelblatte versprechen, so viel teuflisches haben sie in ihrer Verfassung. Und weil das Papier sich nicht schämt: so trägt es die gottlosesten Schandthaten desto freyer

vor.

vor. O! die gottlosen, die verdammten Bücher! die Lehrmeister der Unlauterkeit! ist es dann Wunder, daß Gott in jenen Zeiten so entsetzlich strafen wird.

Beschluß.

Allerliebste! der Sohn Gottes beschließt die fürchterliche Weissagung von den Drangsalen der letzten Weltzeiten mit dieser heilsamen Ermahnung: **darum wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen werde.** Matth. 24. v. 42. Ein Hausvater, wenn er die Stunde wüßte, die sich ein Dieb ausgesehen hat, seinen Diebstahl in der Nacht zu begehen, gewiß er würde sich nicht in den Schlaf versenken, sondern fein sorgfältig wachen, und also den Dieb abweisen. Ein Knecht, dem sein Herr bey seiner Abreise das Haus anvertrauet hat, darf sich nicht dem Müssiggange, dem Schwelgen und Prassen, dem Spielen und Kurzweilen ergeben, weil er nicht weiß, wann sein Herr kömmt, und er ihn also über seine Missethat ergreifen, in die äussersten Finsternisse würde werfen lassen. Jungfrauen, die auf die Hochzeit geladen sind, müssen, wenn auch der Bräutigam eine zeitlang verweilet, ihre Ampeln bereitet und mit Oel gefüllt halten, damit, wenn er auch in der Nacht kömmt, sie ihm mit ihren Lichtern können entgegen gehen; sonst werden sie schon bey geschlossener Thür des

hochzeitlichen Hauses umsonst anklopfen, und mit einem verächtlichen: ich kenne euch nicht, abgewiesen werden. Was will unser Heiland mit allen diesen Gleichnissen sagen? dieses: „darum so wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen werde.„

Wir sehen insgemein den letzten Gerichtstag als etwas erschreckliches an; wir bejammern jene, die zu solchen Drangsalen sollen aufbehalten werden; und warum sind wir nicht bekümmert, warum wachen wir nicht für uns? wie? sollen wir dann wirklich vernünftig zu fürchten haben, ob uns dieser Tag nicht noch überfalle? Dieß weiß allein der Herr der Zeiten, der alle Augenblicke abgezählet hat. Aber dieß wissen wir doch, daß der Tag unseres Absterbens in uns eben die Wirkung haben wird, als der jüngste Tag in jenen, die ihn erleben.

Der jüngste Tag ist ein schreckenvoller Tag, weil er unvermuthet ankommen wird. Der Tag unseres Todes kann uns, er wird uns vielleicht unvermuthet überfallen. Oder haben wir keine Beyspiele von solchen, die in eben dem Alter, in eben der Munterkeit, in noch besseren Leibsumständen, als wir, von dem Tode sind überfallen worden?

Der

Der jüngste Tag ist ein schreckenvoller Tag, weil an demselben das Urtheil, das unwiderrufliche Urtheil über die Todten und Lebendigen wird gefällt werden. Werden wir nicht in dem Augenblicke, da sich unsere Seele von dem Körper trennet, vor unserem Richter erscheinen? Werden wir nicht ein Urtheil empfangen, welches in dem Angesichte der ganzen Welt alsdann nur braucht bestättiget zu werden?

Unvorsichtige Weltkinder! vielleicht ist jener Tag der jüngste Tag für euch, den ihr am wenigsten vermuthet? Vielleicht jener Tag, den ihr euch schon jetzt ausgesehen habt, Lustbarkeiten anzustellen, Freudenfeste zu halten, Ergötzlichkeiten zu geniessen? Vielleicht jener Tag, den ihr zur Verrichtung gewisser Geschäfte, zu herrlichen Mahlzeiten, zu Spielgesellschaften bestimmet habt? Vielleicht jener Tag, der für euch der Vergnügteste in eurem Leben hätte werden sollen; und er wird der Betrübteste, er wird das Ende euerer Anschläge, und selbst des Lebens seyn.

O! so seyd dann wachsam; lebt so, daß, wenn der göttliche Richter kömmt: ihr bereit seyn möget, ihm über euer Thun und Lassen Rechenschaft zu geben. Werdet ihr aber bereit seyn, wenn er euch mitten aus eueren Wollüsten, aus jenen Ergötzungen, die ihr ohne seine Beleidigung, ohne Verletzung eueres Gewissens nicht genießen könnet; wenn er euch aus dem

Getümmel der Welt, aus den Eitelkeiten gähling heraus fodert? Werdet ihr bereit seyn, wenn er euch zu jener Zeit abruft, da ihr noch so wenig gute Werke, sogar keine Verdienste für die Ewigkeit gesammelt habt?

Gewiß, wenn er euch so auf das Kranken- und Sterbbette hinlegen wird, eure Angst kann nicht geringer seyn, als jene derer in den letzten Zeiten. O! so seyd wachsam.

Amen.

Ende des dritten Bandes.

Druckfehler zum dritten Band.

Blat	Zeile	anstatt:	lies:
46	10	und den Menschen	und dem Menschen
83	11	ohne Versöhnliche	ohne Persönliche
96	14	in einem Flecken	in einen Flecken
138	6	weiß den Gott	weiß denn Gott
142	7	Ahitophel	Achitophel
146	6	rauchet nur und	rauchet und
184	21	sterbliche Alles	sterbliche All.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leist, Johann Stephan,

Predigten auf alle Sonntage des Jahres

Bd.: 3

Augsburg 1788

Hom. 831 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460380-5
VD18 90219198